[illegible]
1805.

[illegible]

1805.

Reise
nach den
höchsten französischen und spanischen
Pyrenäen,
oder
physikalische, geologische und moralische Beschreibung der Pyrenäen, ihrer Höhe, der Gletscher oder Eisberge auf denselben u. s. f. ihrer Bewohner, deren Geschichte, Sitten, Lebensart ꝛc. nebst einer Vergleichung dieser Gebirge mit den Alpen ꝛc.

von
Herrn Ramond de Carbonnieres.

Als ein Gegenstük
zu dessen Beobachtungen über die Alpen.

Aus dem Französischen
unter der Aufsicht des Verfassers
übersezt.
Mit Landcharten und einem Kupfer.

BIBLIOTHEK
DER K.B.GENERAL
BERGW. U.SALINEN
ADMINISTR.

Erster Band. u. II. Bd.

Strasburg
in der akademischen Buchhandlung 1789.

Mit churfürstl. sächs. Privilegien.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Beweggründe, die gänzlich keinen Bezug auf das Studium der Berge haben, führten mich im Jahr 1787. mitten in die Pyrenäen. So sehr ich auch von allem entblöst war, was den Erfolg einer Beobachtungsreise sichern kann, so konnte ich mich doch ohnmöglich im Schoose dieser berühmten Berge sehen, ohne den Entschlus zu fassen, wenigstens einige derselben zu besuchen.

Ihre Nähe hatte weniger Theil an meiner Entschliessung als die Meinung mehrerer Beobachter über die allgemeine Höhe dieser Kette, eine Meinung, die gleich beim ersten Anblik dieser Berge auch die meinige geworden war. Denn obschon die Höhe, an sich betrachtet, bei den Bergen kein Gegenstand von äußerster Wichtigkeit ist, so hängen doch von derselben eine so grose Menge merkwürdiger Umstände ab, daß ich sie mir ohnmöglich so denken konnte, als die besten Beobachter sie angegeben hatten, ohne aus dieser Voraussezung das Daseyn mehrerer Naturerscheinungen zu folgern, die ich in ihnen nicht würde gesucht haben, wenn ich hätte glauben können, daß der Canigou der höchste Gipfel der Kette seyn könnte; es schien

mir folglich der Mühe werth, die höchsten Berge derselben zu beobachten.

Ich habe also den mittlern und obern Theil dieser Kette bereiset, den noch niemand vor mir Gelegenheit gefunden hatte, mit den Alpen zu vergleichen. Beide habe ich zu Fusse, und einsam besuchet, und mich ohne Rükhalt ihren Bewohnern überlassen. Ich habe folglich, da ich mich jedesmal in der nemlichen Lage befand, diese Berge unter den nemlichen Verhältnissen, und mit der Gleichförmigkeit des Gesichtspunkts, die aus der Aehnlichkeit des Standorts entspringt, mit einander vergleichen können.

Ich glaube auf dieser Reise Gegenstände gesehen zu haben, die vor mir noch niemand gesehen oder wenigstens beschrieben hatte; ich habe einige meiner Vorstellungen berichtigt; manche andere sind allgemeiner geworden; die Vergleichung hat mir einen solchen Nuzen und ein Vergnügen gewährt, die ich mit andern zu theilen wünschte. Dis ist die Veranlassung und der Zwek der Beobachtungen, die ich ihnen hier als eine Folge derjenigen, die ich in den Alpen angestellt habe, vorlege. Wenn es mir gelungen ist, die mir merkwürdige Sachen in ihr gehöriges Licht zu stellen, so kann ich hoffen, daß diese Skizze von dem Cen-

traltheile der Pyrenäen sich zu der Skizze die ich von dem ähnlichen Theile der Alpen entworfen habe, so verhalten wird, wie diese Gegenstände selbst sich zu mir verhalten haben, und daß sie meine erste Arbeit um eben so viel vollkommener machen wird, als meine eigene Ideen dadurch weniger unvollkommen geworden sind.

Ich beschreibe denjenigen Theil der Pyrenäen, wo die Natur die erhabensten und ernsthaftesten Formen entworfen, wo sie die angenehmen Gegenstände am kärglichsten vertheilt hat; aber ich fürchte mich nicht auf ihn aufmerksam zu machen. Er hat Reize, die mich mitten in seinen unzugänglichsten Wildnissen, mitten unter seinen rauhesten Bewohnern zurükgehalten haben, und die dem Leser zum Ruhepunkt dienen werden, wenn es mir gelungen ist, einiges davon in meine Beschreibung zu übertragen. Die Pyrenäen enthalten noch andere Gegenstände, die gemahlt zu werden verdienen; ich habe sie nur durchschimmern lassen, so wie ich sie selbst nur flüchtig gesehen habe, und werde sie mahlen, wenn ich mich stark genug dazu fühle, und günstige Umstände mir noch einmal Gelegenheit verschaffen, die Pyrenäen wieder zu sehen.

Ramond.

Verzeichnis der Materien
die in diesem Werke enthalten sind.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Allgemeine Uebersicht der Pyrenäen.

Zweites Capitel.

Tarbes, Pau. Lourdes. Die Bäder von Cauteretz, von Saint-Sauveur und von Bareges.

Mittagshorn von Pau oder von Ossau.

Heilsame und warme Wasser des Thales von Ossau.

Wasser von Bareges, Saint-Sauveur und Cauteretz.

Drittes Capitel.

Umliegende Gegend von Bareges, Tourmalet. Campaner Thal.

Schäferökonomie.

Campaner Thal und Lauf der Adour.

Viertes Capitel.

Mittagshorn von Bigorre.

Fünftes Capitel.

Gavarnie, dessen Thal, Kaskade und Schneebrücke. Der Marbore und seine Gletscher.

Bildung der nachher entstandenen oder querstreichenden Thäler.

Schleichhändler.

Lawinen.

Sechstes Capitel.

Die Rolandsbresche und ihre Gletscher.
Schleichhändler.
Verschiedenheit des Abfalles zwischen den beiden Abhängen der Pyrenäen.

Siebentes Capitel.

Nivellirung des Mittagshornes von Bigorre.

Achtes Capitel.

Der zwischen Bigorre und dem Thal der Garonne begriffene Theil der Pyrenäen. Vierthälerland. Port von Bielsa, von La Pez, und von Clarbide. Larboust-Thal.
Marmorbrüche von Campan, und Sarrancolin.
Horn von Arbizon.
Thal von Aure.
Geschichte Johann des V. Grafen von Armagnac,
Louroner Thal, Port von La Pez und Clarbide.
Larboust-Thal.

Neuntes Capitel.

Der Port von Oo, und seine Gletscher. Ansicht der Gletscher des Spijole, und des Lastos. Venasque.

Zehntes Capitel.

Der Port von Venasque. Ansicht der Maladetta, und ihrer Gletscher. Bagneres von Luchon.

Eilftes Capitel.

Kröpfigte im Lüchoner Thale. Geschichte der Cagots.

Zwölftes Capitel.

Reise auf die Maladetta. Ihre Gletscher. Eine von den Quellen der Garonne. Die Herabreise ins Thal Artigue-Telline.

Dreizehntes Capitel.

Araner Thal, und der Port von Vielo. Portillon.

Zweiter Theil.

Vierzehntes Capitel.

Die Pyrenäen nach dem Umfange ihrer Gletscher, mit Rüksicht auf die Alpen erwogen.
Beobachtungen über die Ausdehnung der Gletscher, und über das Ziel, das sie nicht überschreiten können.

Fünfzehntes Capitel.

Die Pyrenäen, nach ihrer Zugänglichkeit, und dem Einflusse ihrer Höhen auf das vegetabilische und animalische Leben, mit Rüksicht auf die Alpen erwogen.
Betrachtungen über die Zugänglichkeit der Pyrenäen.
Betrachtungen über die Pflanzenleiter.
Betrachtungen über die Höhen, wo der Mensch frei zu athmen aufhört.

Sechszehntes Capitel.

Die Pyrenäen nach ihrer gegenseitigen Verkettung und nach dem Antheil, den sie an der Figur unseres festen Landes haben, mit Rüksicht auf die Alpen betrachtet.
Betrachtungen über die Urgebirge.

Siebenzehntes Capitel.

Die Pyrenäen nach der Verschiedenheit, welche ihre Bergwerke und geographische Lage in dem Zustande ihrer Bewohner veranlaßt haben, mit Rüksicht auf die Alpen erwogen.
Betrachtungen über die Bildung der Erze.
Betrachtungen über die Lage, in welcher man die Metalle findet.
Welchen Einflus die Phönizier und Karthaginenser auf die Pyrenäen gehabt haben.
Die Römer unterjochen die Bewohner derselben, und treiben hier Bergbau.
Ankunft der Barbaren, und Verschiedenheit des Zustandes zwischen den Bewohnern der Alpen und der Pyrenäen.
Alle Völker der Pyrenäen sind gegenwärtig vermischt und ausgeartet, ausgenommen die Vaccäer.
Betrachtungen über die Raçen.

Auszug

aus den Registern der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom 3. April 1789.

Hr. Ramond von Carbonnieres, Uebersezer und Kommentator von Coxe's Briefen über die Schweiz, hat ein Werk, unter dem Titel: Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen, als Gegenstük von den Beobachtungen über die Alpen, der Akademie zur Beurtheilung vorgelegt. Dem Hrn. D'Arcet und mir wurde es aufgetragen, ihr Rechenschaft darüber zu geben.

Dis Werk hat einen Beobachter zum Verfasser, der gewohnt ist die grosen Gegenstände der Natur zu schildern, dem keine Wissenschaft fremd ist, der die Alpen sorgfältig studirt hatte, und keine Gefahr scheute, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Die Wärme und Wahrheit seiner Beschreibungen, und die Mannichfaltigkeit seiner Beobachtungen flösen den Lesern aus jeder Klasse ein Interesse ein, das sie selten an Werken über solche Gegenstände nehmen; er führt sie stufenweis, und ohne es merken zu lassen, zu den ernsthaftesten und wichtigsten Erörterungen, und aus Beobachtungen, die Anfangs blos lokal und geographisch scheinen, zieht er Resultate, die gänzlich ihm angehören.

Die Tannen und Fichten, die sich bald in die Wolken erheben, bald krüpplicht und klein bleiben; der zu Bäumen emporschiessende Buchsbaum, die laureola odorans, die rosa alpina, die Silene Acaulis, die Gentiana verna, der clianthus superbus, das Aconitum napellum, das man hier weniger fürchtet, als in den Alpen, geben dem Verfasser Anzeigen über den Grad der Höhe der Berge, wo er sie fand, einige durch die

Verschiedenheit ihres Wuchses, andere durch die Zeit ihrer Blüte, noch andere durch ihre blose Gegenwart. Er leitet daraus die allgemeine Folgerung her, daß das verschiedene Gedeihen der Pflanzen auf dem Abhange der Berge, hauptsächlich von der Temperatur ihrer verschiedenen Zonen abhänge.

Hr. **Ramond** hat den Isard ein wenig kleiner und von hellerer Farbe gefunden, als es die Gemse der Alpen ist; er glaubt auch, daß sie weniger stark und behende sei. Der Bär, der in denjenigen Cantonen der Pyrenäen, wo die Wälder nicht ausgehauen sind, häufig angetroffen wird, ist weniger wild, als der Bär in der Schweiz; die Heerden sind hier weniger kühn. Die Blödsinnigkeit der Cagots oder Capots, der Kröpfigten oder sogenannten Cretins in den Pyrenäen, die der Verfasser von den Gothen abstammen läßt, ist ein Erbtheil ihres Stammes, und nicht eine Folge der physischen Beschaffenheit der Thäler, die sie bewohnen. Diese für ehrlos und verflucht gehaltene Raçe, ist überall unbewafnet und darf nur gewisse Gewerbe treiben; Elend und Krankheit sind immer ihr Antheil; sie sind in Bretagne unter dem Namen Cacous bekannt, heissen in Aunis Coliberts, in Guyenne Cahets, endlich Caffos in Ober- und Unter-Navarra. Hr. Ramond schränkt sich nicht darauf ein, Betrachtungen über diese unglüklichen Geschöpfe anzustellen, er vergleicht auch im Allgemeinen die übrigen Bewohner der Pyrenäen mit den Alpenbewohnern, und läßt die Verschiedenheit bemerken, welche der Bergbau und die geographische Lage der Pyrenäen in ihrem Zustande veranlaßt haben.

Jede beträchtliche Stadt, die an den nördlichen Abhang der Pyrenäen anstößt, hat den Namen Mittagshorn denjenigen von den Bergen ihres Distrikts beigelegt, die am höchsten schienen, obschon diese Hörner ihrer wirklichen Höhe nach, oft nur Berge vom zweiten und dritten Range sind. Der höchste Strich dieser Kette scheint derjenige zu seyn, welcher Bigorre, das Vierthälerland, und einen Theil der Grafschaft

Comminges, von Arragonien, und einem Theile von Catalonien scheidet.

Nach Hn Flamichon ist das Horn von Gabisos 1255 Toisen über die Meeresfläche erhaben; das Mittagshorn von Pau 1407; die Nivellirung der HH. Reboul und Vedal legt dem Mittagshorn von Bigorre 1506 Toisen bei; dem Berge von Neouvielle 1619; dem langen Horne 1668; dem Vignemale, einem Kalkberge, 1722; den gleichfalls kalkartigen Gipfeln des Marbore und Montperdu 1636, 1710 und 1763 Toisen. Die gröste Höhe der Pyrenäen läuft in einem Striche von ungefähr 4000 Toisen fort vom Vignemale an, bis zur Maladetta gerechnet. Sie sind höchstens nur 600 Toisen niedriger als die Alpen, wenn man auch schon die fast unverhältnismäßigen Höhen des Schrekhorn und des Montblanc mit in die Vergleichung aufnimmt.

Der Verfasser schildert mit einigen Zügen den prächtigen Anblik des Marborezirkus, seiner 1256 Fus hohen Kaskade, und seiner Schneebrücke. Von Lourdes an führt er den Leser allmählich durch zahlreiche Pässe, die mit Becken abwechseln, die immer enger werden, je höher man heraufkömmt, bis zu jenen äußersten Gipfeln; alle diese Becken waren ehedem eben so viele Seen, die wie alle andern, die man noch in so groser Menge in den Pyrenäen antrift, im Vereinigungspunkte der Bergwasser entstanden; und die Pässe waren eben so viele Kanäle, durch welche diese Wasser von Stokwerk zu Stokwerk in Gestalt von Katarakten herabstürzten, ehe sie das Bette aushölten, das sie gegenwärtig durchströmen. Nach diesen Beobachtungen erinnert Hr. Ramond wieder an die Bemerkung, die Hr. von Saussure in den Alpen, und der Abbe Palasso in den Pyrenäen gemacht haben: „daß diese Berge aus Felsreihen zu be„stehen scheinen, die mehr oder weniger mit der Rich„tung der Kette parallel laufen „ Er schliest daraus, „daß „die Urthäler zwischen den Reihen, die am we„nigsten zusammenhängen, nach den verschiedenen Stok„werken und in gleicher Richtung mit der Kette entste-

„hen oder sich bilden musten;„ und sezt hinzu, „daß „sich diese Thäler nicht tief aushölten, wenn sie nicht „ursprünglich sehr tief waren, weil sie dem Falle des „Wassers wenig Hinderniß in den Weg stellten, das „sich bald in den vorzüglichsten Vertiefungen in Gestalt „von Seen sammelte, die nicht säumten, sich von den „obern auf die untern Stokwerke herabzustürzen, in„dem sie bald die Zwischenlagen allmählich durchschnit„ten, bald sie mit Heftigkeit durchbrachen, sich so den „kürzesten Weg in die Ebnen suchten, und sich senk„rechte Passagen bahnten, in denen man stufenweise „die Denkmäler des Aufenthalts stagnirender Gewäs„ser, und die Spuren ihres gewaltsamen Abzuges be„merkt, immer entweder Bodensaz oder Ruinen, überall „aber Zerstörung des ursprünglichen Plans durch grose Zu„fälle antrift. Dis sind die Thäler, die H. von Saussure „querstreichende nennt, im Gegensaze mit den längs„streichenden oder mit den Lagen der Kette parallel„laufenden, deren Geschichte der H. Abbe Palasso, „und vor ihm H. D'Arcet mit wenigen Worten ent„worfen hat „

Die lithologischen Beobachtungen, die der Verfasser auf seinen Streifereien sammelt, stüzen das Gebäude seines Systems; denn indem er eines Theils die Kette der Pyrenäen als aus verschiedenen Bergreihen gebildet ansieht, betrachtet er sie andern Theils, als aus mehrern Kettengliedern zusammengesezt, wovon jede einen dieser sehr hohen Kiesel, Hörner von ursprünglichem Felsen, die von kalk- und feuersteinartigen Bergen umringt sind, deren Lagen sich von allen Seiten gegen ihn neigen, uud denen er zur Stüze dient, zum Mittetpunkte hat. Er hat bemerkt, daß die Felsart eines jeden dieser Hörner, einen unterscheidenden Charakter habe; daß der Granit des Kettenringes, der sich zwischen den Thürmen von Marbore und dem Port von Bielsa erhebt, sich durch hervorragende Binden auszeichnet. Daß der Granit des Berges von Oo grosse Kristalle von Feldspath, die einer von uns zuerst darin entdekt hat, einschliest, daß die Maladetta aus

ganz einfachem Granite besteht. Der Verfasser verheelt nicht, daß mehrere dieser Centralberge, vom Vignemale an bis zu den Thürmen von Marbore, unermäßliche Massen von Kalkfelsen auf einer beträchtlichen Streke zeigen, und sucht diese Schwierigkeit durch eine sehr sinnreiche Erklärung aufzulösen, die man im Buche selbst nachlesen muß. Endlich glaubt Hr. Ramond, daß man die Pyrenäen als zwei Ketten betrachten könne, von denen die eine beim Ocean anfängt, und sich an der Maladetta endiget, und die andere sich hier anschließt, und bis ans mittelländische Meer verlängert; die größten Höhen sowohl von der einen als von der andern sind ihrem östlichen Ende näher als dem westlichen. Die Schranken eines Berichts verstatten uns nicht diese Ideen weiter zu erörtern.

Der Abhang der Pyrenäen ist auf der spanischen Seite weit jäher und steiler, als auf der französischen; es hat sich weniger kalk- und thonartige Materie auf die Ursubstanzen gehäuft; auch ist der Granit am mittäglichen Abhange weit öfter entblößt, als an der mitternächtlichen Seite.

Hr. Ramond bestimmt den Zustand der Gletscher in den Pyrenäen; vor ihm war dieser unbekannt; kaum glaubte man, daß es wahrhafte Gletscher in diesen Bergen gäbe: bald überzeugte die durchscheinende und blaulichte Farbe, womit die höchsten Gipfel gefärbt waren, der nette Abschnitt, ihre scharfen Rize, und die unbeschreibliche Zusammenrichtung (disposition) welche die Gletscher charakterisirt, und die ihm an den höchsten Gipfeln der Pyrenäen auffiel, als er sie auf den Bergen vom zweiten Range betrachtete, ihn von ihrem Daseyn; seine Hofnungen wurden nicht hintergangen; er entdekte einige oberhalb den Thürmen von Marbore, an der Rolandsbresche, neben dem Port von La Pez, am Clarbider Berge, am Port von Oo, am Spijole am Astos von Venasque, und endlich am verwünschten Berge oder der Maladetta: dieser lezte ist mit ewigem Schnee bedekt und mit Eisreifen umgürtet. Hr. Ramond ist an verschiedenen Stellen unter

Eis und Schneegewölber gekommen, er konnte ihre Lagen erkennen; und diejenigen die in den berüchtigsten Wintern, in den brennendsten Sommern, und den gelindesten Jahren gebildet sind, an ihrer Dicke, an ihrer Durchsichtigkeit und an ihrer Porosität unterscheiden. Die Schleichhändler, die sich am öftersten diesen Gletschern nähern, nennen sie Serneilles oder Sernelhes. Die Bewohner der Pyrenäen unterscheiden die Lawinen, wie die Alpenbewohner, in Erd- und Windlawinen (lits de terre & lits de vent); unter leztern verstehen sie diejenige, die in obern Regionen ein wirbelnder Orcan auftreibt.

Die Betrachtungen über den Umfang der Gletscher in den Pyrenäen, mit demjenigen verglichen, den die Gletscher der Alpen erreichen, machen einen von den interressantesten Theilen des Werkes aus; sie haben uns durchaus neu geschienen.

Die Eiszone der Pyrenäen ist nur 300 Toisen breit; die der Alpen nimmt 1300 ein. Diese Verschiedenheit ist ungeheuer, wenn man bedenkt, daß die höchsten Hörner dieser Berge in ihrer Höhe nur 600 Toisen und in ihrer Breite nur drei und einen halben Grad von jenen abweichen. Aus der tiefsinnigen Untersuchung über die Ursachen der Verschiedenheit, der Breite, und der Höhe der Eiszonen, leitet der Verfasser folgende zwei Formeln ab.

„Wenn in Beziehung drr Höhe, die der Kamm „einer Kette erreicht, ihrer mittlern Breite, oder der „Ausdehnung ihrer Eiszone, zwei Punkte festgesezt „sind, kann man daraus den dritten herleiten„.

„Wenn man in einer bekannten Kette von einem „Berge zwei von diesen drei Umständen weis, seine „Höhe, den Umfang seines Schnees oder Eises, und „den Plaz den er in den Gliedern der Kette einnimmt, „so folgt der dritte daraus nothwendig von selbst„.

Nachdem er diese Geseze bestimmt hat, bemüht sich Hr. Ramond zu beweisen, daß die Gletscher der Alpen, wie die der Pyrenäen, niemals einen dauerhaften Zuwachs bekommen können.

Er schreibt es der geringen Anhäufung von Schnee, und den minder beträchtlichen Gletschern zu, daß die höchsten Gipfel der Pyrenäen ersteigbarer sind.

Die Luft der Berge vom ersten Range ist für die animalische Oekonomie eben so zerstörend, als die den untern Höhen sie begünstigt. Hr. Reboul hat gefunden daß die Atmosphäre auf dem Gipfel des Mittagshornes ein Viertel Lebensluft (gaz oxigène) weniger enthielt als an seinem Fuße; und in der That, da die Lebensluft (gaz oxigène) schwerer ist als die ätherische (gaz azote) so muß sie sich in den obern Regionen in geringerer Menge befinden, wo sie sich überdies nicht einmal bilden kann, wenn es wahr ist, daß diese Luft (gaz) durch die Auflösung des Wassers vermittelst der Pflanzenorgane erzeugt wird. Hr. Ramond schließt daraus natürlich, daß der Mensch dort aufhört frei zu athmen, wo der beständige Frost beginnt, und die Vegetation aufhört.

Man kann keinen Schritt in den Pyrenäen thun, ohne Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Alpen zu finden; diese haben wie jene steilere Abhänge gegen Mittag als gegen Norden. Beide sind gänzlich mit Wasser bedekt gewesen, und durch dasselbe gebildet worden; nachdem der Verfasser diese Wahrheit, die uns unläugbar scheint, festgesezt hat, handelt er die grossen Fragen über die Bildung der Erdkugel, und der Gebirge ab, und erklärt durch ein ihm eigenes System, warum die Alpen und Pyrenäen jäher sind gegen Mittag als gegen Norden. Wir wollen die Ideen, die er über diesen Gegenstand an den Tag legt, nicht untersuchen.

Indem er die Schilderungen der Bergwerke in den Pyrenäen, die einer von uns bekannt gemacht hat, durchlief, glaubte Hr. Ramond daraus folgendes Resultat ziehen zu können: daß an den beiden Enden der Kette das Eisen sich am häufigsten finde; daß im Mittelpunkte, und in den höchsten Bergen das Blei herrsche, und das Kupfer den mittlern Zwischenraum einnehme, daß das Gold sich nur im östlichen Theile finden zu

lassen scheine: daß der Kobalt, und der Zink im Centraltheil vorzüglich zu suchen.

Sehr unterhaltende Beobachtungen und lokale Beschreibungen, als die der Gletscher der Pyrenäen, und ihrer Cretins; die Bemerkung über die Verschiedenheit des Abfalles dieser Berge gegen Mittag und Norden; endlich die Zusammenhaltung der Ursachen, welche dem Menschen den Aufenthalt auf den größten Höhen erschweren, den Schnee auf dem Gipfel dieser Berge erhalten, und die Pflanzenleiter graduiren, bestätigen die gute Meinung, welche das Publikum von den Kenntnissen und dem Scharfsinne des Hrn. Ramond gefaßt hat. Indem wir der Akademie den Vorschlag thun ihm die Erlaubnis zu ertheilen das Werk unter ihrem Privilegium drucken zu lassen, erinnern wir dieselbe, daß sie dadurch eben nicht für die Systeme Gewähr leistet, die von den Verfassern, denen sie diese Gunst bewilligt, angenommen sind.

Abgefaßt im Louvre, den 3. April 1789.

Unterzeichnet, d'Arcet, Baron von Dietrich.

Ich bescheinige, daß vorstehender Extrakt dem Original und dem Urtheile der Akademie gleichförmig ist. Paris, den 6 April 1789.

Unterschrieben, der Marquis von Condorcet.

Auf den Bericht der Herren d'Arcet und Baron von Dietrich, als Kommissarien der Akademie zur Untersuchung eines Werkes des Hrn Ramond de Carbonnieres: Beobachtungen in den Pyrenäen angestellt, als eine Fortsezzung der Beobachtungen über die Alpen, hat die Akademie dieses Werk für würdig erachtet unter ihrem Privilegium zu erscheinen.

Daß gegenwärtiger Extrakt dem Urtheile der Akademie gemäs ist, bescheinige ich, Paris den 6 April 1789.

Unterschrieben der Marquis von Condorcet.

Beobachtungen

Beobachtungen

auf

einer Reise in die Pyrenäen.

Als ein Gegenstück zu den

Beobachtungen über die Alpen.

Erstes Capitel.

Allgemeine Uebersicht der Pyrenäen.

Ich glaube kaum, daß es eine Bergkette giebt, die für einen Naturforscher, der die Struktur und Lage der Grundgebirge studiren will, zu Beobachtungen bequemer wäre, als die Pyrenäen. Regelmäßig und einfach beynahe in ihrer ganzen Ausdehnung, werden sie ihn bald auf die

Ideen von Ordnung führen, die bei der Bildung der Berge herrschen muste, so wie auf die Regeln, denen ihre Abstufung unterworfen ist; ihre Massen werden ihm nicht mehr unförmliche Haufen, ihre Versenkungen (Zwischenräume) nicht mehr ein sonderbares Gewirre scheinen; in Lage, Zusammenhang und Erhebung der verschiedenen Theile wird er bald den Einfluß jener ewigen Geseze erkennen, deren Daseyn er sonst nur mit Mühe errathen konnte.

Die Kette der Pyrenäen erstrekt sich in einer Richtung die selten von der kürzesten Linie abweicht, vom Ozean bis ans Mittelländische Meer. Diese Kette ist aus mehrern Reihen Bergbinden zusammengesezt, die nach dieser Richtung parallel laufen, und sich stufenweise von den Ebnen Frankreichs und Spaniens, bis zu der höchsten Reihe erheben, die als der Kamm der Kette die natürliche und politische Grenze beider Reiche ausmacht, und von ihrer Quelle an die Gewäßer scheidet, die in dieselben herabfließen.

Eine weniger regelmäßige Gradation bemerkt man an den Stufen, die sich vom Gestade beider Meere bis an den Mittelpunkt der Kette erheben, weil sie durch die plözliche Aufthürmung der Berge

gegen Roussillon zu unterbrochen wird. Aber diese Unregelmäßigkeit, die von dem allgemeinen Gesetze, das die Höhe eines jeden Urgebirges nach dem Plaze bestimmt, den er in Hinsicht des Kammes der Kette, und der Meeresgestade einnimmt, etwas abweicht, ist die Folge einer besondern Einrichtung, nach welcher sich diese Kette durch unmerklichere Stufen von Norden gegen Mittag, und vom Ozean bis zu den Centralgipfeln zu erheben, und durch jähere Stufen gegen Spanien und das Mittelländische Meer herabzusteigen scheinet.

Wie die Berge, so sind auch die Gewäßer die davon herabrinnen, und die Thäler, durch welche sie sich in die Ebnen ergießen; denn die Ausdehnung dieser Thäler steht mit der Menge Waßers, das sie durchfließt, und dieses mit der Höhe und dem Umfange der Berge, die sie erzeugen, in Verhältniß.

In den Pyrenäen, wie in den Alpen und nothwendig in allen Gebirgen der Welt, ist die gewöhnliche Richtung der Thäler, der Richtung der Kette entgegengesezt; daher laufen alle großen Thäler von Norden gegen Mittag, haben ihr Haupt wider den Kamm der Kette gelehnt, und

öfnen sich einander entgegengesezt in den Ebnen Frankreichs und Spaniens, in welche sie einen Theil der sie befruchtenden Flüße verbreiten.

An diesen Flüßen und in einiger Entfernung von der Mündung der Thäler findet man die Städte, die gewißermaßen die Schlüßel der verschiedenen Päße sind; aber diese, weit entfernt das Verhältniß zu zeigen, das zwischen den Bergen, Thälern und Flüßen obwaltet, sind desto volkreicher, je breiter und bequemer die Päsße sind; und die beträchtlichsten Städte entsprechen jedesmal den niedrigsten und zugänglichsten Theilen der Kette. So sieht man gleich an den beiden großen Päßen, die die Pyrenäen zwischen sich und den beiden Meeren frei laßen, Bayonne und Perpignan, und von einer dieser Städte zur andern, eine Reihe von mehr oder weniger beträchtlichen Städten, die an der Oefnung der Zwischencommunikationen auf Haufen herabgewälzter Bachkiesel, auf Trümmer von den Gipfeln der Kette, unter welchen längst die untern Stufen vergraben liegen, gebaut sind.

Jede dieser Städte beherrscht mehrere Thäler, und fast alle haben sich irgend einen sehr spizigen Gipfel, der seiner Nähe wegen selbst über den

Kamm der Kette hervorzuragen ſcheint, zum Mittagshorn (Pic du midi) gewählt, welches ſie als den höchſten Berg ihrer Gegend, und gewöhnlich als den höchſten der ganzen Kette anſehen. Die Phyſiker haben ſich anfänglich mit dieſen privilegirten Bergen beſchäftigt, und verſucht, ihre Höhe zu beſtimmen. Von dieſer Art iſt das Horn von Pau, das vor zweihundert Jahren vom Herrn von **Candale**, und neuerlich durch H. **Flamichon** gemeßen worden iſt; das Mittagshorn von Aſſon, oder das Horn von Gabiſos, deßen Ausmeßung wir gleichfalls dem H. **Flamichon** verdanken; das Mittagshorn von Bigorre, das verſchiedenemale und leztlich auf das allergenaueſte von den H. H. **Vidal** und **Reboul**, ausgemeßen worden iſt; von der Art iſt endlich auch der Canigou, oder das Mittagshorn von Rouſſillon, das früher als alle andere genau gemeßen worden iſt, und ſchon lange durch die Operationen des H. **Caßini** berühmt war, ehe noch das Mittagshorn von Bigorre durch den Tod des H. von Plantade, und durch die Beobachtungen des H. **Darcet** bekannt wurde.

Man hat überdies ſchon frühzeitig vermuthet, daß dieſe Hörner nicht die wahre Höhe der Pyre-

näen ausmachten. Hr. von Marca merkte schon an, daß die Gipfel, von denen man den Col de la perche (cau de la prexa) übersieht, höher seyen als der Canigou. (1) Hr. **Darcet** hat, indem er auf der höchsten Spize des Mittagshornes von Bagneres stand, einen Gipfel bemerkt, der ihm höher zu seyn schien, als derjenige, worauf er sich befand. (2) Der Verfaßer des Versuchs über die Mineralogie der Pyrenäen, hat ähnliche Meinungen geäußert; die verschiedenen Physiker, die ihre Instrumente und Berechnungen mit hieher genommen, haben nach und nach diese Wahrheit außer Zweifel gesezt, und ich wage zu behaupten, daß man nur einen aufmerksamen Blick auf die Topographie dieser Kette zu werfen braucht, um sich zu überzeugen, daß allein die Lage des größten Theils dieser Hörner (Piks) sie in die zweite oder dritte Classe ihrer Höhen herabsezt.

Der erhabenste Theil der Pyrenäen scheint derjenige zu seyn, der **Bigorre, das Land der vier Thäler**, und einen Theil der Grafschaft

---

(1) Marca Hisp. lib. 1, cap. 2. angeführt vom Verfasser des Versuchs über die Mineralogie der Pyrenäen, p. 278.

(2) Etat actuel des Pyrénées, p. 15. die Note.

Comminge, von Arragonien, und einem Stücke von Catalonien scheidet. Von den Thälern Aspe und Ossau an, erheben sich die Berge jähe bis zu ihrer grösten Höhe; hinter dem Thale Aran senken sie sich auf gleiche Weise, bis in die Grafschaft Foix, wo sie sich, um gleichsam eine zweite mit der erstern zusammenhängende Kette zu bilden wieder heben, sich einige Zeit in dieser Höhe erhalten, und sich schroff gegen Roussillon senken, bis sie mit dem Meere wagerecht sind. In diesem Theil der Pyrenäen, der durch seine Höhe ihre stufenweise Erhebung unterbricht, findet man den Canigou, und die höhern Berge von denen er den Vorsprung ausmacht; und da die Höhe der Berge in einer Kette, immer mit ihrer Breite im Verhältnis steht, so scheint es, daß man die Unterbrechung dieser Abstufung zum Theil den Corbieres zuschreiben müße, die sich hier mit den Pyrenäen verbinden, und ihren Ursprung, nemlich eine größere Anhäufung der Materie, welche die Berge bildete, an dieser Stelle anzeigen (1).

(1) Hr. Darcet meynt, daß der östliche Theil der Pyrenäen überhaupt höher, und deswegen auch dicker oder tiefer

Wenn man Perpignan zum Mittelpunkte nimmt, so kann man diesen Theil der Pyrenäen besuchen, wenn man den Tet, und die verschiedenen Bergströme, die sich in denselben ergießen, aufwärts steigt. Da die Berge gegen das Mittelländische Meer zu in verschiedenen divergenten Subdivisionen, die einen Fächer bilden, deßen Mittelpunkt die Masse des Canigou ist, herabsteigen, so folgt daraus, daß der Lauf der Flüße, die jederzeit mit der Richtung der Berge, von welchen sie herabrinnen perpendikular ist, einen andern Fächer vorstellen, deßen Strahlen sich gegen Perpignan zu nähern.

Den Centraltheil der Kette erreicht man über Pau, Tarbes und Saint-Gaudens. Von Tarbes und von Pau steigt man, entweder längs dem Adour, oder längs dem Gave, das Thal Campan, und die Höhen, die es übersehen, das Thal Bastan, in welchem Bareges liegt, und die Thäer von Gavarnie und Cauterets aufwärts. Von Saint-Gaudens steigt man an der Garonne,

---

sey, als der westliche, und glaubt, daß die grösten Massen sich in der Mitte befinden. Sehet, ebendaselbst, S. 8.

und den zahlreichen Bächen, aus deren Zusammenfluß sie entsteht herauf, und besucht das Thal Aran, Luchon, den Arboust, das Thal Louron und Aure, mit ihren Unterabtheilungen.

Wenn man von Spanien kömmt muß man über **Saragoßa**, **Balbastro**, und die **Schnecke von Tremps** sich der Kette nähern, und an die Quellen des **Gallego**, der **Ara**, der **Cinca**, der **Essera**, und der beiden **Noguera** heraufsteigen. Diese Bäche machen, wo nicht die Quelle, wenigstens die wichtigsten Verstärkungen des Ebro aus.

Man entdeckt die Pyrenäen aus einer großen Entfernung, und sie erscheinen, von welcher Seite sie sich auch dem Blicke darstellen, wie die Alpen, als ein Haufen eingeschnittener, spitziger, starrender Gipfel, deren Farbe bald die Weise der Wolken, bald der Azur des Himmels ist, so wie sie entweder das Licht zurükstralen, oder mit Schatten überdekt sind. Nichts ist in dieser Hinsicht erhabener, als der östliche Theil der Kette. Am Rande des Meeres gelegen entfaltet er sich ganz dem Blicke von Languedok aus. Insonderheit vom Berge bey Cette muß man sie gleich einem trozigen Vorgebirge, aus dem Schoose der

Wogen emporsteigen sehen, indeß die Ebnen von Roussillon, die durch den Niedersaz der Flüße, dem Meere entzogen wurden, aus der Ferne gesehen, sich in dem Meere, aus dem sie entstanden, verlieren.

Der Mittelpunkt der Kette bleibt länger verborgen, wenn man sich derselben über Auch nähert. Verschiedene Berggruppen, gröstentheils vom zweiten Range, und ohne Zweifel abhängig von seiner Urmaße, versperren die Aussicht, bis man von einer Höhe, die in einiger Entfernung von Miranda, zwischen Miellan und Rabastens liegt, plözlich diese ehrwürdige Scheidewand am Ende einer unermeßlichen Ebene entdekt. Aber nirgends stellen sich diese eng verketteten, und gleichsam auf einander geschichteten Berge größer und mahlerischer dar, als von Tarbes aus.

Zweites Capitel.

Tarbes, Pau, Lourdes. Thäler von Cauterets, von Saint-Sauveur, und von Bareges.

Tarbes, die Hauptstadt der Völker von Bigorre, seit sie anfiengen civilisirt zu werden, bekannt zu Cäsars Zeiten, unter dem Namen **Bigorre**, später **Turba** und endlich **Tarba** genannt, das gleich anfangs unter die vorzüglichsten Städte des dritten Aquitaniens, und in der Folge Novempopulaniens gezählt wurde, das vom dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an durch das Licht des Christenthums erleuchtet, und durch seine Beharrlichkeit bei der reinen Lehre berühmt wurde, als der Arianismus unter dem Schuzze von den Visigothischen Königen, den einnehmenden Schimmer des Irrglaubens, mit dem Zwange der Verfolgung wider dasselbe vereinigte, Tarbes hat seines Adels würdige Vortheile: eine anmuthige Lage, mitten in einer fruchtbaren Ebne, Gegenden wo die Natur ihre Majestät in den Formen, ihren Luxus in den Erzeugnißen entfaltet, einen heitern Himmel, Anblicke, die den Hauptstädten großer

Reiche mangeln, dies sind Vorzüge, die ihrer Geschichte einen neuen Glanz geben.

Wenn man von Tarbes aus sich am Ufer des Adour hält, kommt man auf Bagneres, und ins Thal Campan. Nirgends ist der Zugang in den Pyrenäen leichter; aber das schöne Thal hebt sich kaum bis zu ihrer mittleren Größe, und wenn man die Thäler durchlaufen w ll, die sich tief in die Kette herein, bis an die Grenze Spaniens erstrecken, so muß man die Ufer des Gave suchen, und sich nach Lourdes oder nach Pau begeben.

Pau liegt wie Tarbes, in dieser Gegend, welche den Pyrenäen so nahe ist, daß der Boden umher nichts als von den Bergwassern herabgerissene und angehäufte Trümmer derselben darstellet. Bei weitem nicht so alt als Tarbes, nimmt diese Stadt nichts destoweniger einen ausgezeichneten Plaz in der Geschichte ein. Hier war es, wo Heinrich der Vierte, mitten unter einem der liebenswürdigsten Völker der Erde gebohren wurde. Sein Schloß, noch in eben der Gestalt, wie er es verlaßen hat, das man ehrerbietig, selbst bis auf seine innere Abtheilung schonte, mit seinen alten Mobilien versehen, und mit Familiengemählden geziert, scheint ihn jezt noch zu erwarten; aber, wenn man denkt, daß er nie

dahin zurückkehren wird, wenn es einem beyfällt, daß man seinen Sarg, hinter den Särge von dreien Königen, die auf ihn folgten, gesehen hat; dann umarmt man seine Wiege als eine geheiligte Reliquie, und dies alte Schloß, mit den stummen Zeitgenossen seiner Jugend angefüllt, wird einem das traurigste und rührendste Monument.

Nichts ist anmuthiger als die umliegenden Gegenden von Pau, als das Schlängeln des Gave, als die Rebhügel die sich ineinander verketten, um seinen Lauf zu beschränken, und dem Anbau eine Freistadt verschaffen, die der Fluß, selbst wenn er aus seinen Ufern tritt ungekränkt laßen muß. Nichts ist reicher, als die schönen Weinberge, wo man den Vicbilh, und den Jurançon sammelt, als die mit Aehren bedekten Berglehnen, als die zahlreichen Baumgärten, und zerstreuten Wohnungen, wo der Edelmann und der Bauer, einer wie der andere Eigenthumsherr, jeder nach seinem Stande, vom Ertrag ihrer Felder leben. Nichts ist intereßanter, als daß mehr durch seinen Charakter als durch (1) Privilegien freie, geisti-

(1) Die Sammlung der Freiheiten wird im Lande Fors genannt.

ge, lebhafte, selbst ohne Cultur elegante Volk, bei welchem der Adel nicht aufgeblasen, und der Ackerer nicht grob ist, wo Ehrfurcht vor alte Gebräuche und eine alte Sprache, ihre Vaterlandsliebe bezeugen und nähren. Man sieht ihre Vorfahren in ihnen; so waren die Bearner vor Zeiten; ein wenig wilder ohne Zweifel, als sie die Beherrscher, die ihnen ihrer Meinung nach, zunahe traten, ihrer Freiheit aufopferten, aber nicht viel naiver, als damals, da sie unter zwei Kindern in der Wiege sich den zum Regenten erwählten, der mit offenen Händen schlief. (1)

Die Berge des Thales von Ossau begrenzen gegen Süden den Gesichtskreis von Pau, und weit über ihre sich kreuzenden Gipfel hebt das **Mittagshorn** seine spizige Gabel hervor, die man in weiter Entfernung unterscheidet. Dieses Horn, das dem Kamme der Pyrenäen nahe liegt,

(1) Als die Bearner 1173. einen Herrn aus dem Geblüt ihres lezten Regenten haben wollten, schickten sie Deputierte zu deßen Schwester, um einen von ihren Zwillingen zu begehren; beide schliefen, der eine mit geballten, der andere mit offenen Händen; in der Stellung des leztern fanden sie die Vorzeichen eines biedern, edlen Charakters, und das Kind . . . o Vorsehung! wird Gaston der Gute!

schien dem Verfaßer des Versuchs über die Naturgeschichte der Pyrenäen kalkartig. Ein Herr aus dem Hause Foix, Hr. von Candale, versuchte vor mehr als zweihundert Jahren seine Höhe zu meßen. Hr. de Thou, der die Geschichte seiner Reise auf denselben, aus seinem eignen Munde gehört, hat uns die Nachricht davon aufbehalten. (1)

Man sieht aus dieser Erzählung, daß mehrere junge Leute die ihn in bloßer Weste und leicht gekleidet begleiten wollten, kaum oberhalb der Wolken waren, als die Kälte sie dermaßen ergrif, daß sie zurückbleiben mußten; daß er hingegen, der die Berge kannte, sich seinen Pelzrock hatte nachtragen laßen, vorsichtig, blos von einigen Personen begleitet, bis oberhalb der Felsklüfte stieg, wohin sich die wilden Ziegen flüchten, und Adler horsten; daß er bis dahin in den Felsen gehauene Stiegen vorgefunden, nun aber keinen Weg mehr sahe, und daß die kalte und subtile Luft ihnen Schwindel und Ohnmachten verursachte, so daß sie sich ausruhen und etwas zu sich nehmen mußten; daß er endlich, nachdem er sich den

(1) Siehe deßen Memoires S. 46. des eilften Bandes der Baseler Ausgabe, von 1742.

Kopf verhüllet, vermittelst Leiter, Hacken, Bergsporen und gewißer auf eine besondere Art gemachter Klammern, auf einen dem Gipfel sehr nahen Absaz kam. Von hieraus fand er den Berg durch Hülfe eines Quadranten, indem er den ruhigen Lauf welchen die sich von Felsen auf Felsen herabstürzenden Wasser genommen hatten zur Basis wählte, 1100 Toisen hoch. Herr de Thou raisonnirt nachher, dem Geiste jenes Zeitalters gemäß, über diese Höhe, die er sehr wahrscheinlich findet, wenn er bedenkt, daß die alten Erdmeßer glaubten, der Berg Olymp, der höchste in der Welt, könne doch nicht mehr als 10 Stadien hoch, so wie das Meer nur so tief seyn. Xenagoras fand noch eine halbe Stadie mehr, als er die Höhe des nemlichen Berges maß. Da nun eine Stadie 125 geometrische Schritte beträgt, so machen $10\frac{1}{2}$ Stadien $656\frac{1}{2}$ Fuß, und dis bringt Hr. de Thou bis auf 40 Fuß auch heraus. Da man bei allen diesen Ausmeßungen an keinen bestimmten Grundpunkt von dem man ausgieng gedacht hat; so können die Vergleichungen nicht anders als nichtig seyn, und das Klarste bei dieser Erzählung, und den Reflexionen ist, daß Hr. von Candale und Hr. de Thou das Mittagshorn von

Pau

Pau als den höchsten Berg in den Pyrenäen, mit dem Olympe als den höchsten der Welt ansahen.

Hr. Flamichon hat uns vergleichbarere Ausmessungen geliefert. Er hält den Gipfel des Horns 1407 Toisen über die Brücke von Pau erhaben.

In dem Thal von Oßau findet man das **heilsame Waßer** (les eaux bonnes), das vom Hr. Bayen chemisch untersucht worden ist, und keinen sehr bemerkenswerthen Grundstof zu enthalten scheint, als etwa eine Schwefelleber, die sich gleich durch den Geruch verräth, und bei angestellter Probe sich deutlich zeigt. Das **warme Waßer** (les eaux chaudes) ist in einiger Entfernung von diesem, und beider Grundstof ist wenig verschieden. Das lezte wird seit undenklicher Zeit sehr häufig besucht. Daß die Prinzeßin Catherine, Schwester Heinrichs des vierten hier 1591 war, ist durch prahlende Inschriften verewigt. Der Hr. von Candale war hier im Gefolge Heinrichs von Albret, Königs von Navarra, ihres Grosvaters, zu der Zeit als er unternahm das Mittagshorn zu erklettern; und Hr. de Thou, der sich 1582 hier befand, und von demselben jedesmal fünf und zwanzig Gläser trank, mehr aus

Lust als aus Noth, indeß daß ein junger Teutscher aus seinem Gefolge alle Tage fünfzig Gläser in einer Stunde zu sich nahm, läßt uns nicht mehr zweifeln, was für eine hohe Meinung man damals von demselben hatte, und welche Dosis der Magen unserer Vorfahren faßen konnte.

Geht man von Pau nach Lourdes auf der Gaver Heerstraße, die am intereßantesten, und an schönen Lagen am reichsten ist, so läßt man zur Rechten das Thal Asson, deßen Mittagshorn, Horn von Gabisos genannt, nach Hr. von Flamichon 120 Toisen weniger hat, da es dem Kamm der Pyrenäen bei weitem nicht so nahe liegt, als das von Pau.

Zu Lourdes ist man am Eingange ins Gebirge. Die Natur beginnt kühnere Formen zu bilden; die Felsen drängen sich von allen Seiten; die Stadt schließt gewißermaßen einen Paß der sie noch mahlerischer macht, und welchen ihr kühnes Schloß von einem hohen unübersteiglichen Felsen beherrscht. An dem Thurm dieses Schloßes, deßen gothische Bauart so wohl zu der rauhen Landschaft steht, an diesen Mauern, den Zeugen von so traurig berühmten Begebenheiten und jezo bestimmt dem öffentlichen Mitleide nur von ihnen

allein gehörte Seufzer zu verhelen, staunet und weilet der Mahler, sinnt der Geschichtskundige klagenswerthen Anekdoten nach, geht der Menschenfreund schweigend vorüber, und wendet traurig sein Angesicht weg.

Oberhalb Lourdes bieten mehr oder weniger enge Schlünde, oft eben so wilde als beschränkte Anblicke dar. Sonderbar gestaltete Felsen, dicker zwischen ihnen zerstreuter Schatten, wenig gedehnte, hin und wieder zerstreute, von großen aufrechtgestellten Schiefertafeln eingeschloßene Obstgärten, alles deutet an, daß man sich in die Pyrenäen vertiefet, wenn sich plözlich der Paß in die Ebne von Argeles aufthut. Hier ziehen sich die Berge von allen Seiten zurück. Ein Becken, das durch den Ansaz der Ströme die von ihm herunter fließen geebnet und durch ihren Lauf fruchtbar gemacht wird, ist auf alle mögliche Art angebaut; und die Sonne, die in den Schlünden, durch welche man hieher gelangt, einen Theil ihrer Macht schien verlohren zu haben, gewinnt in dieser Ebne wieder all' ihre Stärke, um deren Erzeugniße zu reifen.

Aber hier muß man von den Weinbergen, den Feigenbäumen, den Fruchtgärten und Lauben

Abschied nehmen. Weiter herein wird man keine Spuren von dem eleganten Anbau, den Bearn und Bigorre darbieten, mehr finden, und die zerstreuten Schönheiten, die man nachher noch antrift, sind blos noch von der pastoralen Gattung.

Zu Pierresite theilet sich die Ebne von Argelos in zwey enge Thäler, die wie die vorhergehenden ihre Richtung nach dem Gipfel der Pyrenäen nehmen. Das zur Rechten schließt Cauterets in sich, das durch seine mineralischen Waßer berühmt ist. Die Region von Bergen, welche dieses Thal durchstreicht, ist von einer beträchtlichen Höhe, und vom obern Theile derselben an gerechnet, erreicht der Kamm der Pyrenäen seine gröste Erhebung.

Das Thal, das sich zur Linken öfnet und noch bemerkenswerther ist, sowohl wegen der kühnen Abrisse der Natur, als wegen der verwegenen Werke des Menschen, führt zu der Ebne von Luz, von da aus man sich entweder ins Bastaner Thal, worinn Bareges liegt, oder geradezu durch das Gavarner Thal nach dem Kamm der Pyrenäen begiebt.

Die obern Thäler der Berge erster Größe bieten oft weniger außerordentliche Anblicke dar, als die untern durch die Bergwaßer in ihrer felsigten Grundlage ausgehölten Schlünde; und das enge Thal, das sich von Pierrefitte nach Luz zu hebt, vereinigt Schönheiten und Schrecken, die den höher gelegenen Thälern ganz fremd sind, so wie der Weg durch das Schellenenthal, am Fuße des Gotthards-Bergs deren besizt, wie sie der obere Theil dieser Passage niemals darbieten wird. Zwischen diesen beiden Schlünden findet die äußerste Aehnlichkeit statt; gleiche Schwierigkeiten zu besiegen, gleiche Anstrengung des Menschen und gleicher Erfolg. Felsen von schwindelnder Höhe drängen eben so einen wüthenden Strom, der brausend in einem fürchterlichen Abgrunde zwischen Felsenstücken sich durchwindet, sich hinabstürzt und davon flieht. Ein Weg, in die schroffen Seiten dieser Felsen gehauen, oft von einem vorspringenden Gewölbe über den Fluß hängend getragen, führt endlich, wenn alle Stüze ihm mangelt, gänzlich hinüber, und sucht auf den gegenüber liegenden Felsen, weniger widersezliche Abhänge. Gleiches Getös in den Tiefen, und gleiche Stille auf den Höhen; ein Himmel der von starrenden,

drohenden Gipfeln eben so zusammengedrängt wird, als von ihren tiefen Wurzeln der Strom . . . aber darf ich es sagen? Die Natur ist im Schellenenthal noch größer, und der Mensch noch erstaunenswürdiger. Die Abgründe sind tiefer, die Gipfel überhangender; in dem härtesten Granit hat sich der Schweizer einen Weg gebahnt, und um das Becken von Luz zu erreichen, geht man weder über eine **Teufelsbrücke**, noch durch ein 80 Schritt dickes Felsen-Gewölbe. (1)

Das Becken von Luz erinnert einen wieder an das von Argeles, aber es liegt einen Grad höher im Gebirge. Weniger gedehnt und weniger fruchtbar hat es Schönheiten ernsterer Art; inzwischen ist es dennoch, man erreiche es von welcher Seite man wolle, ein Ort der Ruhe für die Augen und die Seele. Die Wiesen sind lachend, die Wohnungen reinlich und zahlreich; die beiden Gave, die hier sich vereinen, haben beim Ausgang aus ihren wilden Thälern ihre Wuth abgelegt,

---

(1) Der schöne Weg von Pierrefitte nach Luz, läßt einen nicht ungewiß, wem man ihn verdankt. Es ist eines von den zahlreichen Monumenten der Administration des Hr. de la Bave, Intendanten der Provinz, und etwa vor 50 Jahren vollendet worden.

und werden sie nicht wieder annehmen, bis sie diesen privilegirten Ort wieder verlaßen. Die umliegenden, mit Aeckern und Wiesen bedekten Berge, haben sich zur Cultur bequemt; nichts Drohendes; alles ist ruhig . . . dis ist die sichere Zuflucht des Hirten, wenn der Schnee des Winters die Höhen bedekt, wo er sonst mit seinen Heerden umherwandelt.

Luz liegt am äußersten Ende dieser Ebne, am Fuße des Hornes von Leyrey, eines leicht zu besteigenden Berges, an deßen Abhängen Hr. Darcet verschiedene meteorologische Beobachtungen angestellt hat, und deßen Spitze er 877 Toisen über der Schwelle der Kirche von Luz erhaben glaubt.

Die Bäder von Saint-Sauveur befinden sich in einer geringen Entfernung von Luz, in dem Thal von Gavarnie, das man als eine Fortsezung des Lavedanischen, deßen Hauptort Lourdes ist, ansehen muß, und das sich, nach der gewöhnlichen Richtung der Thäler dieser Berge, nemlich von Norden gen Süden, bis an den Kamm der Pyrenäen erhebet.

Bareges ist weiter von Luz entfernt. Man kommt dahin, wenn man die Bastaner Gave verfolgt, und ein enges, naktes, trauriges Thal,

das er durchströmt und verheeret, emporsteigt. Am Eingang dieses Thales sieht man die Ruinen des Schloßes von Sancta-Maria, das äußerst mahlerisch auf einem Felsen liegt, der schon an und für sich eine prächtige Parthie in einer Landschaft ausmachen würde. Bareges liegt zwei Stunden weiter herein, in einem Theile des so zusammengeengten Thales, daß die einzige Gasse die sie durchstreicht, an der einen Seite die Häuser an den Berg zurückstößt, und sie an der andern über die Gave aufhängt. Alles um diesen Ort herum ist Erdabschuß; man findet hier fast nichts vom ursprünglichen Umriße des Thales; am Fuß eines solchen unermeßlichen Erdschußes, liegen die Bäder, von einem Walde gedekt, der gleich dem Wald von **Urseren**, ihre Schuzmauer wider die Lavinen ist; und auf einem andern ungeheuren Erdschuße, an der andern Seite der Gave, haben die Hirten Wiesen angelegt und einige Wohnplätze errichtet.

Wir haben gesehen, daß alle angezeigte Thäler, das Bastaner ausgenommen, sich nach der Richtung von Norden gen Süden, bis an den Gipfel der Pyrenäen heben. Hier stoßen sie auf eben solche Thäler, die nach der nemlichen Richtung ge-

gen die Ebnen von Spanien sich senken. Diese Verbindung der Thäler geschieht nothwendig in den Zwischenräumen, welche die Hörner des Kammes zwischen sich laßen, und bilden, wenn sie zugänglich sind, eine Communikation zwischen den beiden Abhängen der Pyrenäen. Diese Päße heißen in der Landessprache Ports. (1) Sie sind mehr oder weniger hoch, mehr oder weniger ersteigbar. Den nemlichen Namen giebt man den innern Päßen, die sich entweder zwischen parallelen oder convergenten Thälern öfnen. So hat das Bastaner Thal, das der gewöhnlichen Richtung der Hauptthäler zuwider von Südwest nach Nordost streicht, durch einen **Port** den man **Tourmalet** nennt, mit dem Campaner Thale, das der gewöhnlichen Richtung folgt, eine Communikation.

Die Waßer von Bareges, die von Saint-Sauveur und die von Cauterets, scheinen blos durch die verschiedene Dosis der nemlichen Bestand-

(1) Port kommt von einem Wurzelworte her, welches Oeffnung bedeutet. In der Schweiz findet man einen seit den ältesten Zeiten in Felsen gehauenen Paß, der sich *pierre port*, (Hauenstein,) nennt. Port de mer, (Seehafen) hat keinen andern Ursprung. Pores, (Schweißlöcher) kommen auch daher. Porte, (Pforte) eben so.

theile verschieden zu seyn. In denen von Bareges hat man eine geringe Quantität Schwefelleber, natrum, Meersalz, eine Kalkerde, eine andere Thonartige Erde, und eine fette Substanz, die sich hier in einem seifenartigen Zustande findet, entdeckt. Die wärmste Quelle von Bareges treibt das Quecksilber ohngefehr bis auf den 39 Grad nach dem Reaumurischen Thermometer; die heißeste von Cauterets auf 44, und die wärmste von Saint-Sauveur auf 32 Grad. Da übrigens der Grad der Wärme dieser Quellen, Veränderungen unterworfen ist, und die Thermometer gewöhnlicher weise sich nicht wohl vergleichen laßen, so habe ich wenig Uebereinstimmung in den Beobachtungen dieser Art, die man zu verschiedenen Zeiten angestellt hat, gefunden.

Drittes Capitel.

Umliegende Gegenden von Bareges, Tourmalet, Campaner Thal.

Hier zu Bareges in einem engen Schlunde vertieft, den ungeheure Erdschüße zusammendrängen, und wo man nichts um sich her als zufällige Aufhäufungen und travaux tertiaires sieht, eilt jeder,

der nicht in diesem traurigen Orte an die Urne seiner Najade gekettet ist, um im obern Theile des Thales, wo nicht lachendere Prospekte, wenigstens eine freyere Luft und weniger entsialtete Berge zu finden.

Man steigt dieses Thal bis nach Tourmalet auf einem Wege empor, der sich zwischen der Gave und den mittäglichen Bergen hinwindet. Diese Berge sind schroff und dürre; und spizige, nakte Hörner starren über ihnen hervor. Sie bilden die unterste Stufe von einem Haufen ursprünglicher Felsen, der den ganzen Zwischenraum einzunehmen scheint, den die Thäler von Aure und Gavarnie, von dem Bastaner Thale an, bis zum Kamme der Pyrenäen zwischen sich laßen. Zwei kleine Thäler, vom ruinvollsten Anblick, senken sich von dieser öden Gegend ins Thal von Bastan herab. Der Weg von Tourmalet ist von zwey Gießbächen durchschnitten, welche diese Thäler der Gave zusenden, und ihre Oefnung läßt die über sie hervorragenden drohenden Felsen bemerken, die in einige magere, kaum erreichbare Weiden abgetheilt sind. Der erste dieser Bäche ist der Lienz, und sein Thal ist am wenigsten tief; der zweite kommt vom See Escoubous herab; beide wälzen beträcht-

liche Blöcke Granit und Gneis herab, woraus die Berge dieser Region bestehen, und einige Stücke primitiven Marmors (de premiere formation) der hin und wieder über den untern Lagen dieser Gebirge liegt, und selbst kleinere in den Zwischenräumen derselben bildet.

In dieser Region, und am Ufer seiner Gießbäche, findet man grauen, ganz mit kleinen zwölfseitigen Granaten übersäeten Marmor; auch sah ich von hier herabgewälzte Massen Granit, auf deren Oberfläche vorragende Streifen sind von dem nemlichen Stoffe des Felsen, mit dem sie eine Masse ausmachen und sich nach allen Seiten durchkreuzen; eine merkwürdige, wenig beobachtete, seltsame Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit des Lithologen auf diese Granite ziehen muß. In den Hörnern, die sich in dieser Region aufthürmen, von dem **Eslitzer** an, bis ans **Eau d'Espada**, findet man gleichfalls den Bergkristall, schönen kristallisirten Schörl, den Amianth, und vielleicht auch Tourmalin. (1)

(1) Die Mineralien dieses Theiles der umliegenden Gegend von Bareges, hat Hr. **Mathieu von Favieres**, mein Freund, in dem wichtigen Werke, das unser gelehrter Landsmann Hr. **Baron von Dietrich**, über die Berg-

Das gegenseitige Ufer der Gave bietet einen ganz verschiedenen Anblick dar. Durch den Sturz und das Zerfallen der schieferichten Felsen, woraus die Berge dieser Seite bestehen, sind Erdschüße erzeugt, welche mit einem einförmigen und traurigen Grün tapeziert, und hin und wieder von Regenbächen durchschnitten werden, deren Waßer versiegt, sobald der Schnee

---

werke in den Pyrenäen herausgegeben hat, beschrieben. Siehe S. 335. u. f.

Hr. Baron von Dietrich redet von Graniten mit vorragenden Streifen. Er hat sie in den Schlünden der umliegenden Gegend von Pierrefitte gefunden. Siehe Seite 358. in der Note. Ich kenne keinen Schriftsteller, der ihrer vor ihm erwähnt hätte, und ich glaube der erste zu seyn, der diejenige im Bastaner Thal beobachtet hat, welche wahrscheinlich der Ursprung von denen sind, die Hr. von Dietrich in der Nachbarschaft von Pirrefitte fand.

Hr. Pagez, königlicher Brunnenapotheker zu Bareges ist der Meinung, daß sich unter dem Schörl der benachbarten Berge auch Tourmalin finde; er glaubt Stücke davon gesehen zu haben. Niemand kann sich beßer vergewißern, ob hier wirklich welcher vorhanden sey, als er; seine Bekanntschaft mit der Gegend und den Mineralien, die sie enthalten, und die Gefälligkeit, mit der er seine in diesem Fache gesammelten Kenntniße, den Personen, die sich an ihn wenden, mittheilt, werden ohne Zweifel diesen Punkt bald aufklären.

geschmolzen ist. Einige Wohnplätze bezeichnen den Theil dieser Abhänge, der des Wiesenanbaues fähig war, und dem Bergmann für seine Arbeit etwas weniges Korn reicht. Kleine Hütten sind auf den höchsten und unfruchtbarsten Weidplätzen zerstreut.

Man sieht also, daß das Bastaner Thal, das mit der Kette der Pyrenäen fast gleichen Strich nimmt, und die Granitfelsen von denen trennet, wo der Thon zu herrschen beginnt, eines von denen ist, die sich so leicht in der Richtung der Binden der Kette, zwischen Bergen verschiedener Natur aushölen. Die Tiefen dieses Thales waren ehedem voll **Zwischenlagen**, davon keine Spuren mehr übrig sind, als der Tourmalet, ein zackigter Kamm, der das, gleich einem ungeheuren Vorgebirge in die Ebnen hervorgerükte Mittagshorn, noch mit der mittäglichen Maße verbindet. Der Tourmalet war von Anbeginn an der Scheidungsort der Gewäßer, die sich eines Theils ins Thal von Campan ergießen; denn die relative Höhe des Mittagshornes bezeuget, daß von jeher an diesem Orte eine große Aufhäufung von Bergstoff statt fand.

Die beiden Seiten des Tourmalet sind sehr verschieden getheilet. Er scheidet die beiden Extreme von Fruchtbarkeit der Berge, und von Vollkom-

menheit des Hirtenlebens. Das Bastaner Thal, von einem wüthenden Bergstrom zerrißen, Erdschüssen von jähen Abhängen, zwischen denen es eingeschloßen ist, ausgesezt, von Lawinen verheert, dürr und Baumlos, hat nur etwas abgezehrtes Hornvieh, und grobe Hüter deßelben; hingegen das Campaner Thal vom Tourmalet an durch ruhigere Waßer befeuchtet, von zugänglichen Bergen umringt, hat sanftere Abhänge, kräuterreichere Oberflächen, glückliche Heerden und glückliche Hirten.

In dem Thal von Bareges, wie in den höhern und wildern Thälern der Pyrenäen, habe ich, bis auf wenige Abweichungen, die Schäferökonomie der hohen Alpen wieder gefunden. Diese allgemeine Aehnlichkeit, erstrekt sich so sehr bis ins kleinste Detail, daß man glauben könnte, der Hirte einer dieser Gegenden sey ein Schüler des andern, wenn man je vergeßen könnte, daß der Mensch auf der ganzen Erde der nemliche Mensch sey, und daß die nemlichen Lagen, ihn auf die nemlichen Mittel führen.

Ueberall, wo die Berge sich über die gewöhnliche Höhe erheben, und vom Schnee lange bedeckte Thäler in geringer Entfernung von den bewohnbaren Thälern bilden, haben die Hirten ihre Winter=

häuser in leztern, und bauen ihr Sommerhaus in den oberen Thälern, wo es die Beschaffenheit des Erdreichs, sein Abhang, die Nähe und Richtung der Bäche erlaubten, Wiesen von einigem Umfang anzulegen. Sie bringen in diesen die schöne Jahreszeit zu; vorsichtig leiten sie das Waßer hieher, und verbreiten es mit Geschiklichkeit vermittelst kleiner Kanäle, die nach allen Richtungen zu die Wiese durchschneiden. Das nemliche Waßer tränkt auch die anstoßenden, eine unter der andern liegenden Wiesen. Eine aufrechtgestellte Schiefertafel, ist die einzige Schleuße, die deßen Lauf wo man nur will, abschneidet, und es wieder in die benachbarten Kanäle zurückschikt, wo es die nemlichen Mittel von Wiese zu Wiese leiten, bis ganz unten am Ende des fruchtbar zu machenden Abhangs.

Unterdeß daß diese Bemühungen und das Heumachen die Familie beschäftigt, suchen die Heerden ihr Futter auf den allerhöchsten Bergen, deren Wässerung einzig ein Werk der Wolken ist. Ein einziger Mann begleitet sie, und macht, wenn nicht irgend ein von der Natur ausgehölter Felsen ihm eine Freistadt darbietet, sich eine Hütte von aufeinander gehäuften Steinen.

Ist das Heu in die Sommerwohnung geschaft, und führet der Herbst das Vieh wieder hieher zurück, so steigt die Familie ins Dorf herab, und der Hirte flüchtet sich mit seiner Heerde in die verlaßene Wohnung, wo er einsam mitten im Schnee des Winters lebt, unterdeß seine Heerde den für sie gesammelten Vorrath verzehret. Alsdann hat die Geduld und der Muth dieses Einsamen eine schwere Probe zu bestehen. Wie sehr ist er zu beklagen, wenn ein strengerer Winter als gewöhnlich, und ausserordentlich häufiger Schnee, wenn ungestümmere Winde, und öftere Lawinen ihn in seiner Abgeschiedenheit einschließen und belagern! wie viele Unfälle stoßen ihm alsdann zu, die ihm niemand abwenden hilft! wie viele muß er befürchten, ohne daß er seine Furcht Jemand anvertrauen kann! Man stelle sich ihn selbst in diesem Jahre, wo ich diese Berge durchstreifte, in diesem unseligen Jahre vor, wo der neunte May noch auf die untern Weidplätze Schnee fallen sah, wo den eingeschlossenen Heerden das Futter ausgegangen war, wo der unglückliche Hirte weinte über ihre Noth und sie hinsterben sah!

Und all diese Mühe bringt dem Hirten dieser hohen Thäler kaum die kümmerlichste Nothdurft ein. Er hat nicht wie der Alphirt starkes Vieh und

milchreiche Kühe. Ich sahe in allen Bergen die ich durchstreifte, den Bewohner derselben dahin gebracht, daß er alle Milch seines Viehes selbst verzehren mußte, es sey nun, daß die Futterkräuter weniger nahrhaft sind, oder daß er, ärmer und gezwungen mit den Säuglingen seiner Heerde die Milch ihrer Mütter zu theilen diesen Säuglingen die nöthige Nahrung entzieht, die von ihrer Geburt an zum Mangel verdammt sind; die besten Kühe sah ich nur acht Tassen oder zwey Maas Milch geben, indeß daß die schlechteste in den Alpen sechsmal soviel reicht; die Heerden sind schwächlich, in Vergleich mit denen in der Schweiz; wenig Käse; wenig Butter; und mit einem Wort keinen reellen Ertrag für die Mühe des Hirten, als die jungen schlecht bezahlten Rinder, davon das Verkaufgeld kaum zureicht die öffentlichen Abgaben zu entrichten.

Uebrigens ist der Hirte dieser Gegend nicht ohne Kraft und Muth, wie seine Heerde. Das Selbstvertheidigungsrecht, ein Recht, das ihm der Staat laßen mußte, füllt ihn ganz mit der Idee seines eigenthümlichen Werths. Er geht bewafnet einher; beschüzt seine Grenzen, indem er seine Weidpläze vertheidigt; ist folglich in dem Fall einer thätigen

und direkten Anhänglichkeit an die ihn beherrschenden Gesetze, eine Anhänglichkeit, die ihm eine Wahl scheint, und wovon das Gefühl dem Freyheitsgefühl ähnlich ist.

Da das Thal von Bareges keine eigene Communikation mit Spanien hat, so ist es mit dem Gavarnier zur Beschützung des offenen Passes in dieses, vereinigt. Ich habe Hirten gekannt, die in ihrer Jugend den Krieg wegen der Grenzen mitgemacht hatten; ich habe andere gekannt, die erst ohnlängst in besondern Kriegen, Thal wider Thal, für ihre Weidrechte kämpften, und mir da ihre Läger, ihre Posten, ihre Schlachtfelder zeigten, wo man glauben sollte, nur kämpfende Adler zu finden.

Indem ich so die hohen Thäler der Pyrenäen und das Leben ihrer Hirten beschreibe, hab ich noch nichts vom Campaner Thale gesagt. Dort findet man eine ganz andere Natur und andere Hirten.

Zwey kleine Thäler, von denen das erste sich vom Tourmalet, und das andere von den Bergen des Thales von Aure herabsenkt, verlieren sich an der Burg von Sainte-Marie im Thale von Campan. Jedes dieser Thäler bringt den Tribut seiner Bäche hieher; und die aus ihrem Zusammenfluße gebildete Adour stößt zu Bagneres, nachdem sie die

reichen Wiesen dieses Thales gewäßert hat, auf die Ebnen von Bigorre, und scheint, gleichsam entzükt über die Gegenden die sie verlies, und über die welche sie nunmehr durchstreift, durch ihre langen Umschweife, gegen das gemeine Schicksal der Flüße zu ringen, bis sie zu Bayonne, der an ihrer Seite entsprungenen Gave begegnet, und sich mit ihr in die Schlünde des Ozeans stürzt.

Ich werde es nicht mahlen dieses schöne Thal, das sie entspringen sieht, dieses so bekannte, so gefeyerte Thal, und das so sehr verdient, es zu seyn; diese so niedlichen und bequemen Wohnungen, jede von ihren Wiesen umringt, ihren Garten an ihrer Seite, jede von ihren Bäumen beschattet; das Schlängeln der Adour, die mehr lebhaft als ungestüm, zwar unwillig den Zwang ihrer Ufer erträgt, aber das Grün derselben doch schonet; die weichen Biegungen des Bodens, gewäßert wie die Fläche des Meers, wenn ein sanfter, leiser Zephir es kräuselt; die Munterkeit der Heerden, und den Reichthum des Schäfers; diese wohlhabenden Burg-Flecken, die wie von ungefähr aus den zusammengerückten, im Thale verbreiteten Wohnungen entstanden; Bagneres diesen bezaubernden Ort, wo die Wollust ihre Altäre neben die Altäre des Aeskulaps

sezt, und ihm die Hälfte seiner Wunder rauben will, reizender Ort, zwischen den Feldern von Bigorre und den Campanischen Wiesen, wie zwischen dem Reichthum und dem Glücke gelegen; endlich dieser, der Pracht des Gemählbdes würdige Rahmen; diese kühne Einfaßung wo das Wilde mit dem Ländlichen contrastirt; diese Höhlen, diese Kaskaden, besucht von allem, was Frankreich Liebenswürdiges, und Edles enthält; diese, vielleicht zu senkrechte Felsen, deren Dürre gegen den Schmelz dieser glücklichen Thäler so vortreflich absticht; dieses über ihren ruhigen Wohnungen, wie das Schwerd des Tyrannen über dem Haupt des Damokles, hängende Mittagshorn . . . drohende Bollwerke! ich zittere für das Elysium, das ihr einschließet.

Aber, um zu den Ursachen der Fruchtbarkeit des Thales von Campan heraufzusteigen, werde ich den Beobachter auf den Kamm des Tourmalet, zwischen den sich thürmenden Bergen des Thales von Bastan und den abgestümpften Felsen von Eskalette führen müßen. Hier werde ich ihm auf der einen Seite die Bergtrümmer wälzende Gave zeigen; auf der andern die kein Hälmchen kränkende Adour. Wir werden ihrem zwar schnellen aber wohlthätigen Laufe folgen. Wir werden ihre Ufer mit Rasen beklei-

det, und die sie theilende Felsen mit Moos überzogen, erblicken. Wir werden sie zu **Trames-Aigues**, in einem prächtigen Wasserfall zwischen lauter Blumenbekränzten Felsen herabfallen sehen. Bald werden starke Fichten in mahlerischen Büschen ihre kühnen, doch unschädlichen Abfälle beschatten. Zutraulich nähert sich ihr die Pflanzenschöpfung; denn sie hat lange schon ihre alte Wuth abgelegt: die Berge sind zusammengestürzt; sie hat die Trümmer derselben geebnet; die Abhänge sind sanfter geworden; alles begünstigt ihren Fall; nichts stellt sich ihr in den Weg; und die Unruhe ihres Waßers bildet einen sonderbaren Contrast mit der Ruhe ihrer Ufer für jeden, der noch nie einen solchen Frieden zwischen einem Bergstrom und der umliegenden Gegend gesehen hat.

Dem Sanfterwerden dieser Abhänge verdankt das Campaner Thal den Vortheil, daß es der anmuthigste Schauplatz des Schäferlebens geworden ist. Anfangs war es ein tiefes Bette, zwischen den Wurzeln des Mittagshorns und dem sich anlehnenden Kalkfelsen, ausgeschwemmt durch jene alte Bergströme, deren Ungestümm der Rauhheit der ursprünglichen Abhänge gleich war, und deren Wuth durch

die scharfen Umriße der Formen die der alte Ozean gleichsam aus dem Rohen entworfen, gereizt wurde; aber die Trümmer der über daſſelbe hervorragenden Gipfel erhöhten den Boden seiner Abgründe; das herabrinnende Waßer war ohne Aufhören beschäftigt, den Boden den es durchstreifte, zu ebnen; die Erdabschüße dehnten sich aus; auf lange gewaltsame Erschütterungen folgte Ruhe; und Pflanzen überzogen diese Haufen Ruinen, sobald sie fähig waren dieselben zu nähren.

Das Campaner Thal ist also eine anticipirte Erscheinung der künftigen Welt. Es zeigt uns jenen Stand der Ruhe, welchen ein Naturphilosoph (1) der so würdig ist alles vorauszusehen, was die Menschheit von der Perfectibilität der Erde erwarten kann, angekündigt und so wohl beschrieben hat. So werden einst alle Thäler der Pyrenäen und der Alpen, des Kaukasus, des Atlas, und der Anden aussehen, wenn die erzeugenden Kräfte mit den zerstörenden im Gleichgewichte stehen werden; wenn die Gipfel aufgehört haben gegen die Basis zu

(1) H. de Luc.

fallen, und die Basis sich gegen die Gipfel zu heben; wenn die Abhänge sich nach dem Grade neigen werden, der keine Erdschüße mehr zuläßt; wenn die thätige Vegetation, die so willig ist, sich der Oberflächen zu bemächtigen, die einen Augenblick der Ruhe genießen, so oft von den Seiten der Berge durch die lezten Zuckungen dieser sterbenden, mit dem Tode ringenden Riesen zurückgestoßen, endlich in Frieden auf ihre Leichen sich hinsetzen wird.

Aber, wie? wenn das Campaner Thal noch nicht diesen Stand der daurenden Ruhe erreicht hätte! wenn noch Revolutionen es bedrohten! . . . wie viele Höhen seh ich umher, deren Stolz sich noch bis an den Rücken seiner Hügel erniedrigen muß! Dort das Horn von Espade, das über die Quellen seines Flußes herüberhängt; hier der höchlichte Marmor, der seine Grotten einschließt; weiter hin, aber höher herauf, das Mittagshorn, das für meine Furcht noch zu nahe liegt, weil ich zwischen ihm und diesen glücklichen Thälern Abhänge erblicke, die bereit sind, seine Trümmer bis hieher zu wälzen. . . . Langsam gehen zwar gegenwärtig die Veränderungen vor sich; aber, wenn sie plözlich würden . . . welche Zerrüttung, welche Trümmer! Alsdann, und auf lange Zeit keine

Weiden, keine Hirten mehr; keine niedliche und friedsame Hütten mehr . . . . . Aufgeschüttete Felsen; schäumende Ströme; hie und da einige von Schafen und Ziegen abgeweidete Rasen: so würden unsre Nachkommen das Thal von Campan erblicken; und das Andenken an dieses nunmehr ins Gebiete der Erdichtung übergegangene neue Arkadien, würde vielleicht mit den fantastischen Farben des ersteren schimmern.

Viertes Capitel.

Das Mittagshorn von Bagneres.

Man kann an den eben beschriebenen Orten keinen Schritt thun, ohne überall ans Mittagshorn erinnert zu werden. Da es über den bekanntesten Theil dieser Gegend hervorragt, so macht es den erhabensten Gegenstand des Gemähldes aus. Seine nahe Lage an der Ebene giebt dieser das außerordentliche Schauspiel einer Höhe, wie man sie selten in solcher Nähe erblickt; und seine anscheinende Größe, der uns in Hinsicht seiner verhältnismäsigen Höhe täuscht, scheint die obern Berge, die sich

zurückziehn unter ihn zu ordnen. Unersteiglich an der Seite, wo er am meisten Majestät zeigt, hat er schlängelnde Zugänge, die mit solcher Leichtigkeit auf seinen Gipfel führen, daß Leute von den allergewöhnlichsten Kräften ihn erreichen, und daß die Badgäste von Barreges und Bagneres, die sich herauf begeben um eine Aussicht zu genießen, wie sie die Natur den mit einem Chaos von aufgehäuften Bergen umringten Centralspitzen versagt, diesen Vortheil nur mit der kleinen Beschwerde erkaufen, die erfodert wird das Vergnügen sich auf dem Gipfel eines der kühnsten pyrenäischen Felsen zu glauben, mit der Vorstellung von einigen überwundenen Schwierigkeiten zu würzen.

Das Mittagshorn ist also aus mehr als einer Rücksicht der Nebenbuhler des Canigou geworden, der vielleicht eben so sehr durch die Nachbarschaft von Perpignan als durch die Arbeiten Caßini's berühmt ward, und es ist natürlich, daß diese beyden Berge, der Volksmeynung nach zum maximum von der Höhe der Pyrenäen wurden. Wenn ihnen übrigens der Ruhm abgeht, unter ihre obersten Spitzen gezählt werden zu können, so bleibt ihnen dennoch Ehre genug; zwischen den Extremen von Höhe und Tiefe gelegen, führen sie den Beobachter auf leich-

ten Pfaden, zu dem Grade der Erhebung, wo weder die eine noch die andere mehr trügt; ihr Gipfel ist schon in der Region, wo die Meteore entstehen, aber er reicht nicht bis zu den unbewohnbaren Höhen, wo das Daseyn beschwerlich wird, wo dem Naturforscher der Muth entfällt, wo Lebenskummer, Beobachtungssorge verdrängt. Hat der Canigou den Vorzug zur Bestimmung der Mittagslinie von Paris beygetragen zu haben, so hat das Mittagshorn nunmehr den, im Verlauf einer Arbeit, von der ich bald Gelegenheit haben werde zu reden, und die der Naturkunde die glücklichsten Resultate verspricht, geometrisch graduirt worden zu seyn. (1)

Das erstemal stieg ich in der Absicht herauf, um von diesem Observatorio aus, einen allgemeinen Blick über die mittäglichen Berge zu werfen. Diese Uebersicht sollte mich bey den Streifereyen leiten, die ich mir vornahm, um die Central-Alpen mit den Central-Pyrenäen zu vergleichen, und meine Meinung über den Zustand des Schnees der leztern zu bestimmen. Es war außer Zweifel, daß ich auf dem Rücken des Mittagshorns hoch genug

---

(1) Siehe unten das 7 Capitel.

seyn würde, um dis Chaos aufgethürmter Felsen zu übersehen, und um zu unterscheiden, welche unter ihnen sich wirklich über seine Spitze erheben.

Besteigt man das Mittagshorn von Bareges aus, so verfolgt man gewöhnlich die Gave bis an den Tourmalet, und dreht sich sodann gegen Norden in das Thal, das sich bis an den Fuß seines Kegels erhebt; ich aber, um desto eher aus den traurigen Tiefen, worinn Bareges wie begraben liegt, herauszukommen, gieng lieber gleich unterhalb des Ortes über die Gave und stieg geradesweges auf die mir bekannten Höhen empor, von wo aus ein Schäfer, deßen Wohnung einigemal meine Zuflucht gewesen war, mir die Fußpfade anzeigen mußte, die hoch genug waren, um sogleich, die ganze Strecke der Regionen zu übersehen, die ich mir vorgenommen hatte zu beobachten. Zwey Personen die nicht so recht für die Beschwerden des Bergsteigens gemacht waren, begleiteten mich, und fanden, daß dieser erste Theil der Reise, nicht der leichteste sey.

Der Abhang, den wir durchstreiften ist grasreich. Auf seinen ersten Absätze hat man Wiesen angelegt, und man trift daselbst einige vom Grunde des Thals aus kaum sichtbare Wohnungen an, in

deren einer ich mir einen Wegweiser erwählte. Höher herauf werden die Kräuter kleinlich, und man trift blos Schäferhütten, und einige zerstreute Heerden an. Kein Baum, kein Strauch ist in diesem Theile des Thales zu sehen; nichts erhebt sich über das Gras, es sey denn etwa der **Rhododendron**, der ohngefähr 200 Toisen oberhalb der Fläche von Bareges erscheint, und deßen artige karmosinfarbige Blume das eintönige Grün dieser Gegend aufheitert. Dieser niedrige Strauch ist das einzige Brennbare, was der Bewohner dieser so hoch gelegenen Weidplätze hat, und in den Pyrenäen, wie in den Alpen benachrichtigt seine Gegenwart den Naturforscher, daß er nunmehr 8 bis 900 Toisen über die Meeresfläche erhaben sey.

In dieser Höhe hielten wir uns, wendeten uns bald zur Linken ins Thal des Mittagshornes, und ließen unter uns Weiden, auf denen die Schwertel (Iris) ganze Tapeten vom schönsten Violete bildete. Das Thal, in welches wir kamen, war nicht weniger traurig als die Abhänge, die wir verließen. Die Felsen zeigen schon ihre fast senkrechten Lager, und die Seiten der Berge sind mit ihren Trümmern bedeckt. Hier endet der Wirkungskreis des Hirten von Bareges; des nöthigen Platzes zu Wiesen be-

raubt, um den Winter über das Vieh zu erhalten, womit er im Sommer die Berge bedecken könnte; zu arm, um von Handelsspeculationen Gebrauch machen zu können, überläßt er das Mittagshorn den Bearnern, die reicher und muthiger durch die Form ihrer Administration, sich um einen mäßigen Preis das Recht erkaufen, hieher ihre Schafe zu führen. In dem Augenblicke als wir ins Thal getreten waren, hatten wir eine Heerde auf den Höhen verbreitet gesehen, die in dem friedlichen Besiz ihrer Weidpläze zu seyn schien; aber der Hirt der uns führte war nicht der Mann, sich hierinn zu irren; er urtheilte sogleich, aus ihrer Einrichtung, daß die Führer derselben nicht die rechtmäßigen Nuznießer dieses Cantons seyen, und wirklich hatt' er uns kaum seinen Verdacht offenbahret, als wir die Hunde die Heerde versammeln, und die Hirten erscheinen sahen. Es waren Bearner, die verstohlener Weise diese hohen Thäler abweideten; unser Wegweiser, der sie in einer Entfernung erkannte, wo wir sie kaum zu unterscheiden vermochten, zeigte mit äußerster Hize sein Verlangen sie einzuholen; aber die Bearner rückten vor, und hielten sich immer in gleicher Entfernung von uns; alles war auf seiner Hut;

nichts trennte sich von dem Haufen; die Hunde, die Schafe sogar schienen zu begreifen, daß sie in Feindeslande seyen und die Heerde, immer fortweidend, drehte sich bald gegen Passagen, die den Schäfer ausser Furcht sezten überfallen zu werden.

Diese Ueberbleibsel nomadischer Sitten machten den Stof unserer Unterhaltung aus, als wir einen schönen Waßerbehälter, der See von Oncet genannt, erreichten. Hier nimmt endlich die Natur einen großen Charakter an. Dieser hoch gelegene See (denn er ist kaum 320 Toisen unter dem Gipfel), ist nach H. Moisset, 250 Toisen lang, über 150 breit. Schroffe, nur vom Isard (1) und seinem behenden Jäger besuchte Felsen, schließen ihn gegen Niedergang ein; eines ihrer Regenbette das tiefste und rauheste von allen, führte aus der Gegend der Wolken bis zu der Fläche seines Waßers, eine ungeheure Lawine herab, die sich ans Eis stemmte, womit noch ein großer Theil seiner Oberfläche bedekt war. Auf der andern Seite hingegen kleine Thäler von einem heitern Grün; vorne das Horn, das sich jäh in einem schönen Kegel erhebt, und gegen Mit-

(1) Eine Art Gemsen.

tag zu dehnt sich die Aussicht, bis zu den Hörnern von Granit, deren Wurzel von dieser Seite die Einfaßung des Bastaner Thales ausmachen. Dieser Ort ist eine schöne Wildnis; die Berge verketten sich wohl; die Felsen haben eine große Gestalt; die Umriße sind kühn; die Gipfel thürmend; die Abgründe tief; und wem es an Kraft fehlt im Mittelpunkt der Gebirge, eine erhabnere Natur und seltsamere Einöden zu suchen, kann hier mit leichter Mühe einen hinreichenden Begriff von Ansichten bekommen, welche die Berge erster Größe gewähren.

Die Sonnenhitze begann fühlbar zu werden, und hatte uns genöthigt einen Augenblick auszuruhen. Sachte hatten wir wieder unsern Weg angetreten. Schon erinnerten mich die Blumen eines kurzen und kräftigen Rasens, kaum erst vom Schnee entblößt, der sich hin und wieder in die Versenkungen zurückzog, an die hohen Thäler der Alpen und ihre Weidplätze. Die Luft war ruhig und durch den wohlriechenden Seidelbast, (1) parfumirt der zu blühen anfieng; denn die Hundstage sind der Frühling dieser Orte. Ich spürte jenen Zauber, den ich

(1) Daphne Cneorum.

ich auf den Bergen so gut kennen gelernt, und so oft gefühlt habe, jene unbestimmte Zufriedenheit, jene Leichtigkeit des Körpers, jene Behendigkeit der Glieder, jene Heiterkeit der Vorstellung, die so süß in der Empfindung, und so schwer zu beschreiben ist; rüstig schritt ich voran, und meine Gefährten konnten mir nicht mehr folgen. Ich erwartete sie von Zeit zu Zeit; aber bald konnt' ich sie nicht mehr erwarten, ich überließ ihnen den Wegweiser und kletterte allein, in gerader Linie gegen den Gipfel; in kurzer Zeit hatte ich ihn erreicht, und sahe am Rande eines schwindelnden Abgrunds, eine Welt unter meinen Füßen.

Der verwirrte Haufe der mittäglichen Felsen, die bis auf diesen Augenblick mir die Aussicht versperrt, und meine Vorstellungskraft ermüdet hatten, krümmte sich in einen ungeheuren halben Mond hinter mir, und zog seine obern Höhen in die Entfernung zurück, wo Größe aufhört uns unsere Schwäche fühlbar zu machen. Vom scheinbaren Mittelpunkte seiner Krümmung aus, sahe ich an meiner Seite seine Spitzen allmählig verlöschen. Keine Höhe zeigte sich zwischen mir und den Ebnen; gleichsam aus dem Schooße der Wolken übersah ich ihre Thäler und Hügel, die dem Scheine nach fast nur eine Fläche ausmachten,

und durchstreifte mit einem Blicke, Bigorre, Bearn, Couserans, selbst Languedoc bis zu einer tiefen Entfernung, wo ein leichter Nebel, der die Grenzen des Horizontes mit dem unermeßlichen Himmel verschmelzte, dem Auge zu Hülfe kam und nichts mehr zu wünschen übrig lies.

Aber was ohne Aufhören meine Blicke auf sich zog, worauf sie mit äußerster Anmuth ruheten, waren die Hügel und die Weiden, die sich vom Boden des Abgrunds gegen den jähen Abhang des Horns zu erhoben, und einen Ruheplatz zwischen seinem Gipfel und seinem Fuße ausmachten. Allda erblickt' ich die Hütte des Schäfers im sanften Grün seiner Wiese; das Schlängeln der Bäche, zeichnete mir den Umriß ihrer Erhöhungen; die Schnelligkeit ihres Laufes war mir durch das Flimmern ihrer Wellen fühlbar geworden. Einige Punkte zogen insonderheit meine Aufmerksamkeit auf sich; ich glaubte die Heerde zu unterscheiden, und den Hirten zu erkennen, der vielleicht den Adler über sich schwebend erblickte, den ich tief unter mir in der Luft weite Kreise beschreiben sah.

Zu allerlezt erst zog der Ort wo ich mich befand meinen Blick auf sich. Ich hatte die wenige Kraft, die ein Mensch hat, der die Natur in ihrer Uner=

meßlichkeit betrachten will, schon erschöpft, als ich meinen schmalen Standort betrachtete; als ich sahe daß auf diesem rauhen Felsen nicht alles Trümmer ist, und daß die eckigten Blätter des harten Schiefers, woraus er besteht, Gräser und Blumen wider die Kälte und Orkane dieser hohen Regionen schützen; daß die Silene (1), der lachende Schmuck der hohen Felsen, und zwey oder drey Büschel Gentiana (2), welche vom Schnee lange bedeckte, und ohne Aufhören von ihm gewäßerte Plätze liebt, auf diesen einsamen Gipfel verbannt, blühten. Einige Insekten summten umher; sogar ein Schmetterling, der an den mittäglichen Abhängen bis zu dieser Höhe gelangt war, gaukelte eine Weile von einer Blume zur andern; aber bald darauf gegen den Abgrund fortgerissen, vertraute er sein zerbrechliches Daseyn dem unermeßlichen Luftozean an.

So ist aber nicht das Schauspiel und die Dekoration der Centralberge beschaffen, dieser öden Höhen, unter denen die Thäler sich in einen Abgrund vertiefen, den das Auge nicht zu

(1) Silene Acaulis.

(2) Gentiana Verna.

ergründen wagt; dieser Gipfel von denen man nichts als andere über den Erddünsten schwimmende Gipfel erblickt; dieser Wildniße, wo das Auge nichts Beruhigendes antrift, wo das Ohr keinen Laut eines lebenden Wesens vernimmt, wo die Vorstellung keinen Gegenstand der Betrachtung findet, der sie nicht überwältigte, wo die Einbildung erschrikt bey der Annäherung der Ideen von Unermeßlichkeit und von Ewigkeit, die sich ihrer bemächtigen, wo das Andenken an die bewohnte Erde erlöscht, wo ein dunkles Gefühl einen fürchten macht, daß sie nichts sey. . . Hier ist man nicht aus der Welt: man überschaut sie; man beobachtet sie; der Aufenthalt der Menschen ist annoch unter den Augen; ihre Bewegungen sind noch im Andenken; und das ermüdete Herz, das kaum anfieng freyer zu athmen, bebt noch von den erlittenen Erschütterungen.

Ich sammelte mich mehr als ich mich ausruhte, und athmete den Frieden mit der Luft dieser Region ein, als meine Gefährten ankamen, und mich an den Gegenstand meiner Reise erinnerten. Während daß sie ihrerseits dis Schauspiel, das alle Beschwerlichkeiten vergeßen macht, genoßen, untersuchte ich die mittäglichen Berge. Ein Blick reichte zu; das Chaos war entwickelt; alle Zweifel über die ver-

hältnismäßigen Erhebungen, und über den Weg, den man zu nehmen habe, um die vorzüglichsten Höhen dieses Theiles der Pyrenäen zu besuchen verschwanden. Mehrere Reihen von Bergen erheben sich in einem Amphitheater, vom Mittagshorne an, bis zu den spanischen Grenzen. Diese Berge sind in unterschiedene Gruppen vereint. Ein spiziges schneeichtes Horn, beherrscht diejenige Gruppe, die dem Mittagshorn und dem Bastaner Thal am nächsten ist. Dis Horn ist auf der großen Karte der Pyrenäen zwar bezeichnet, aber nicht benannt. Die Landeseinwohner nennen es **Neou-vielles**, alten Schnee. Ein anderes deßen Namen ich nicht bestimmt habe, scheint eine andere Gruppe zu beherrschen, das dem ersten gegen Abend, fast in der nemlichen Linie und im nemlichen Grad des allgemeinen Amphitheaters liegt. Hinter diesen Gruppen erheben sich noch weit beträchtlichere, deren Beherrscher den Kamm der Pyrenäen selbst, und die Scheidung zweyer Reiche ausmachen. Allda sieht man gerade vor sich, in der Entfernung von 16000 Toisen, die **Thürme von Marbore**, die durch ihre abgestumpften Formen, die von der besondern Beschaffenheit ihrer Lagen herrühren, so auffallend sind. **Vignemale** zeigt sich gegen Westen, von

zahlreichen Trabanten umringt; der **Mont-perdu**, den man als zum Marbore gehörig betrachten kann, von dem er den höchsten Gipfel ausmacht, erscheint gegen Osten, wo er über alles herrscht, was ihn umringt; und weiter hin unterscheidet man gleich einer verwirten Aufhäufung die respektable Maße von Bergen, die der **Port** der **Pez** durchstreicht, und die das Thal Aure von Spanien scheiden.

Man sieht also hier, was man in den Alpen beobachtet hat: man sieht daß die Kette der Pyrenäen, gewißermaßen aus mehrern besondern Ketten zusammengesezt sey, die ihrer Hauptrichtung folgen, die niedrig gegen die Ebnen zu und höher sind, so wie sie sich von ihnen entfernen, und sich auf die Art nach Stockwerken bis zum Rücken der Kette erheben. Noch mehr sieht man hier: man sieht daß jede dieser Reihen wiederum vor sich ans einer kleinen Anzahl von Hauptbergen, bestehe, welche große von ihren Untergeordneten besezte Räume zwischen sich laßen.

Indem diese Beobachtungen mir zeigten, daß ich die obern Berge, die ich besuchen wollte, nicht zwischen dem Mittagshorn und den Grenzen des Reichs suchen müße, gaben sie mir zugleich einen Begriff von der Höhe der Gipfel, die den Kamm

der Kette ausmachen. In der That konnt' ich von nun an nicht zweifeln, daß das Mittagshorn den Canigou an Höhe übertreffe; und Hr. Flamichon schien sich nicht von der Wahrheit entfernt zu haben, als er es 1371 Toisen über die Brücke von Pau erhaben schäzte. Ich sahe dann das **Mittagshorn** merkbar vom **Neou-vielle** beherrscht, der über die zweyte Reihe, wie das Mittagshorn über die erste hervorragt; und der **Neou-vielle**, zeigte sich weit unter den vorzüglichen Bergen, die Frankreich von Spanien scheiden. Dis Wachsthum der Höhe würde mir selbst sehr schleunig vorgekommen seyn, wenn ich nicht das Wachsthum des Schnees, der es begleitet mit in Anschlag genommen hätte; da ich aber wohl wußte, daß dieser in einem größern Verhältniße zunimmt, als die Berge, so daß die Berge, die den Ebnen am nächsten sind, den Schnee verlieren, den sie behalten sollten, und die dem Mittelpunkt nahe gelegenen Berge denjenigen behalten, den sie verlieren sollten, so reduzirte ich das Wachsthum der Höhe auf Quantitäten, die ich nachher der Wahrheit ziemlich nahe gefunden, und sah in der beträchtlichen Aufhäufung des Schnees auf dem Kamme, nur die Hofnung, zwischen den obern Regionen der Pyrenäen und der Alpen mehr Uebereins-

stimmung zu finden, als man bisher gefunden hatte.

Meine Gefährten hatten sich eine Stunde auf dem Gipfel des Hornes ausgeruht, als sie mir den Vorschlag thaten, ihn zu verlaßen. Wir stiegen hurtig bis an die Hourque de cinq Ours herab, eine kleine Versenkung die man zwischen dem Gipfel und dem See antrift. Es ist der Punkt, wo sich das Thal, das sich vom Grunde des Campaner Thales bis an den Gipfel des Hornes erhebt, mit demjenigen zusammenstößt, durch das wir heraufgestiegen waren, und eben der Ort, wo 1748 Hr. von Plantade, im siebenzigsten Jahr seines Alters, an der Seite seines Quadranten, und in den Armen seiner Wegweiser, plözlich verschied. Wir fanden hier einen Jäger. Der Isard besucht diese Region, und flieht vor der Sonnenhitze, die er nicht ausstehen kann, in die Winkel der Thäler. Es ist die Gemse der Pyrenäen. Ich habe sie übrigens kleiner und von hellerer Farbe als die der Alpen gefunden; und nach dem zu urtheilen, was mir die Jäger von ihren Sitten erzählten, und von der Art, wie sie sie verfolgten, bin ich berechtigt zu glauben, daß sie auch weniger stark und weniger behende sey.

In weniger als drey viertel Stunden, von dem Augenblick an gerechnet, da wir den Gipfel verließen, waren wir am Rande des Sees. Hier ruheten wir einen Augenblick auf dem duftenden Rasen. Die Hitze war brennend. Die auf diesen Weiden zerstreueten Schafe ruheten gleichfalls, einige im Schatten der Felsen, andere auf dem Schnee; die Schäfer bewachten sie von einem ungeheuren Felsstücke herab, worauf sie lagen. Dieser Anblick war eben so angenehm als mahlerisch, und dismal vermied nichts unsre Ankunft. In diesem Augenblicke kamen zwey junge Bergbewohner auf uns zu; schön und wohlgebaut schritten sie barfuß mit jener Anmuth und Leichtigkeit daher, die so vorzüglich die Bewohner der Pyrenäen auszeichnet. Ihre Mütze war geschmackvoll mit Bergblumen geziert, und ihr abentheuerliches Ansehn hatte etwas besonders Interessantes. Sie erstiegen das Horn, und fragten uns, ob etwa Nebel die Ebne dekten, denn blose Neugierde führte sie von den Bearner Bergen hieher. . . . Die Alpen haben mir kein Beyspiel einer solchen Neugierde gezeigt. Sie sezt jene Unruhe des Geistes, jene Bedürfniße der Einbildung, jene Liebe zu wunderbaren fremden und berühmten Sachen voraus, die niemals das

friedliche Glück des Alpenbewohners gestört, und die das romanhaftere Glück des Pyrenäenbewohners ausmachen. Unabhängig von der Freiheit, der Bequemlichkeit, der Erziehung, verräth sich dieser erhabene Schwung der Ideen selbst im Gespräch des dem Anscheine nach rohesten Viehhirten, unter der niedrigsten Hütte, bey der dürftigsten Armuth; und den wahren Eigenthümer der Pyrenäen, den freygebohrnen Schäfer dieser Berge, der geistreich ist ohne Bildung, edel und großmüthig unter Lumpen, stolz selbst unter dem Drucke, und beym Misgeschicke noch heiter, immer liebenswürdig, immer voll von den süßen Chimären der Empfindung, und den edeln Chimären des Ruhms, erkennt man an diesem seinem Erbtheil, das er mehr seiner Abkunft als seinem Himmel verdankt, an diesem Adel, deßen er sich nie unwürdig machte, und der ihn in alle Situationen begleitet.

Von den Ufern des Sees, nahmen wir unsere Richtung gegen die mitternächtlichen Höhen des Bastaner Thales die wir beym Ersteigen des Horns schon durchstreift hatten; aber wir hielten uns noch höher, und ich führte meine Gefährten auf die höch-

sten Hütten dieser ganzen Gegend zu. Ich kannte den Hirten derselben, und war gewiß hier Milch vorzufinden. Die Milch der Pyrenäen steht eben so sehr unter der, die man auf den Alpen antrift, in Hinsicht der Güte, als in Hinsicht der Menge; aber die, welche wir hier fanden, war wegen ihrer lieblichen Kühle der angenehmste Trank, den wir uns hätten wünschen können. Die Schäfer schützen ihre Milch gegen die sehr lebhafte Wärme, die man einige Stunden des Tages auf den mittägigen Abhängen ihrer Berge verspürt, dadurch, daß sie die Gefäße, worinn sie dieselbe aufbewahren, ins nächste fließende Waßer stellen. Hier legen sie einen zu diesem Behuf bestimmten Behälter an. Oft muß diesen Dienst ein sehr reissender Bergstrom versehen. Sie schneiden ihn im Verhältnis seiner Breite durch zwey parallele Steinlagen ab, die hinlänglich große Oefnungen haben um dem Waßer einen freyen Durchzug zu verstatten. Die in dis reissende Waßer gestellten, und durch steinerne Platten, die den Behälter decken, gegen die Sonnenhitze geschüzten Milchgefäße, befinden sich in einer Temperatur, die so kalt ist, daß sie kaum den Gefrierpunkt übersteigt. Die Gefäße sind von Fichtenholz und aus einem einzigen Stücke; große, vom

nemlichen Holze ganz artig geschnizte Löffel, die denen vollkommen gleichen, deren sich die Schweizer-Hirten bedienen, schwimmen zum beliebigen Gebrauch auf der Oberfläche der Milch. Die Behälter sind gewöhnlich sehr weit von den Hütten entlegen, und der öffentlichen Ehrlichkeit Preiß gegeben, aber für einen Fremden ist alles dennoch so wohl verstekt, daß er vorüber geht, ohne ihr Daseyn zu vermuthen.

Der Hirte, zu dem ich meine Gefährten führte, ist einer von jenen unglücklichen, die ich zur unaufhörlichen Einsamkeit Verdammte genannt habe. Einsam mit seinem Vieh auf den Sommerweiden, kehrt er einsam mit ihm in die Winterställe zurück. Auch hat sein langer Umgang mit seinen Kühen und mit seinen Schafen ihm eine so ausgebreitete Kenntnis von ihrem Geschmack und ihren Leidenschaften, ein so vollständiges Verständnis ihrer Wünsche und ihrer Neigungen erworben, daß er kaum wagt, gegen sie sein menschliches Ansehn zu behaupten. Eines Tages, als er mit einem Gefühl von Gleichheit den innigsten Antheil an ihrer Noth nahm, brach er schnell ab, und bekannte mir offenherzig, daß er **mit Vorbehalt des Lichtes der Religion,**

sehr wenig Unterschied zwischen ihrem uud unserm Stande finde.

So sind in geringer Entfernung von Bareges noch viele Menschen, die den Einfluß desselben nicht fühlen, und so giebt es manche Wohnplätze deren Zugang, obschon leicht für den, der sie gerne sucht, dennoch zu beschwerlich ist, um den Bewohner der Städte zu reizen, sich hieher zu begeben und der Einfalt des Bergmenschen zu schaden. Ich habe an dergleichen Orten und mit dieser Menschenklaße gelebt; nur da verweilte ich, wo ich eine Schäferfamilie fand, denen jedes andere Gewerbe gleichgültig, und deren Wünsche auf ihre Wiesen und auf ihre Heerden beschränkt waren. Da hatte ich Freunde, da kam ich des Morgens an, ehe noch der Hirte, der den Heerden in die obern Gebirge nachfolgt, in seinem Schlauch die tägliche Nahrung der Familie gebracht hatte. Da theilte ich mit ihnen ihre Milch und ihr Brod, und hielt mich weder zu wichtig für ihre unentgeltliche Gastfreundschaft in dem Hause, wo ich einigen Wohlstand herrschen sah, noch vergaß ich, wenn ich im Hause des Armen bezahlte, daß um mit einfältigen Leuten zu leben und sie zu studieren, man sich hüten müße, durch die erbärmliche Ueberlegenheit ohne vernünftigen Beweggrund

ein wenig Geld verthun zu können, sich ein Ansehn anzumaßen, das der innigen Mittheilung der Menschen hinderlich ist, wenn es nicht durch jene Vortheile erhalten wird, welche die Stände gleich machen, und an denen der Arme reich seyn kann. Oft mischte ich mich in die Unterhaltungen der Väter, und in die Spiele der Kinder. Ich folgte dem jungen Hirten oder dem jungen Jäger auf die Berge. Neugieriger auf ihre Sitten, als auf die seltsame Natur, bat ich mich bey ihnen zu Gast, oder bot mich zu ihrem Gefährten an, ohne mein Intereße merken zu laßen. Sie sahen mich barfuß die Abhänge durchstreifen, wo Schuhe ohne Klammern nur mit Gefahr zu gebrauchen waren, und mich ohne zu nüzen lächerlich würden gemacht haben. Dadurch erreichte ich den Vortheil, daß die guten Leute nicht über mich lachten, weil ich ihre Abgründe nicht fürchtete und daß sie mir nicht den verstellten Vorzug erwiesen, womit sie, da sie die Grade des Rangs und Vermögens nur nach den Bedürfnißen schäzen, die sie begleiten, die Prätensionen des Städters bezahlen, weil sie in mir ihres Gleichen, wo nicht als Hirten, doch wenigstens als Menschen sahen.

In neun Stunden machten wir diese Reise zu Fuß, und mit öfterm Verweilen; und obschon ein Marsch von der Art, woran meine Gefährten nicht gewohnt waren, sie äußerst ermüdet hatte, so reicht doch dis alleine schon hin zu begreifen, wie leicht dieser berüchtigte Berg zu ersteigen sey.

Fünftes Capitel.

Gavarnie, sein Thal, sein Waßerfall, und seine Schneebrücke. Der Marbore und sein Eis.

Das Mittagshorn hatte mir den Weg zu den erhabensten Bergen angezeigt. Der Marbore sollte mein Ziel seyn. Unten befindet sich **Gavarnie**, bekannt durch die Reisenden, die durch den **Port** dieses Namens, über diese hohe Region der Pyrenäen ziehen, und durch die Neugierigen die seinen Waßerfall und seine Schneebrücke besuchen, wie man in den Alpen den **Grindelwalder** Gletscher, und den Staubbach von **Lauterbrunnen** besucht. Ich war der sichern Hoffnung, daß wenn ich von der gebahnten Straße abwiche, ich den Jahrhunderte alten Schnee in der

Nähe sehen werde, der von ferne meine Blicke auf sich gezogen, und von dem man mir bisher einen so unvollkommenen Begriff gegeben hatte, daß das Wort Eis, das ich zuweilen vorgefunden hatte, wenn man des Schnees der Pyrenäen erwähnte, mir nichts von dem bestimmten Ausdruck eines beobachteten Gegenstandes an sich zu haben schien, und daß ich oft das Schneegewölbe, worunter sich der Waßerfall von Gavarnie verliert, mit dem Namen Eisbrücke beehren gehört, da ich doch alle mögliche Gründe hatte, zu glauben, daß sie nicht das geringste Theilchen von eigenthümlichem Eise enthalten werde. (1)

Aber, wenn es mir ausgemacht schien, daß die Schneebrücke von Gavarnie keine Eisbrücke sey, und wenn ich nach dem Bericht glaubwürdiger Reisender, ihre Unzerstörbarkeit für eben so schlecht gegründet hielt, als ihre Natur; so war hingegen der Gipfel

(1) Ich habe nach diesem auf der schönen Karte der Pyrenäen von Roussel, die Anzeige von immerwährenden Gletschern gefunden, die mir dem obern Ende des Ossoner Thales zu entsprechen scheint. Diese Gletscher sind wahrscheinlich diejenigen, die ich antraf, als ich wieder nach Gavarnie herabstieg, wie man im folgenden Capitel sehen wird.

Gipfel der es beherrschenden Berge, ein Gegenstand von Betrachtungen ganz anderer Art. Unverdächtige Meßungen, Vergleichungen, auf die einfachsten Grundsätze der Geologie gegründete Raisonnements, und endlich die Uebersicht, die ich von den mittäglichen Bergen gehabt hatte, alles vereinigte sich mich zu überzeugen, daß sie zum wenigsten 300 Toisen über den Canigou und das Mittagshorn hervorragen müßten, und da der Schnee der Pyrenäen einen 5 bis 600 Toisen breiten Streifen ausmacht, von der Höhe von 1200 Toisen an, wo er anfängt immerwährend zu seyn, bis auf die Höhe von 17 = 1800 Toisen, welche an die Region stößt, wo es nicht mehr aufthauet, so mußte ich nothwendig voraussetzen, daß er dem Einfluße der verschiedenen Combinationen von Höhe, von Lagen, von Abwechslung des Gefrierens und Aufthauens, ausgesezt sey, von denen einige ohnfehlbar vollkommenes Eis erzeugen müßen.

Ich nahm also meinen Weg auf Gavarnie zu, in Gesellschaft mehrerer Personen, die von Bareges ausgegangen waren, die Waßerfälle und die Schneebrücke, das gewöhnliche Ziel der Neugierde der Badgäste, zu sehen. Im Becken von Luz er-

reicht man das Thal von Gavarnie wieder, das wie ich gesagt habe, den obern Theil des Lavedaner ausmacht, in das man zu Lourdes, oder beßer, zu Pau selbst, hereingeht. Ich habe dis Thal von Lourdes an, bis nach Luz beschrieben. Zu Lourdes sah man einen Paß den Weg zu dem Becken von Argelez durch die Felsen eröfnen, von wo aus ein anderer Paß zum weniger gedehnten Becken von Pierrefitte führt. Von Pierrefitte nach Luz geht ein noch engerer Paß, der sich in einem noch weniger gedehnten Becken endigt. Was man von Lourdes bis Luz gesehen hat, muß man erwarten von Luz nach Gavarnie wiederzufinden: die nemliche Alternation von immer kürzeren Päßen, und immer engeren Becken, bis zu demjenigen, das unter dem Kamme der Grenzberge selbst liegt, und ihre ersten Bäche aufnimmt. Alle diese Becken, waren eben so viele im Vereinigungspunkt mehrerer Gießbäche gebildete Seen; alle diese Päße waren eben so viele Kanäle, in denen das Waßer von Stockwerk zu Stockwerk, in Gestalt langer fürchterlicher Katarakten herabstürzte, eh' es das Bette aushölte, worinn es nunmehro fließt.

Wirklich hat Hr. von Saußüre in den Alpen bemerkt, und Hr. Abbe Palasso es in den Pyrenäen

gleichfalls beobachtet, daß diese Berge aus Felsreihen zusammengesezt scheinen, die mehr oder minder mit der Richtung der Kette parallel streichen. Die ersten Thäler haben daher, nach der nemlichen Richtung und nach den verschiedenen Stockwerken, zwischen den Reihen, die am wenigsten zusammenhiengen, entstehen oder sich bilden müßen. Diese Thäler haben sich nicht tief gehöhlt, wenn sie nicht ursprünglich sehr hohl waren, weil sie dem Falle des Wassers wenige Hinderniße in den Weg stellten, das sich sogleich in Gestalt kleiner Seen in den Hauptvertiefungen sammelte, wo es nicht säumte sich von den obern Stockwerken auf die untern zu ergießen, indem es bald die Zwischenlagen durchnagte, bald mit Heftigkeit durchbrach, und sich in einer senkrechten Richtung Durchgänge bahnte, wo man in einer Folge, die Monumente eines langen Aufenthaltes stagnirender Gewäßer, und die Spuren ihres tobenden Abzuges bemerkt, und überall den Entwurf der Natur, durch grose Revolutionen verunstaltet sieht.

Dis sind die Thäler, die Hr. von Saussüre **querstreichende** (transversales) nennt, im Gegensaz mit den **längsstreichenden** (longitudinales), die mit den

(1) Essai sur la minéralogie des Pyrénées. 1784. p. 77.

Lagen der Kette parallel laufen, und deren Geschichte der Hr. Abbe Palasso, nach Hr. Darcet, mit wenigen Worten entworfen hat.

Wir fanden uns eine Stunde vor Sonnenaufgang im Becken von Luz, und bald erreichten wir den Eingang des Thals von Gavarnie. . . Eine Gave, die der Bastaner wenigstens an Breite und Ungestüm gleich ist, bricht aus diesem Thale hervor, um sich mit ihr zu vereinen. In diesen Gegenden unterscheidet man selten die Gießbäche durch verschiedene Namen, die bestimmt sind zusammenzufließen, ehe sie die Pyrenäen verlassen. Fast alles, was die Gave bildet, ist Gave, wie sie, denn ihr Name bedeutete bey den Celten, Wasser, und in diesen Zeiten, als man noch an keine willkührliche Bestimmung der Grenzen dachte, als blos die Natur Völkerschaft von Völkerschaft trennte, und als die nemliche Horde sich beständig in dem nemlichen Thale und den unmittelbar anstossenden Abhängen aufhielt, unterschied man nicht die Gewässer durch verschiedene Namen, die ein gemeinschaftliches Eigenthum waren, und einen gleichen Ausgang hatten. So gebieterisch ist in dieser Kette, deren Sim-

(1) Discours sur l'état actuel des Pyrénées. p. 10.

plicität die Plane der Natur in ihr volles Licht sezt, der Einfluß, welchen die Beschaffenheit des Erdreichs über die Abtheilungen der Menschen beweiset, daß, bis auf den heutigen Tag, die Distrikte aus der Sammlung von allen den Thälern bestehen, die ihre Gewäßer zum nemlichen Fluß senden, und daß derjenige von diesen Distrikten, den man das Thal von Bareges nennt, alle die Gaven einschließt, die sich oberhalb Pau vereinigen, und an diesem Orte die Pyrenäen verlaßen, so daß das Thal von Gavarnie, als der Hauptstamm aller dieser Aeste, vorzugsweise den Namen des Thals von Bareges führt, und daß das Bastaner Thal, worinn Bareges liegt, ob es gleich zwischen den Parallel-Lagen ausgehöhlt, und folglich ein Urthal ist, doch an Beträchtlichkeit einem dieser nachher entstandenen Thäler die von Norden gegen Mittag streichen, und die alle längslaufende Thäler der Pyrenäen ausgefüllt, oder sich untergeordnet haben, nachsteht.

Der Eingang des Thals von Gavarnie nimmt noch Theil an der Pracht des reizenden Beckens von Luz. Die Gave, die aus ihm hervorrinnt, hat nicht wie ihre Schwester im Bastaner Thale, nakte und verwüstete Ufer. Bäume nähern sich ihrem Lauf, Wohnungen spiegeln sich in ihrer Fläche,

und etwas weiter, sieht man sie mit einem schönen Bogen überdeckt, der zu den Bädern von Saint-Sauveur führt. Hier ist sie noch mehr gedrängt, aber kernhafte Felsen, nicht traurige Trümmer bilden ihr Ufer. So fließt sie unter Saint-Sauveur vorbey, dessen Häuser von einer einfachen ländlichen Bauart, äusserst mahlerisch über den Abgrund hangen, den sie durchstreift; und ohngefähr 200 Toisen von diesen Bädern, läßt ein schöner Gießbach, zur Hälfte hinter dickem Laubwerk versteckt, die verdoppelten Fälle wahrnehmen, die ihn zur Gave hinziehen.

Inzwischen erhebt man sich nach und nach, und die Gave vertieft sich mehr und mehr. Man geht über einen Felsenvorsprung, der über den Abgrund hervorhängt, von dem bald die lezten Spuren der Burg Escalette verschwinden werden, die vorzeiten hier angelegt wurde, um den schmälsten Theil des Paßes zu schließen. Hier sind die Felsen äusserst schroff, und man erblickt keine Wohnungen mehr. Mehrere Bergströme, die ihre Quelle in den westlichen Bergen haben, schießen, stürzen sich, rinnen unter allen möglichen Gestalten in die Gave; bald brechen sie aus wilden Regenbetten hervor, kommen bald aus tiefem Schatten geschoßen, wer-

den bald durch eine lange Reihe von Sägemühlen aufgehalten, die sie wechselsweise auffangen, ihre Pfeilschnelle nützen, ihren Fall richten, und sie erst der Natur wieder ausliefern, wenn sie aufgehört haben für den Menschen zu arbeiten.

Ohngefähr tausend Toisen von den Ruinen der Burg von Eskalette, erblickt man auf einmal unter dem Wege zerstreute Wohnungen, auf einem Absatze, welcher der Gave näher liegt. Sie sind durch schöne Nußbäume beschattet, und durch große Felsblöcke von einander abgesondert; es ist das Dorf Sia. Man steigt auf einem jähen schlängelnden Pfade herab, und befindet sich auf einer Brücke von einem einzigen Bogen, ohngefähr 90 Fuß hoch über den Fluß; und das Dorf ist verschwunden. Von dieser Brücke sieht man die Gave zwischen senkrechten Felsen eingezwängt, einen langen und fürchterlichen Wassersturz bilden, im Schatten der Bäume, womit sie bekrönt sind, ihre Geschwindigkeit verdoppeln, sich fortschnellen, unter dem Bogen, der über sie springt kochen, und gleich einem Bliz, ohne Wellen und ohne Schaum in ein verwickeltes Felslabyrinth schießen, über das sich ein dickes und schweigendes Grün wölbt. Die alte zerfallene, mit Epheu, der in

ländlichen Festons von ihrer Wölbung herabhängt, bekleidete Brücke, hat gewißermaßen das Gewand der Natur angezogen, und aufgehört in diesem wilden Gemählde einen fremden Gegenstand auszumachen. Jezt hat man den Strom zur Linken, und die Landschaft wird immer trauriger. Von den Ufern der Gave, gegen die man herabgestiegen ist, sieht man nichts als hohe Berge, deren einförmiger Abhang, sich jähling, fast immer ohne Absaz, ohne Grün, und ohne Wohnungen erhebt. Nur hin und wieder erblickt man einige einzelne weit auseinandergelegene Hütten, auf dem Abhang eines langen Erdschußes, von dem sich ein Theil mit Gras hat bedecken können, oder eine Sägmühle, die man zwischen den ungeheuern Trümmern, womit die Ufer des Flußes angehäuft sind kaum unterscheidet, und welche einige vom Gipfel der Berge herabgewälzte, den fürchterlichen Spielen der Gave entzogene Bäume benuzt.

Am Ende dieses traurigen Thales kommt man an eine lange hölzerne Brücke, die in der Mitte von einem Pfeiler getragen wird, der aus nachläßig ohne Kütt auf einem Felsen, der den Fluß theilt, aufgehäuften Steinen besteht. Kaum ist man herüber, so sieht man die Berge die das Bette einengen, vorwärts sich öfnen, und hinterwärts sich schließen.

Längs dieser engen Passage, die ich eben beschrieben habe, begegneten wir Schäfern von den benachbarten spanischen Bergen, die von denselben herabstiegen, um ihre Weiden zu verändern. Jeder trieb sein Vieh vor sich her. Ein junger Schäfer führte jegliche Heerde an, und rief die Schafe, die schüchtern ihm folgten, und die abentheuerlichen Ziegen, die ohne Aufhören sich vom Haufen entfernten, mit der Stimme und der Glocke zusammen. Hinter den Schafen kamen die Kühe, nicht, wie in den Alpen mit erhabener Stirn und drohendem Auge, sondern mit einem ängstlichen, über jeden neuen Gegenstand scheu gemachten Blicke. Hinter den Kühen, die Stuten, ihre unbesonnenen Füllen, dann die jungen, boshafteren, aber klügern Maulthiere; und endlich der Patriarch und sein Weib zu Pferde; die jungen Kinder hinten auf; der Säugling in den Armen seiner Mutter, in einen Zipfel ihres großen Scharlachmantels gewickelt; die Tochter auf dem Pferde mit Spinnen beschäftigt; der kleine Knabe zu Fuß, den Keßel über den Kopf gestülpt; der Jüngling, als Jäger gerüstet; und derjenige unter den Söhnen, dem die Zuversicht der Familie ganz besonders die Sorge fürs Vieh anvertraut hatte, an dem, mit einem großen rothen Kreuze

gezierten Salzsacke kenntlich. Naives Bild des Menschen, der den ersten Vertrag seines Geschlechts mit der Erde erfüllt, lebhaftes Bild des Hirten aller Berge der Welt, welches Jahrhundert kannte dich nicht? Welchem Klima bist du wohl gänzlich fremde? An welches Alter des Schäferlebens, an welche von Heerden geliebte Orte solltest du mich nicht erinnern? So wanderte vor mehr als drey tausend Jahren, der Schäfer, den Moses uns mahlt; so war die Regierung der Heerden der Wüste, von den uralten Zeiten her, als sie die Griechen zum erstenmale beobachteten; so habe ich sie in den Alpen gefunden, und so find' ich sie wieder in den Pyrenäen; so werd' ich sie überall wieder finden. Ein süßes, und ländliches Gemählde, deßen Colorit die einfache Natur ist, vereinigt es wie diese den Stempel des Alterthums, mit dem Reiz einer unverwelklichen Jugend, und erneuet sich mit jedem rückkehrenden Jahre, wie die Blätter der Bäume, und wie das Gras der Wiesen. Dieses Begegnen war für die Gesellschaft, von der ich einen Theil ausmachte, ein glücklicher Zufall, und ähnliche Gegenstände, gewährten ihnen ein sehr neues Schauspiel; aber keiner konnte wie ich den Reiz daran finden, der von der Vergleichung und der Erinnerung herrührt,

und seit lange der Heerden Freund, gieng ich allein freundschaftlich zu ihnen, weidete mich an ihrer Neugier, an ihrer Furcht, und an ihrem furchtsamen Erstaunen.

Wir waren die Brücke passirt und durchstrichen das schöne Becken, zu dem sie uns den Eingang geöfnet hatte. Die hinter uns sich kreuzenden Berge, schienen uns den Rückzug abgeschnitten zu haben. Sieben Uhr war vorbey, und zum erstenmal leuchtete uns die Sonne. Wir erreichten **Pragneres**, ein artiges Oertchen, gegen die Mitte des Beckens, gerade an der Stelle gelegen, wo eine von Osten kommende Gave, sich in diejenige Gave verliert, an deren Ufer wir aufwärts stiegen. Diese Gave kommt von den Höhen von **Neouvielle** herab. Die Mündung seines Thales, sehr von seinem Ursprunge verschieden, ist reich und lachend; das Thal von Pragneres ist es noch mehr. Artige, von Bäumen überschattete Bäche theilen seine Fläche; Wiesen, Aecker sogar, decken den Fluß der konischen Berge, womit es umringt ist; es ist eine Freistadt mitten in einer schrekbaren Gegend, und uns schien sie anmuthig.

Dis ist also noch eines von denen Becken, die das Wasser dem Menschen überlies, und man muß erwarten bald wieder einen Paß anzutreffen. Wir fanden ihn wirklich in geringer Entfernung, aber

weniger wild, als der lezte. Hier ist der Abhang der Berge weniger jäh. Er liefert dem Anbau Absätze, mit Weiden und Häusern geziert, die durch die kleinen Gruppen von Eschen, die sie beschatten, kenntlich sind. Uebrigens war die Sonne, die uns zu Pragneres schon leuchtete, für den Grund dieses Thales noch nicht aufgegangen, und wir waren wieder in Schatten getreten. Hier verfolgt man die Gave bald wagerecht mit ihrem Laufe, bald über dieselbe erhaben, auf hinlänglich bequemen Pfaden, und immer von einem dicken Hage von Buchsbaum begleitet, der hier den ganzen unbebauten Antheil der Berge bedekt und eine große Höhe erreicht. Nach und nach wird die Landschaft traurig, aber vor sich erblickt man einen schönen Berg: es ist der **Comelie.** Je mehr man sich ihm nahet, desto lachender wird die Natur, die Gave verliert von ihrer Wuth und ihrem Getöse, und das Thal breitet sich aus, und erscheint mit Wohnungen überdekt; etwas weiter hin, zieht sich's indeß auf einen Augenblick bei **Sarre de Ven** wieder zusammen, einem durch seine Windstöße bekannten, auf einem Vorgebirge liegenden Dorfe, wo man Ueberbleibsel von einem Felsdamme siehet, den das Wasser durchbrach, als es dem Becken entstürzte, in das man eintreten will.

Dis neue Becken ist etwas größer von Umfange. Wir fanden in demselben die Sonne wieder, und nahmen den weisen Rücken des Marbore wahr; aber bald engte es sich von neuem durch das Vorrücken eines andern Felsen zusammen, der die ersten Häuser von **Gedro** trägt und an dessen Fuße wir dis Oertchen und sein reizendes Thal fanden, mit welchem, unter dem Namen des Thales von **Heas** eines von den grösten und tiefsten Thälern zusammenstößt, die von der Granitregion welche zwischen den Thälern von Bastan, von Aure und von Gavarnie liegt herablaufen. Sein Bach wälzt Fragmente dieses Granits, und die verschiedene Engen des Thals von Gavarnie, scheinen mir den Gesteinlagen zu entsprechen, die über dasselbe hervorragen. Das erwähnte Seitenthal bekommt seinen Namen von einem seiner Aeste, der sich durch eine Capelle auszeichnet, die nicht minder durch ihre besondere Lage, als durch die Andacht der Gebirgbewohner berühmt ist. Zwei andere Hauptäste lösen sich von diesem Thale ab; der minder tiefe, erhebt sich gerade nach Osten auf das **lange Horn** (Pic long) zu; der andere, weit tiefer und grausender, ist das Thal von **Estaube**, das diese öde Gegend bis an den Fuß des **Mont-perdu**, des Haupt-

gipfels vom Marbore durchstreicht, den man von da aus, unter der unersteigbarsten Gestalt, den homogenen Marmor, aus dem er bis an seine Spize zu bestehn scheint, zu der grösten Höhe, die die Pyrenäen erreichen, emportragen sieht.

Gedro und dessen Becken liegen am Fuße des **Comelie.** Wir spürten die Wärme, als wir hier ankamen, und das Klima dieses Ortes schien uns eben so milde, als der Boden uns reich schien. Ein schöner Bogen führt über die Gave von Heas. Diese Brücke, und die Fälle des Flußes, ganz von blühenden Linden überschattet, bildeten eine so interessante, als sonderbare Scene. Von einem Hause des Dorfes, dessen Eigenthümer **Palasser** heißt, kann man bis an diese Gave herabsteigen, und sie im Dunkel des dicken, über sie schwebenden Schattens rollen, einen schönen und donnernden Sturz bilden, und wüthend aus diesem laubichten Gewölbe, wie aus den Eingeweiden der Erde hervorbrechen sehen.

Ist man Gedro vorbei, so erhebt man sich beträchtlich an der Grundlage des Comelie. Die Berge drängen sich zusammen, und in der Tiefe eines Abgrunds brauset der Strom. Alles ist Trümmer umher, und entsezliche Trümmer. Ein uner-

meslicher Abschuß, unordentlich aufgehäufter Granitblöcke steigt von dem Gipfel der Berge bis zu der äussersten Tiefe des Thales herab, ein fürchterliches Denkmal von dem Einsturze eines fast ganzen Gebirgs. Da findet man zehn bis hundert tausend Kubikfuß große Maßen, gehäuft und über einander hängend, wie die winzigen Kiesel unserer Bäche. Die Gave, zusammengepreßt, zurückgestossen, getheilt von diesen Ruinen, die all ihre Wuth nicht wegzuwälzen vermag, schießt brüllend zwischen ihnen hervor und vermehrt noch das Grausen dieses Chaos, durch das Getös ihrer Fälle, und den Donner ihrer Fluten.

Eine halbe Stunde braucht man, diese grausenvolle Einöde zu durchstreichen, die die Bewohner des Landes **Payrada** nennen. Bei ihrem Ausgange sieht man die schöne Kaskade der **Saousa**, die von dem Berge gleiches Namens in die Gave herabfällt. Man hat den Schnee des Marbore vor sich. Von diesem Ort aus, sieht man nach allen Seiten schon Schnee; er schließt alle Aussichten, welche die Seitenthäler auf die innern Berge eröffnen. Zu gleicher Zeit, erscheint der Comelie in einer andern Figur, und zeigt sich in der sonderbaren Gestalt eines sehr spizen, und doch mit Bäumen ge-

krönten Hornes. Man geht unter ihm hin; und so wie man durch eine Reihe von immer kürzern Pässen und immer engeren Becken weiter kömmt, sieht man die Felseneinfassung von Gavarnie sich enthüllen, und vergrössern. Endlich geht man, vermittelst der Brücke **Baryguì**, die oft als der Scheidpunkt der französischen und spanischen Weiden angesehn wird, über die Gave, und trift die sogenannte Herberge von Gavarnie, und etwas weiter hin das Dorf selbst an, von dem aus die Berge des Grundes fast ganz ihre halbzirkelförmige Mauer, den Schnee, der ihre Höhen bedekt, die thurmähnlichen, sie krönenden Felsen, und die zahlreichen Wasserfälle zeigen, die sich in den innern Zirkus herabstürzen. Diese schöne Maße ist der bekannteste Theil des Marbore. Sein Umfang und seine Höhe könnten einen auf die Gedanken bringen, er liege sehr nahe an Gavarnie; aber seine aus dem Azur der höhern Regionen des Dunstkreises, und dem Golde des über entfernte Gegenstände verbreiteten Lichtes zusammengeschmelzte Farbe, benachrichtigt einen, daß man noch mehr als ein Thal durchstreifen müße, um ihn zu erreichen. Ein prächtiges Gemählde, von den nähern Bergen eingefaßt, kontrastirt es mit ihnen, sowohl in der Farbe, als der

Form,

Form, und scheint der von einem schimmerndern, leichtern, und zauberischern Pinsel kolorirte Hintergrund eines Theaters zu seyn. Wer die Berge erster Größe nicht kennt, kann sich keinen Begriff von dieser goldigen, und durchscheinenden Farbe machen, die die höchsten Gipfel der Erde färbt. Oft schließt das Auge alleine daraus auf ihre ansehnliche Höhe. Denn in der Schätzung der Höhen und Fernen getäuscht, würde es diese Berge mit allem verwechseln, was durch seine Gestalt und Lage gros scheint, wenn diese Art himmlischen Glanzes nicht anzeigte, daß ihre Gipfel in der Region der Heiterkeit wohnen.

Gavarnie gehört dem Maltheserorden. Ehedem hat es den Tempelherren angehört. Der Pfarrhof zeigt noch einige Stücke Mauerwerk, die einen Theil ihres Hauses ausmachten; andere Spuren findet man neben demselben; und in der Kirche zählt man an einem der Emporkirche nahen Balken, zwölf Köpfe, von eben so vielen unglücklichen Rittern, die hier an dem Tage enthauptet wurden, als man den ganzen Orden und die geheimnisvollen Beweggründe seiner grausamen Vertilgung in ein Grab verscharte.

Zu Gavarnie dreht sich die spanische Straße in ein Seitenthal, und erhebt sich an dem Abhange

seiner Berge. Den Höhen des Marbore gegen Westen führt sie über den Scheidungskamm. Für Maulesel ersteigbar, bietet er dem Reisenden einen so leichten Port dar, als es die Höhe, zu der er sich erhebt, erlaubet. Will man die Schneebrücke sehen, so läßt man diesen Weg zur Rechten, und fährt fort an der Gave empor zu steigen, die man ohne Aufhören verfolgt hat.

Von Gavarnie bis zur Schneebrücke geht man in drei Viertel-Stunden. Von den verschiedenen Becken die man durchstreicht, ist das lezte das merkwürdigste. Es ist ein sehr regelmäßiges Oval, dessen Boden vollkommen geebnet ist, und dessen Austrocknung nicht sehr alt seyn kann. Der Kies ist noch nakt, und wenn die Gave es gleich nicht mehr ausfüllen kann, so hat sie ihr Besizthum doch nicht so abgetreten, daß sie es nicht zuweilen in ihren Launen verheeren sollte, bis etwa der Kanal, durch den sie hervortritt, tief genug ausgehölt seyn wird, um sie nöthigen zu können, sich in ein bestimmtes Bett einzuschränken, das gros genug ist, ihr zufälliges Anschwellen zu fassen. Zwei Giesbäche verbinden sich hier mit der Gave. Sie fallen symmetrisch von zwei entgegengesezten Regenbetten herab. Der, welcher von Osten herabkommt führt ein Wasser, das ein

alter Vikarius von Gavarnie den Landeseinwohnern beliebt gemacht hat, indem er es als das leichteste dieser ganzen Gegend anpries.

Nur ein Rand dieses Beckens ist noch zu ersteigen. Es ist der erste Damm, den die obern Gewässer durchbrechen musten; denn hat man ihn überstiegen, so ist man in dem Zirkus des Marbore selbst, auf seinen untern Schneelagen, und seinen Wasserfällen gegenüber.

Man stelle sich einen halbzirkelförmigen Plaz vor, dessen Einfassung eine senkrechte Wand ist, und dessen Boden sich in einen Trichter hölet. Man denke sich die Wand zwölf bis vierziehn hundert Fuß hoch, über welche die weiten Absäze des vom ewigen Schnee weisen Amphitheaters hervorragen, welche sich selbst mit thurmähnlichen Felsen krönet, deren oberste Fläche mit Schnee bedekt ist. Zehn bis zwölf Giesbäche fallen von diesem Amphitheater in den Zirkus. Einer von ihnen, weit beträchtlicher als die andern, stürzt sich von einem herübergekrümmten Felsen herab, stößt gegen zwei Fünftel seines Falles auf einen Vorsprung desselben, und bricht sich weiter unten auf einer noch weiter hervorragenden Ecke des nemlichen Felsen. Diesen Giesbach sieht man als die Quelle der Gave von Pau

an. Die Gegenstände umher sind so gros, daß sein Fall, dessen Höhe, welche die Reisenden vielleicht zu übertreiben glauben, wenn sie dieselbe auf 300 Fuß angeben, und die in meinen Augen, welche mehr an Ausmessungen der Art gewöhnt sind, wenigstens dreimal so viel zu betragen schien, und die wirklich nach den lezten geometrischen Ausmessungen von den H. H. Reboul und Vidal, 1266 Fuß beträgt, doch gewißermaßen unter den ungeheuern Felsen, die sich über ihn thürmen, verschwindet. Es ist also nach einem Wasserfalle von 1800 Fuß, der sich in Amerika findet, der höchste, der jemals ausgemessen ward. Er übertrift den Lauterbrunner, um mehr als 300 Fuß; aber in der Mitte seiner Höhe von einem Felsen, der sein Wasser sammelt, gebrochen, zeigt er nicht die sonderbaren Phänomene, die man von seiner Höhe erwarten müßte, und der Lauterbrunner behält den Vortheil, das seltsame Schauspiel eines ansehnlichen Giesbaches darzubieten, der in den Lüften zerstäubt.

Der selten von den Strahlen der Sonne besuchte Grund des Trichters, bewahrt immerwährenden Schnee doch in geringer Menge, und blos in seinen bedektesten Theilen. Unter einem Theile dieses Schnees bahnt sich die Gave einen Weg, und

nimmt unter dessen Gewölbe das Wasser eines sie verstärkenden Giesbaches auf, was man die Schnee oder Eisbrücke nennt; aber sie ist nicht von Eis und nicht immerwährend: wir fanden sie diesesmal ganz; aber den 13. August dieses nemlichen Jahres habe ich sie einstürzen sehen, ohnerachtet der Menge von Schnee, den der vorige Winter auf diesen Bergen gehäuft hatte.

Ich war nicht bei der Schneebrücke angelangt, ohne wahrzunehmen, was ich suchte, und ich bemerkte sogleich, daß, wenn diese Brücke kein Eis habe, man nur brauche die Augen gegen die Absäze des Marbore zu erheben, um schöne Lagen desselben zu sehen, die vom Schnee, der sie umringte, entblöst waren. Von ferne hatte ich diese bläuliche Farbe, diesen reinlichen Abschnitt, diese scharfbrüchigen Spalten, welche das Eis karakterisiren, und diese unbeschreibliche Lage unterschieden, woran man in jeder Entfernung diese hohen Gletscher der Alpen erkennt, die am Rande der senkrechten Abhänge ihrer Berge liegen, so daß ihre Ansäze, die sogleich als ein Vorsprung über den Abgrund hängen, blos durch Zusammenstürzen, in denselben herabsteigen können, und daß sie durch ihr Losreissen ohne Aufhören, die glasichte und halbdurchscheinende Ober-

fläche erneuen, welche die Gletscher den Blicken darbieten.

Dis Eis mußte näher untersucht werden; aber die Felseneinfassung an denen es hieng, zeigten mir kein Mittel, geradezu dahin zu gelangen. Ich fragte unsre Wegweiser. Einer von ihnen sagte mir, daß der Theil dieser Einfassung, welcher dem grossen Wasserfall gegenüber läge, zugänglich sey, und daß die Schleichhändler diesen Weg zu nehmen, und die berüchtigte Rolandsbresche zu paßiren pflegten, um der Verfolgung der Zollwächter des **Port** von Gavarnie auszuweichen. Er unterlies nicht, mir diesen Pas als sehr gefährlich zu schildern, sowohl wegen der senkrechten Lage der Felsen, als wegen der steilen Abhänge von Schnee und von Eis, die man erklettern müße; aber, als er mir sagte, daß er ihn mehr als einmal gemacht habe, entschloß ich mich, in der Hoffnung, wenn ich einmal oben auf dem Felsen wäre, würde ich die Tour der Einfassung der Wasserfälle machen können, diese Gegenden wenigstens kennen zu lernen, und bestimmte ihn, mich dahin zu begleiten.

Ich verlies also die Personen, die ich begleitete, und machte mich augenblicklich mit meinem Wegweiser auf den Weg, beide sehr schlecht zu einer

solchen Reise vorbereitet, ohne beschlagene Stäbe, ohne Klammern, und ohne Lebensmittel. Dieser gute Bergbewohner, der innerlich nicht glaubte, daß ich sehr weit würde gehen können, hatte sich gar nicht einmal die Mühe genommen, mir die Vorsichtigkeitsregeln anzuzeigen, die er zu beobachten pflegte, um diese Passage zu wagen.

Es war über Mittag, als wir vom Grunde des Trichters anfiengen, uns auf der Seite der westlichen Felsen zu heben, anfänglich auf wenig abhängigem Schnee, und nachher auf einem Abschuß von Schiefer, der weiter rück = als vorwärts bringt. So wenig ermüdend dieser erste Theil der Reise auch ist, so pflegen doch die Einwohner von Gavarnie, die sie nur mit Wolle beladen unternehmen, welche sie als Schleichware nach Spanien tragen, hier am Fuße des Felsen in einer hier befindlichen Hölung eine Pause zu machen. Von diesem Orte zeigte mir mein Wegweiser eine Art von schreklich steilem Regenbette, das in dem nakten und zerrissenen Felsen ausgehölt war: dis wär unser Weg. Er fragte mich mit einem sehr ernsthaften Gesichte, ob ich mich wirklich geneigt fühle, dis Abentheuer zu bestehen. Ich versicherte ihn, daß es nichts Neues für mich habe; und wir traten die Reise an. Sein leztes

Wort war die Erinnerung, mich mit meinen Händen wohl anzuklammern, ehe ich einen Schritt wagte. Was das anlangte, verstand ich so gut, wie er, und von nun an war jeder nur auf seine Sicherheit bedacht, und unter dem tiefsten Stillschweigen, das nicht unterbrochen wurde, bis wir den Gipfel erreicht hatten, kletterte der Bergbewohner vor mir her, damit seine Schritte den meinigen zur Richtschnur dienen könnten. Dieser Felsen besteht aus einem blättrichten Kalkstein, von sehr dünnen, brüchigen Lagen, die nach sehr verschiedenen Graden von Osten gen Westen streichen, und sich von der senkrechten Linie gegen Norden zu neigen. Bald sind es kleine Stiegen, die von der Abstufung der Schieferblätter gebildet werden, welche den Fuß tragen, und die Hand unterstützen; bald sind es ganze Tafeln, die ein planum inclinatum ausmachen, vollkommen glatt und so abhängig sind, daß, fände der Fuß nicht noch einige Querspalten sich einzuklammern, und die Hand irgend einen Vorsprung sich daran zu halten, es nöthig seyn würde, seine Tritte durch Hülfe der Axt vorzubereiten. Eine Weile klettert man den Felsen gerade empor, wie man eine Leiter heraufsteigt; bald kriecht man mit eingezogenem Leibe am Saume des Abgrunds

hin, und beschreibt, im Profil ein Zickzack, wovon jeder Winkel die mühsame Arbeit, sich zu wenden erfodert; weiter hin, schreitet man über einen Wassersturz, von dessen hohen Sprüngen man schon auf die Steilheit des Abhanges schließen könnte, wenn das Auge nicht davon durch den Abgrund, den man übersieht, an deßen Rande man hinkriecht, benachrichtigt würde. Mehreremale wechselt man Felsen, und geht von einem zum andern über sehr steile Abhänge, wovon einige mit Felsbrocken die unter dem Fuße wegrollen, bedekt, andere mit einem troknen Rasen bekleidet sind, deßen glatte und liegende Halme so schlüpfrig sind, als das Eis. Vier Pässe der Art schneiden den Felsen in fünf Theile, und die eigentlichsten Gefahren dieses Pfades trift man auf diesen schlüpferigen Abhängen an, wo der Weg nur dann und wann, durch leichte, weit auseinander gelegene Vertiefungen angedeutet ist, welche die Schritte bezeichnen, die kühnen Bergbewohner dieser Region, mit mehr Stärke, und mehr Vorsicht für nöthig erachtet haben zu versichern.

Wir brauchten eine halbe Stunde auf diese steile Anhöhe zu kommen. Jezt waren wir in der Höhe, von welcher die Wasserfälle herabstürzen, und hatten vor uns eine grasreiche, aber steile Stiege, auf der wir uns bis zu den ersten Absäzen der Thürme

von Marbore erheben musten. Wir verfolgten sie, erreichten eine Felsenwand, die eine Verlängerung eines dieser Absäze ist, und fanden unter einem Vorsprung desselben zwei spanische Hirten. Sie waren den Tag vorher mit ihren Ziegen und Schafen auf dieser Weide angelangt, die von der spanischen Seite am zugänglichsten ist. Es war ein Glück für uns, sie anzutreffen. Ich war nüchtern, und fand hier ein Kesselchen mit Ziegenmilch und Brod, welches sie uns mit der bestmöglichsten Artigkeit überließen.

Die Lage des Plazes, wo wir uns befanden, ist von der Art, daß ein Kopf, der beym Anblick von Abgründen schwindelt, hier wenig Ruhe finden dürfte. Den meinigen fand ich wieder, wie er sich in den Alpen gewöhnt hatte, und die Bewegung, die ich spürte, war mir angenehm, wie es eine jede Bewegung ist, die aus der Kenntnis einer Gefahr oder eines Leidens, worüber man hinaus ist, entspringt.

Von da aus sieht man unter seinen Füßen, die Quelle der zahlreichen Wasserfälle, die in die Felseneinfassung, die wir erklettert hatten, herabfallen. Der Trichter, der sie aufnimmt, ist grosen Theils des Sonnenlichtes beraubt, eine dunkle Tiefe, die

sie gleich einem Schlunde verschlingt. Blos die grose Kaskade, die von der östlichen Wand herabfällt, faßte die Strahlen der sich neigenden Sonne auf, und der Staub, den sie umher verbreitet, wurde durch einen lebhaft gefärbten Regenbogen sichtlich, der einen vollkommenen Zirkel ausmachte.

Man bezeichnet den Weideplatz, wo ich mich befand, mit dem Namen **Malhada de Serrades.** Zugänglicher von der spanischen Seite, hat ihn die Natur, dem Grenzgeseze zum Troz, den Arragoniern ausgeliefert. Dieser Umstand hat manchen blutigen Streit zwischen den Einwohnern der gegenseitigen Thäler veranlaßt, so oft man versucht hat, ihnen Einbruch zu thun. Wenn die Natur auf ihre Art Grenzen festsezt, so leidet sie keine Widersezlichkeit, und bestraft diejenigen Völkerschaften ernstlich, die von ihrer Entscheidung an den Gerichtshof der Politik appelliren. Uebrigens haben die Spanier oft die Rechte der französischen Hirten geschmälert, ohne durch die natürliche Uebereinkunft entschuldigt zu seyn. Abermal ein Dekret der Natur. Die weit reichern, und weniger vom Schnee verheerten mittäglichen Abhänge der Pyrenäen, erzeugen ein stärkeres Vieh, und unternehmendere Hirten. Oft geben die französischen Hirten dieser

Ueberlegenheit nach, und überlassen ihnen, für einen übereingekommenen Preis einen Theil ihrer Gemeinheiten; und so hat man sich in den mitternächtlichen Thälern daran gewöhnt, sie über den Kamm der Pyrenäen kommen zu sehen, so oft von ihrer Seite der Zugang leicht war. Gewöhnlich sind es nur ganz gesezwidrige, und von der Natur gemisbilligte feindliche Einfälle, wodurch die Franzosen zu Repressalien und zur Rache angefeuert wurden, die man zu wiederholtenmalen, unter den Heerden und Hirten, blutige Niederlagen anrichten sah.

Nach einigen Augenblicken der Ruhe und der stillen Unterhaltung, machten wir uns wieder auf den Weg und nahmen unsere Richtung gen Westen, um uns mehr zu erheben, und die Eismaßen zu sehen, die sich an dem Ort wo wir waren, unsern Blicken entzogen hatten. Wir erreichten bald ein abschüßiges Schneethal, das sich in einer Richtung erhebt, die mit der Richtung der Lagen dieser Berge parallel läuft, und folglich kein Urthal ist. Kaum waren wir in dieses Thal getreten, als ich auf der Höhe dieses nemlichen Thales einen ansehnlichen, mit einer Flinte bewafneten Mann sah, der mit einem Anstande von Behendigkeit und Kühnheit, die ich bewunderte, herabstig; es war ein arragonischer

Schleichhändler. Sobald er uns wahrnahm, blieb er stehen, und sezte sich in Vertheidigungsstand; aber, als er mich traulich auf ihn zugehen sah, und erkannte, daß wir nicht bewafnet waren, stieg er herab, suchte aber immer den Vortheil der Höhe zu behalten, bis er uns wohl beobachtet hatte. Er berichtete uns, daß der Schnee in der Passage trage, und daß er ohne Schwierigkeit von der Rolandsbresche herabgestiegen sey; aber ein Schleichhändler wandert nicht wie ein neugieriger Beobachter; er vermeidet alle bösen Schritte, die er nicht nothwendig machen muß, und als ich seine Klammern erblickte, die an seinem Sacke hiengen, und die kleine Axt, die er an seinem Gürtel trug, um sich seinen Pfad ins Eis einzuhauen, begrif ich leicht, daß wenn er ihrer gleich nicht bedurft habe, mir doch der Zweck, den ich mir vorsezte, solche Hülfsmittel unentbehrlich machen würde, und daß ich wegen Mangel an diesen Instrumenten, schwerlich mit einigem Erfolg die Gegend werde besuchen können, die er durchstreift hatte.

Dieser Mensch hatte eine rüstige und kühne Figur; ein dicker und struppigter Bart flos mit seinen schwarzen und krausen Haaren zusammen; seine breite Brust war entblöst, und seine nervigten

Beine nakt; zur Kleidung hatte er eine simple Weste, und zur Fußbedeckung, die der Römer und Gothen: ein Stück Kuhhaut, das Rauhe auswärts, nach Art einer Sohle, unter die Fußsohle gelegt, und wie ein Beutel vermittelst zweier Riemen zusammengeschnürt, die sich über den Fuß kreuzen, und ums Bein herum schlingen, um sich oberhalb der Knöchel zusammenzuknüpfen. Dis ist die Kleidung und das Ansehen der wahren Bergbewohner, der Schleichhändler, der Izardjäger, sogar der Hirten dieser Region; aber was man unmöglich beschreiben kann, ist die Anmuth und Behendigkeit ihres Ganges, die Kraft, die aus allen ihren Bewegungen hervorstralt, und ihre, zugleich edle und wilde Gesichtsbildung.

Als wir auf dem obern Theil des Schneethals angelangt waren, öfnete sich ein größeres Thal meinen Augen; es hatte die nemliche Richtung, war aber der Länge nach durch mehrere Felsreihen getheilt, welche die Zerstörung der Zwischenreihen überlebt hatten. Gegen Norden sah ich dis Thal durch die spizigen, aufgethürmten, pyramidalischen, und doch kalkartigen Felsen eines schönen Berges begrenzt; gegen Mittag die Grundlage der Thürme des Marbore selbst, den erhabensten Absaz des Am-

phitheaters, das sie trägt, den Felsen, den die Rolandsbresche durchschneidet, ein Felsen, der sich in eine lange, so regelmäßige Mauer verlängert, daß man aus dieser Entfernung nicht weis, ob es ein Werk der Natur oder der Kunst ist, und welcher sichtbar Spanien von Frankreich scheidet.

In dem Augenblicke, als ich in dis Thal trat, hörte und sah ich eine Lawine fallen, die mit dem Gekrache des Donners, die ungeheuren Absäze des Marbore herabstürzte. Die Landeseinwohner nennen diese, oft für ihre Wohnorte und Heerden so fürchterliche Naturerscheinung Lid oder Lit. Sie unterscherscheiden, wie die Alpenbewohner, die **Erdlavine** (Lid de terre) die, wie ein Strom von der Höhe der Berge in die Thäler herabrollt, von der **Windlavine**, (Lid de vent) welche die Orkane wirbelnd in die obere Region tragen. Die Ursachen und Folgen sind gleich; die Benennungen sich ähnlich; und die Etymologien fließen zusammen.

Von dem Ort aus, wo ich war, warf ich meine Augen auf das, was mir Eis und Gletscher geschienen hatte. Dieser Anblick bestätigte mich nicht nur mehr und mehr in meiner Meinung, sondern ich entdekte an den Absäzen des Marbore umher, neue Ueberzeuggründe. Es war mir übrigens un-

möglich, sie näher zu untersuchen, weil der obere Theil dieser Eismaßen, wenn gleich ersteigbar, mit einer dicken Schneelage bedekt war, und weil sie blos ihre senkrechte, an der Seite des Abgrundes abgeschnittene Seitenfaçe, den Blicken darboten. Mein Wegweiser belehrte mich, daß vor den ersten Septembertagen diese Gletscher nicht entblöst würden, ja, sie würden ganz und gar nicht entblöst werden, wenn das Ende des Augustes nicht heis wäre.

Ich schränkte mich also darauf ein, die hökrichten Felsen der mitternächtlichen Berge zu besteigen, um alle diese Gegenstände und diejenigen gleicher Art, die sich vielleicht noch enthüllen könnten vor mir zu sehen. Ich erkletterte diese Felsen bis auf ein Viertel ihrer Höhe, und klimmte an ihrer Seite auf einem Vorsprunge hin, der sich sehr weit fortzog. Als ich das Ende dieses Vorsprungs erreicht hatte, übersah ich diese ganze Wüste; nichts war, was meine Blicke aufhielt, als ihre Grenze selbst, das heißt, die lange Felswand, in der sich die Rolandsbresche aufthut. Ich sah nun, daß die Berge, auf denen ich mich befand, kurzab nach meiner Rechten sich drehten, und gegen Mittag zu bogen, und daß das Schneethal, das ich überschauete,

sich mit ihnen drehe, und sich in ein enges Thal, nach der nemlichen Richtung erhebe. Ich sahe zugleich, daß gerade unter mir die gröste Breite des Thales sey, und daß es hier eine Art von Becken bilde, dessen mittägliche Einfassung sich schnell bis zur Felsenwand und Rolandsbresche erhebe. Ich sahe, und bald zog es meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, daß ein weites Oval von grauer Farbe, gegen die Weise des Schnees, der diesen Abhang bedekte, abstach. Seine Farbe, seine Gestalt, die Rize, die es durchzogen, seine Lage, alles überzeugte mich, daß es eine von denen Eisnieren sey, die der erste Anfang der Gletscher sind, und das Haupt derselben bilden. Von allem entblöst, konnte ich gar keinen Versuch machen, sie zu besuchen; aber herzlich froh, daß ich nun wuste, daß es in dieser Gegend, wenigstens einen zugänglichen Gletscher gebe, begnügte ich mich, diesesmal Gegenstände zu untersuchen, die mich bald in diese Einöde zurückführen musten.

Ich überzeugte mich also, daß aller Schnee, der sich meinen Blicken darbot, die Nordseite beherschte, die Morgenseite noch decke, und den Strahlen von Mittag und Abend nur zufälligerweise widerstehe. Ich erkannte, daß die Haufen, welche die Absätze des Marbore belasteten, wahre Gletscher enthalten,

Bayerische Staatsbibliothek München

und daß sie, obschon zugänglich, nicht näher können beobachtet werden, bis sie vom Schnee entblöst sind. Ich wurde gleichfalls überführt, daß das gräulichte Oval, das den Zugang der Bresche versperrte, ein wahrhafter Gletscher sey, der anfange sich vom Schnee zu entblösen, und daß der Giesbach, der unter meinen Füßen hinfloß, in seinen Hölungen entspringe. Ich konnte nicht an seiner Ausdehnung und der Härte seines Eises zweifeln, als mein Führer mir sagte, daß er, erst einmal gänzlich entblöst, alle Zugänge der Bresche einnehme, und daß man alsdann mit der Axt Stufen hineinhauen müße. Mein Führer bestätigte mir gleichfalls, daß so häufig diese Eismaßen auf der Seite von Frankreich auch sind, sie doch, wenigstens hier nicht, auf der spanischen Seite statt finden. Er belehrte mich endlich, daß man sie **Sernelhes**, oder **Serneilles** nenne, und daß diese **Sernelhes**, aus der ausserordentlichen Anhäufung des Schnees, an den Stellen entstehe, wo der Wind ihn hinjagt und sammelt.

Da haben wir also, durch **Windlawinen** gebildete Gletscher, wie in der Schweiz, wo die Hirten sagen, daß allenthalben einer entsteht, wo der zufällig aufgehäufte Schnee des Win-

Bayerische Staatsbibliothek München

ters, der Hitze des folgenden Sommers widerstehen konnte. (1)

Da haben wir also Gletscher auf beträchtliche Höhen befestiget, von denen sie niemals herabsteigen; in diesem Stück den Gletschern des Kanton Glarus, und aller Alpen, die nicht die gröste Höhe der Kette erreichen, ähnlich, weil in den Gebirgen dieser Klaße, der obere Schnee, zur Ausdehnung der Eishaufen nicht hinreicht, so daß diese, da sie jener unermeßlichen Verstärkungen beraubt sind, die den Gletschern der hohen Alpen das Vermögen geben, sich bis mitten in die Saaten der Ebnen herabzulassen, nicht ihre Wiege verlassen können, ohne auf einmal aller Lokalumständen beraubt zu werden, die ihre Bildung bewirkten, und daß die verhältnismäßige Kleinheit ihres Umfangs, ihnen keine Usurpationen verstattet, denen die Wärme der Thäler ein unübersteigliches Hindernis entgegenstellt.

Ich hatte nun nichts mehr in dieser kalten Gegend zu thun. Ich stieg also zu der Höle der Hirten herab, in der Absicht, hier die Nacht zuzubringen,

(1) Coxe, Anmerkungen des Übersetzers, Th. 2. S.

und meinen Wegweiser herunterzuschicken, um Klammern zu holen. Aber, als ich den Ort mit mehr Aufmerksamkeit untersuchte, gab ich mein Vorhaben auf. Ich hatte nichts mich gegen die Kälte zu verwahren, und die Hirten besaßen nichts von der Art, als was sie selbst unumgänglich nöthig hatten; der Felsen, unter dem sie geflüchtet waren, ragte wenig hervor; sich gegen den Wind zu schützen, wendeten sie die beiden einzigen Decken an, die sie hatten, um auf der Nordseite eine Art von Einfassung zu machen; diese beiden Decken waren sehr klein; sie wohnten also, nichts destoweniger unter freiem Himmel; und ein Feuer, welches kümmerlich von den kleinlichen Aestchen des Rhododendron unterhalten, den Holzmangel zeigte, den man auf diesen Höhen verspürt, die Unbequemlichkeiten ihrer Lage sehr wenig verringerte, und mich schlecht gegen die schneidende Kälte würde geschüzt haben, der meine leichte Kleidung mich aussezte.

Ich entschloß mich also den Felsen herunterzusteigen, welches ich mit mehrerer Leichtigkeit that, als ich mir selbst zugetraut hatte; meinen Führer lies ich zu Gavarnie, und ich gieng auf Gedro zu, wo ich mit Sonnenuntergang ankam. Mit jedem Schritte fühlte ich die Zunahme der Wärme. Von

dem Gipfel des Felsen nach Gavarnie, war ich aus dem Winter in den Frühling gekommen; von Gavarnie nach Gedro kam ich aus dem Frühling in den Sommer. Hier spürte ich eine sanfte und stille Wärme. Das kürzlich gemähete Heu, hauchte seinen ländlichen Wohlgeruch aus; die Pflanzen verbreiteten den Duft, den die Strahlen der Sonne entwickelt hatten, und den ihre Hitze nicht mehr verzehrte. Die ganz mit Blüten bedekten Linden, balsamirten den Dunstkreis. Ich gieng in das Haus, wo man die verstekten Katarakten der Gave von Heas siehet. Im Grunde des Hofes ist ein Fels, der über sie hervorragt, und hieher sezte ich mich. Die Nacht brach ein, und nach und nach, stralten die Sterne, an der dunklen Decke des Himmels hervor. Ich verlies nun den Strom und das Getös seiner Fluten, um noch einmal die Luft des Thales, und seinen lieblichen Duft einzuathmen. Langsam stieg ich den Weg herauf, den ich heruntergestiegen war, und suchte mir Rechenschaft abzulegen, von dem Antheil, den meine Seele an dem süßen und wohllüstigen Gefühl habe, das ich empfand. Die Wohlgerüche haben so etwas, das mächtig in uns die Erinnerung des Vergangenen erwekt. Nichts erinnert so lebhaft an geliebte Orte, an zurückgewünschte Si-

tuationen, an jene Minuten die bei ihrem Verschwinden eben so tiefe Spuren im Herzen, als leicht verwischbare im Gedächtnis zurücklassen. Der Geruch eines Veilchens, gewährt der Seele den Genuß von mehrern Frühlingen. Ich weiß nicht von welchen glücklichern Augenblicken meines Lebens die blühende Linde Zeuge war, aber ich fühlte lebhaft, daß sie Fibern anschlug, die lange ruheten, daß sie mit schönen Tagen verknüpfte Erinnerungen aus einem tiefen Schlummer erweckte; ich fand zwischen meinem Herzen und meiner Vorstellung einen Schleier, den aufheben zu können, vielleicht süß .... vielleicht bitter ... gewesen wäre; ich hieng mit Vergnügen dieser unbestimmten, der Wehmuth verwandten Schwärmerei nach, welche die Bilder der verflossenen Zeiten erzeugen; ich dehnte diese Täuschung auf die Natur aus, die sie erregt hatte, indem ich ihr die Zeiten und Vorfälle anknüpfte, deren Andenken sie erneute; ich war nun nicht mehr isolirt an diesen wilden Orten; es entstand zwischen ihnen und mir ein geheimes und unerklärliches Verständnis; und einsam, an den Ufern des Waldstroms von Gedro, aber unter dem Himmel, der alle Zeitalter hinschwinden sieht, und alle Klimate umspannt, überlies ich mich dieser süs-

sen Zutraulichkeit, diesem tiefen Gefühl von Coexistenz, das die våterlichen Fluren einflößen. . . . Unsichtbare Hand, die du einige süße Augenblicke in das Leben verwebtest, wie Blumen, die in der Wüste blühen; sey gesegnet für diese flüchtige Stunden, wo der rastlose Geist sich erholt, wo das Herz sich mit der Natur versteht und geniest; denn **genießen** ist für uns, schwåchliche und empfindsame Wesen, und **erkennen** für den, der, als er uns die Erde überließ, uns darein zu theilen, und das Weltall um darüber zu streiten, zwischen der Schöpfung und uns, zwischen uns und uns selbst, das heilige Dunkel verbreitete, welches ihn einhüllt.

Sechstes Capitel.

Die Rolandsbresche und ihre Eismassen.

Des Morgens um sieben Uhr, war ich schon wieder zu Gavarnie. Eine halbe Stunde nachher, hatte ich einen Wegweiser; und um neun Uhr, befanden wir uns am Fuße der Felsenleiter, jeder mit einem beschlagenen Stabe und Klammern versehen. Behende erstiegen wir diesen steilen Fußpfad, und drei Viertel-Stunden nachher hatten wir die spa-

nischen Hirten erreicht. Dismal waren sie noch von ihrer Heerde umringt; die Schafe fiengen an auseinander zu gehen; und die Ziegen, die auf die Felsen geklettert waren, welche über die Freistadt der Schäfer hervorragten, näherten sich, nach ihrer Art von jedem neuen Gegenstande neugierig gemacht, dem Rande, um uns genauer zu betrachten, und wurden uns, durch die Steine, die unter ihren Füßen auf uns herabrollten, so lästig, daß wir unsererseits ihnen den Krieg ankündigen, und sie mit Steinwürfen von ihrem Posten verjagen mußten. Vier spanische Schleichhändler, die in Gesellschaft wanderten, machten dieses bisarre Zusammentreffen von verschiedenartigen Wesen, in einer der grausenvollsten und am wenigsten zugänglichen Wüsten, vollständig. Diese Schleichhändler, so gewandt, als entschlossen, mit allen Gefahren vertraut, immer zum Tode bereit, deren erste Bewegung darin besteht, ihre Flinte, die nie fehlt, abzudrücken, würden für viele Reisende ein Gegenstand des Entsezens seyn; und wo könnte man sie wohl mehr fürchten, als in diesen Einöden, wo das Laster keine Zeugen, und der Schwache keine Hülfe haben würde? Ich für meinen Theil begegnete ihnen, einsam und unbewafnet, ohne Bangigkeit, und gieng mit ihnen

ohne Furcht. Man hat nichts von Leuten zu befürchten, denen man kein Mistrauen und keine Habsucht] einflößt; und kann alles von denen erwarten, von denen man nur das erwartet, was der Mensch dem Menschen schuldig ist. Die Naturgesetze behaupten noch ihr Recht über den, der das Joch der bürgerlichen Gesetze abwarf. Im Kriege mit der Gesellschaft, lebt er manchmal im Frieden mit seines Gleichen. Der Meuchelmörder hat mich in den Irrgängen der Grenzgebirge von Italien umhergeführt; und der Schleichhändler der Pyrenäen mich freundlich auf seinen geheimen Pfaden empfangen. Bewafnet, hätten mich beide als ihren Feind angesehen; ohne Waffen haben sie mich geschont. In dieser Zuversicht habe ich schon lange diese drohende Rüstung abgelegt. Man bediene sich ihrer wider die reissende Thiere, wenn man sich nicht mit ihnen verstehen kann; aber man vergesse nicht, daß sie gegen einen Verräther nicht schützen, daß sie den Schurken nur reizen, daß sie den einfältigen Menschen schüchtern machen, und daß der friedliebende Mensch, mitten unter den Menschen eine geheiligtere Schutzwehre hat; sein friedliches Ansehn.

Mein Führer beweinte, mit diesen Spaniern, den Tod eines ihrer Kameraden, der vor einigen Tagen bei der Rolandsbresche, ihm zur Seiten erschossen ward. Der Schuß kam aus einem Felsenloche. Ein Zollgarde von seiner Nation schlich sich zu diesen Höhen empor, um dis Bubenstück zu begehen. . . . Der Unglückliche! man kennt ihn: ein gleicher Tod steht ihm bevor. Ich hatte alle Einwohner von Gavarnie über diesen Vorfall in Bewegung gefunden. Der Garde war der Gegenstand der öffentlichen Verabscheuung; und sein Schlachtopfer, ein junger Mensch, den die ganze Nachbarschaft liebte, wurde von jedem bedauert. . . O! gewiß, wird der Tag kommen, wo es bei allen Nationen, eine gemeine Wahrheit seyn wird, daß der Handel grenzenlos sey; daß es keine Schranken gebe, wo der freie Umtausch der Natur- und Kunstprodukte einhalten muß; daß die Verbote ein eitles Hülfsmittel sind, den Staaten und ihren Erzeugnissen einen Werth zu geben, den sie nicht haben; daß das Gewicht der Nationen, den Gesetzen einer Statik unterworfen ist, die sich nicht nach diesen Künsteleien abändern; daß weder Verbote noch Zölle, den Boden, die Lage, die Einwohner eines Reiches geltend machen können; daß sein Wohl ge-

radezu mit der Billigkeit des gesellschaftlichen Vertrags, und der Einfachheit der Gesetze in Verbindung steht; daß es ein, der Barbarei des Mittelalters würdiger Irrthum war, zwischen den Menschen so viele politische, bürgerliche und fiskalische Sperren zu errichten; daß das persönliche Interesse wenn es durch Erfahrung erleuchtet, von der Conkurrenz geleitet wird, bessere Handelsgesetze vorschreibt, als man abzufassen im Stande ist; daß in diesem Fall, wie in manchen andern, das Gute, welches von selbst entsteht, nicht hindern, für den Menschen, die einzige Art ist, Gutes zu wirken. Eines Tages, werden die Menschen allgemein überzeugt seyn, daß das Recht und Unrecht sich nicht nach unsern Launen bestimme; daß das gröste Verbrechen, dessen man sich gegen die Gesellschaft schuldig machen kann, darinn bestehe, nach Gutdünken neue zu schaffen; daß es nur **ein** unabänderliches, nothwendiges, heiliges, einzig von uns nicht gemachtes Gesetz gebe; daß das natürliche Gesetz sowohl für Könige als Völker hinreiche; daß es den Thron befestige, wie es das Strohdach unterstüzt; daß seine Wirkungen, die ganze, in ihre rechten Grenzen eingeschränkte, politische Ordnung, wie die bürgerliche und moralische Ordnung, aus

ihrer wahren Rücksicht erwogen, umfassen; daß sie, für die Dinge dieser Welt keiner Ergänzung bedürfe; und daß, auf Dinge, die es nicht heiligte, den Nachdruck, mit dem es bekleidet ist, übertragen wollen, eben so viel heiße, als alles zerrütten, als das Gewissen und die Moral der Völker verderben, als einen Frevel wider die ewige Gerechtigkeit begehen, der sich selbst durch Unordnungen bestraft, die nichts abzustellen im Stande ist.

Wenn wir diese glücklichen Tage erleben, so werden wir den beweinenswürdigen Krieg aufhören sehen, der sich zwischen den Gesetzen und Gewohnheiten, zwischen den Vorschriften und Handlungen, erhoben hat, und die unerschöpfliche Quelle von Unordnung und Sittenverderbnis ist; wir werden den Magistrat nicht mehr seufzen sehen, vor **den Menschen** verdammen zu müssen, was vor seinem **Gewissen** zu verdammen, ihm weh thut; der Arme genöthigt Gesetze zu brechen, die oft wider ihn allein gerichtet sind, wird sich nicht mehr eines Verbrechens überführt bekennen, ohne sich strafbar zu fühlen; und der Bürger, der die Gesetze handhabet, wird aufhören weniger Theil an unserer Hochachtung, als der von ihnen Verbannte, an unserm Mitleid zu haben.

Als wir ein Frühstück, womit uns die Hirten aufwarteten, eingenommen, und ich mich in der milden Sonnenwärme wohl ausgeruht, und meine Brust an die durchdringende und leichte Luft der Höhen gewöhnt hatte, schikte ich mich zur Abfahrt an, warf aber noch vorher einen Blick auf die Berge, die ich vor mir sah: die Hirten nannten sie mir. Man zählt ihrer drei, ausser dem Marbore. Derjenige, welcher diesem Berge am nächsten liegt, heißt die **Stazona**; der folgende, die **Furchetta**; und der nächste an Gavarnie ist das Horn von **Allanz.** Vom ersten stürzt sich der grose Wasserfall. Die Lagen dieser Berge stehen alle aufwärts, und beinahe senkrecht, obschon sie kalkartig sind; und dis giebt ihnen ein rauhes, und eckigtes Ansehn. Doch sah ich auf ihren Höhen, grüne Rasen; und eine spanische Heerde, die vom Himmel hieher gekommen zu seyn schien, weidete darauf, am Ueberhange eines schaudervollen Abgrunds. Der Marbore hingegen, der hier den Kamm der Pyrenäen bildet, und sich, nach der Richtung der Kette, in einen langen Wall, an den sich die scheinbaren Richtungen dieser Berge senkrecht anzuschliessen scheinen, verlängert, ist blos mit Schnee bedekt; und seine regelmäßige Maße, die in grose, von diesem Stand-

punkte aus horizontal aussehende Scheiben zerschnitten ist, scheint der zurückgelassene ruhige Saz der Gewässer zu seyn, und zeigt Formen von einer Simplicität, die gewöhnlich auf Höhen von der Art unbekannt sind. Nicht das geringste von Granit findet sich in dieser ganzen Region; die lezten Maßen desselben nimmt man unter dem Horne von **Allanz** wahr, dessen Grundlage sie ausmachen, und von da aus verlieren sie sich plözlich unter die Riesenhaufen von Kalk- und Marmorsteinen, womit die Erdrinde hier überdekt ist.

Wir erhoben uns sogleich gegen das grose Schneethal, und indem wir bald seine verschiedenen Unterabtheilungen emporstiegen, bald sie durchstrichen, erreichten wir dessen obern Theil. Von da aus, unterschied ich auf einmal sieben **Sernelhes** von Eis, alle nördlich gelegen; nemlich: zwischen der **Stazona** und der **Fourquetta** zwei unterschiedene **Sernelhes**, aus jeder derselben fliest ein Giesbach: eine andere, in zwei Absäze getheilte, auf der **Stazona**, unmittelbar über dem großen Wasserfall, dessen Quelle sie zu seyn scheint: drei auf dem Marbore, von denen eine im Grunde, dem Weg von Gavarnie gegenüber liegt; dis ist die erste, die ich sah: die beiden andern, mehr gegen

Westen, auf zwei verschiedenen Absätzen: endlich, sah ich die große **Sernelhe**, die unterhalb der Bresche liegt, und die man deswegen, **Sernelha de la Breja** nennt.

Um halb eilf Uhr, waren wir auf dem obern Theile des großen Thals angelangt, wo sich alle Aeste desselben vereinigen; und ich befand mich zwischen dem Felsen, den ich am vorigen Tage erstiegen hatte, und der höheren Wand, durch welche die Bresche gebrochen ist; der erste, zu meiner Rechten, d. i. gegen Norden, die andern zu meiner Linken, d. h. gegen Süden, denn das Thal erhebt sich, wie ich gesagt habe, von Osten gegen Westen.

Jezt kam es darauf an, gegen die Wand heraufzusteigen, und einen Schneeabhang zu erklimmen, der sich in einem Winkel von mehr als 45 Graden erhob. Wir mußten uns mit Krampen bewafnen; ihr Gebrauch war unentbehrlich; aber, die Art wie die Landeseinwohner sie an den Fuß befestigen, machte mir viele Unbequemlichkeiten, und ich unterlies nicht, mir nachher bequemere machen zu lassen.

Der Schnee trug zwar, war aber ein wenig zum Abschiessen geneigt. Wenn der Abhang steil ist, und man Fußklammern hat, ist es besser, wenn

er mehr Härte hat. Wir massen daher unsere Schritte langsam und bedächtlich ab, und lenkten schon von ferne um den Gletscher herum, indem wir den Fußstapfen der Schleichhändler nachfolgten, die ihm sorgfältig ausgewichen waren, denn der Höcker, den er bildet, macht seinen Abhang unersteiglich, besonders auf der untern Seite, und ich nahm mir vor, mich ihm von oben zu nähern, wo er aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht so steil seyn konnte; denn sein Abhang neigte sich unten, nach einem Winkel von sechszig Graden.

Endlich gelangten wir oberhalb des Gletschers, und näherten uns der Bresche, als ich am Ende einer Aussicht, die sich zur Rechten öfnete, einen sehr hohen Berg sah, dessen Gipfel das Thal von Cauterets zu beherschen scheint, und auf der Nordseite, ein schönes Amphitheater von Eismaßen zeigt, worauf meine Blicke einige Zeit verweilten. Mein Wegweiser war mit mir einerlei Meinung über seine Lage, und erkannte ihn für einen von den Bergen des Kammes, aber er nannte ihn **Plan del Aubo**, indeß der Winkel, unter welchem ich ihn sah, mich glauben machte, daß es der **Vignemale** sey. Aus Mangel an bekannten Gegenständen, womit ich ihn hätte vergleichen können, mußte ich

in

in der Ungewisheit bleiben. Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Berge eben so oft ihren Namen, als ihre Ansicht verändern. Die Landeseinwohner erkennen sie selbst nicht immer wieder, wenn sie dieselbe von einem andern Orte aus sehen; unter einem Namen begreifen sie viele; einen einzigen vervielfältigen sie durch verschiedene Benennungen; und selbst die Instrumente können den Beobachter nicht so vollkommen gegen Misverständniße der Art sichern, daß sich nicht oft Irrthum und Verwirrung in die Charten einschleichen sollten, welche mit der grösten Sorgfalt aufgenommen sind.

Als ich der Bresche gegenüber war, glaubte ich jezt geradezu gehen zu können, und stuzte nicht wenig, zwischen derselben und mir einen etwa 30 Fuß tiefen, und trichterförmig ausgehölten Graben zu finden. Er war das Werk der Sonne, deren Mittagsstrahlen bis ungeheure Thor durchfallen läßt; und durch eine sonderbare Einstimmung zwischen der Wirkung der Hitze, der Höhe des Schnees und der Tiefe der Bresche, fügte es sich, daß einerseits der halbzirkelförmig ausgehölte Graben, dessen Durchmesser die Schwelle des Thors bildete, durchaus die ganze Oefnung versperrete, und andererseits, daß die Oefnung nur bis zur Fläche des sie umrin-

genden Schnees eingeschnitten war, so daß sie weder geradezu, aus Mangel einer Brücke, noch vom Grunde des Grabens her, aus Mangel einer Leiter, zugänglich war. Wir mußten also den Graben umgehen, bis an eine von den Seiten des Thores klimmen, uns an seine Wände anhaken, und alle Behendigkeit der Bergbewohner aufbieten, um in Spanien hereinzuschlüpfen. Nie hat man durch ein so riesenförmiges Portal, auf eine so schiefe Art, seinen Einzug gehalten.

Man stelle sich eine drei bis sechshundert Fuß hohe Felsenwand vor, die sich zwischen Frankreich und Spanien erhebt, und ihre natürliche Scheidung ausmacht. Man denke sich diese Mauer wie einen halben Mond gekrümmt, so daß ihre convexe Seite gegen Frankreich gedreht ist. Man denke sich endlich, daß Roland auf seinem Streitroß, mitten durch diese Mauer sich eine Passage öfnen wollte, und mit einem Streich seines berühmten Schwerdtes, eine 300 Fuß breite Oefnung hineinhieb, und man hat eine Vorstellung von dem, was die Bergbewohner die Rolandsbresche nennen. Die Mauer ist nicht dick, wird es aber auf der Seite, gegen die Thürme des Marbore zu, die sich majestätisch über das Thor, und alle seine Zugänge erheben,

gleich als wenn sie Roland zu einer Citadelle bestimmt hätte, um den Durchzug zu decken. Ausser dem Thor sind noch zwei Fenster, in der Mitte der beiden Hörner des halben Mondes, in gleicher Entfernung vom Thore, durch die nemliche Wand gebrochen, und zwei pyramidalische Berge, die den Spitzen dieser Hörner in gleichen Entfernungen gegenüber liegen, dienen diesem Gebäude zum Vorwerk, gleichsam den Zirkus zu schützen, den es einschließt; denn hier ist alles symmetrisch, und Roland hat nach einem Plane gearbeitet, der seinem Geiste der Ordnung eben so viele Ehre macht, als der Stärke seines Arms.

Ich fand mich jezt in einer grausenvollen Wildnis. Keine Pflanze ist zu sehen; der auf der französischen Seite zu einer beträchtlichen Höhe aufgehäufte Schnee, ist auf der spanischen zwar seltener; entblöst aber, wenn er von der Mittagshitze zerschmilzt, lange Regenbette, und ungeheure Erdschüße, die die Natur noch nicht fruchtbar gemacht hat; nach allen Seiten erblikt man Felsen, die rauher und eckigter nach Frankreich zu, mehr abgestuft auf der spanischen Seite sind, und drohender über den Abgrund hervorhängen; überall Berge, die gegen Norden mehr aufeinander gethürmt, und höher sind, durch

ihre Gestalt und weise Farbe die Vorstellung von zürnenden Wogen erwecken, und gegen Mittag, wo sie geneigter sind, sich gegen die Ebne herabzusenken, mit ihren grünen und abgerundeten Rücken, den Wellen eines ruhigern Meeres gleichen.

Da öfnet sich ein unermeßliches Perspektiv. Durch die Fenster des Zirkus, über den Zirkus selbst hin, durchstreifte das Auge Arragonien; nichts erhebt sich zwischen seiner Einfassung, und den unermeßlichen Ebnen; die Berge senken sich, die Thäler breiten sich aus unter den Augen des Zuschauers; und wenn man vom Gipfel, das natürliche Bild menschlicher Größe, alles unterscheiden könnte, was man übersieht; wenn unsere Schwachheit, nachdem sie sich zu diesen Höhen emporgeschwungen, die Fähigkeit erlangte, ohnerachtet der Kleinheit und Vielfältigkeit, alle Gegenstände unterscheiden zu können, die, wegen ihrer Höhe und Einzelnheit vor ihr ausgebreitet sind; so würden selbst Hueska, und Saragossa, deren Gesichtskreis die Rolandsbresche schließt, meinen Blicken, die in der azurnen Tiefe des meinigen umherirrten, nicht entgangen seyn.

Auf die Art haben die Rolandsbresche, und das Mittagshorn, nach entgegengesezten Seiten, vollkommen ähnliche Aussichten; und zwei auf diese beide

zu gleicher Zeit unterscheidbare Spitzen, die eine von Saragossa, die andere von Toulouse aus gestellte Beobachter, würden zwischen diesen beiden, in gerader Linie wenigstens 120,000 Toisen auseinander gelegenen Hauptstädten eine Art von Communication errichten können, wovon die Vorstellung meine Einbildungskraft ergözte. Aber, als ich meine Augen auf die Gebirgshaufen warf, welche diese beiden Berge trennen, wie sehr fand ich da den Anblick, unter dem sie mir jezt erschienen, von demjenigen verschieden, unter welchem ich sie gesehen hatte! Diese Gipfel, die von dem Mittagshorn aus betrachtet, sich vor mir zusammengeordnet hatten, indem sich immer einer über den andern bis an die Thürme von Marbore erhob, verloren sich jezt wieder im Chaos, und die nähern, welche die entferntern beherrschten, verwirrten meine Blicke, in einer unordentlichen Aufhäufung nakter, dürrer, und vom Schnee, der ihre mitternächtliche Seite bedekt, entblöster Felsen.

Das unermeßliche Perspektiv, das die Rolandsbresche gegen Mittag eröfnet; die lange unterbrochen gewesene Aussicht, die sie gegen Norden darbietet; die Berge von Oberarragonien, die man näher unter sich sieht, als die von Bigorre und Bearn; die Ebnen von Frankreich, die nur über die dazwischen

gelegenen Berge hinweg, in einer Entfernung von dreisig bis vierzig tausend Toisen sichtbar sind, indeß das Auge unmittelbar vom Rücken dieses Kammes herab, die benachbarte Gegend von Spanien übersieht; alles zeigt an, daß sich hier die beiden Abhänge der Pyrenäen nach sehr verschiedenen Winkeln neigen, und beweißt, daß, ohnerachtet der hohen spanischen Thäler, welche machen daß der Marbore von ihrer Seite zugänglicher ist, ohnerachtet der Rauhheit des Bodens von Arragonien, der weit bergichter ist als der unsrige, und auf welchem neue Ketten, die sich an die geendigten anschliessen, den mittäglichen Abhang der Pyrenäen scheinbar bis an die Ufer des Ebro verlängern, diese Berge dennoch sich hier schleuniger gegen Mittag, als gegen Norden zu senken. Und in der That, bilden die Pyrenäen nicht, vom Marbore bis an den Ebro, eine ununterbrochene Maße, wie sie es von diesem Berge aus bis an die Ebnen von Bearn und Bigorre thun. Zwischen **Jaka** und **Hueska**, senkt sich die Hauptkette, und man findet grose längsstreichende Thäler, wo mehrere Flüße, welche den Abhang der Pyrenäen nicht mehr spüren, schon dem Senken des festen Landes gegen das Meer nachfolgen. **Jaka**, das nur vierzehn tausend Toisen

vom Kamme entfernt ist, liegt eben sowohl am Fuße der eigentlich sogenannten Pyrenäen als Lourdes, das vom nemlichen Kamme achtzehn tausend Toisen entfernt ist; und **Hueska** ist schon von dieser Bergkette durch eine gänzlich davon abgesonderte Berggruppe geschieden.

Der Kamm der Pyrenäen gewährt noch einen andern Gegenstand der Betrachtung, der für die Geschichte der Erde von großer Wichtigkeit ist. Dieser obere Theil der Kette besteht aus den Materien, die man für nachher entstandene hält, und das in einer Länge, die ich auf nicht minder als zwölf tausend Toisen schätze, denn ich glaube nicht, daß sie von Vignemale, das am obern Ende des Thales von Cauterets liegt, an, bis an den Mont-perdu, dem höchsten Gipfel des Marbore und vielleicht der ganzen Kette, unterbrochen wird; so daß in den Pyrenäen die kalk- und thonartige Materie, die vom östlichen Ende der Kette bis an das Thal von Aspe (1) entschieden herrscht, und bald den ersten Rang wieder annimmt, um ihn erst am Thal von Aure zu verlieren, einen so ausgezeichneten Platz auf dem Kamme der Kette behauptet, und sich daselbst durch

(1) S. Essai sur la minéralogie des Pyrénées.

ihren Umfang und Höhe so merkwürdig macht, daß unsere Halbkügel, auf keiner beobachteten Kette so staunenswürdige Denkmäler dieser von allen Systemen dem Meere zugeschriebenen Aufhäufungen zeigt.

Nach allem, was ich vom Marbore gesehen habe, betrachte ich ihn als eine ungeheure Maße grauen Marmors, vom gleichartigsten, und feinsten Korne, ohne alle Spuren eingemischter fremder Körper. Lange mit dem Horizonte parallele und weit auseinander stehende Spalten, scheinen diese Maße in dicke Lagen zu zerschneiden; und diese Struktur, welche die Gestalt von dem, was man die **Thürme von Marbore** nennt, und von dem Amphitheater, das sie krönen, bewirkt, und die den zerrissenen und rauhen senkrechten Lagen der unmittelbar angrenzenden Kalkberge, horizontale Lagen und abgestumpfte Winkel entgegengestellt, trägt zugleich mit dem Umfange und der Höhe dieses Colossus dazu bey, um ihn zu einem großen geologischen Probleme zu machen. Ich glaube indeß nicht, daß die Lagen dieses Berges von Norden gegen Mittag horizontal sind, wie ich sie von Osten gegen Westen gefunden habe.

Wenn es hier wirklich Lagen giebt, die durchaus mit dem Horizonte parallel sind, so müssen sie sich gegen den Gipfel der Thürme zu finden; weiter unten überzeugt mich der Anblick der spanischen Abhänge, daß sie sich gegen Mittag neigen, und die Vermuthung bestätigt sich durch die Situation, die diese nemlichen Lagen, am obern Ende des Thales von **Estaube** annehmen, wo ein Beobachter (1) sie unter einem Winkel von etwa 45 Graden gegen Spanien abfallen sah, so, daß der Fuß des Marbore mir schräg auf den aufrechten Lagen der hintern Kalkberge, und diese wieder auf dem Granitkern der mitternächtlichen Berge zu ruhen scheinen.

Diese Bemerkungen, und viele andere, die im Verlauf dieser Reise vorkommen werden, beweisen, wie wichtig es für einen Naturforscher der die Pyrenäen bereiset, sey, die allgemein berühmten Berge, wo nur zu viele Beobachter stehen blieben, hinter sich zu lassen, die **Porte** zu besuchen, die nur für die kühnen Bergbewohner deren Wohnungen am Fuß der Centralspitzen anstossen ersteigbar sind, in Gesellschaft des Hirten, des Isardjägers, des

(1) Hr. Reboul, deßen Arbeiten ich im folgenden Capitel auseinander setzen werde.

Schleichhändlers, den Gefahren ihrer geheimen Pfade zu trozen. Hier an der Grenze, auf dieser erhabnen Linie, die man gewöhnlich als die Scheidung beider Reiche ansieht, weil sich von beiden Seiten alles senkt, weil sie die Gewässer scheidet, die sie ihnen zusendet, weil sie gemeiniglich ein mächtiges Hindernis der freien Communication ihrer beiden Völker ist, hat noch Schätze für die Beobachtungen desjenigen, dem die Struktur der Berge angelegen ist; und eine einzige Uebersicht, über beide entgegengesezte Seiten der Kette zugleich klärt manche Zweifel auf, die bei dem Anblick des Fußes derselben entstanden.

Ich hatte alles betrachtet, was der Ort, wo ich mich befand, meinen Blicken darbot, und ganz der Trägheit zu handeln und zu denken überlassen, die man nach und nach mit der Luft der Höhen einathmet, hatte ich mich auf einen Stein gesezt, und mich in den milden Strahlen der entwölkten, und doch nicht brennenden Sonne, eine lange Weile, in einem tiefen Frieden ausgeruht, als ich mich entschloß diesen Standpunkt zu verlassen, und die Eisregion, die ich nur flüchtig durchstreift hatte, genauer zu untersuchen.

Ich gieng wieder durch das Thor, drehte mich rechter Hand, und hielt mich immer an der Felsenmauer. Der Schnee hatte sich ein wenig von ihrer Seite zurückgezogen, und durch den Zwischenraum, der ihn davon trennte, sahe ich die zusammengefrornen Hölungen, die seinen unermeßlichen Teppich trugen. Ich faßte den Entschluß, in denselben herabzusteigen: die rauhen Ecken des Felsen begünstigten die Fahrt, und ich brachte sie glücklich zu Stande. Als ich den Grund dieser Hölen erreicht hatte sahe ich, daß an dieser Stelle der alte Schnee nur zwölf Fuß dick sey, daß aber seine Dicke in einiger Entfernung von der Mauer, fast noch einmal soviel betrage; denn längs der Mauer hin war ein 30 bis 40 Fuß breiter im Schnee ausgehölter Graben, entweder, weil im Winter die Höhe dieser Mauer ihren Fuß schüzt, wenn die Süd- und Westwinde, welche die Wolken hieherführen den Schnee schräg herabtreiben, oder weil im Sommer ihre Richtung ihn dem Zurückprallen der Sonnenstrahlen aussezt, oder aber die geringe Dicke, die sie in diesem Theile hat, die Hitze die sie auf der mittäglichen Seite erlangt, in einem fühlbaren Grade durchdringen läßt. In diesen Graben war ich herabgestiegen.

Auf dem alten Schnee, lag noch ohngefähr 30 Fuß neuer, der im Verlauf des verwichenen Winters gefallen, und bestimmt war in sechs Wochen zu schmelzen, und noch vor dem Falle des Herbstschnees bis auf einige Zoll dick zu verschwinden. Gewöhnlich ist im Monat August nicht mehr soviel übrig, aber von 1786 bis 1787, war ein langer Winter gewesen, und den 9ten Mai war eine so grose Menge Schnee gefallen, daß mehrere Gletscher im Verlauf des folgenden Sommers nicht davon entblößt werden konnten, und daß sie alle weit merklicher wachsen mußten als sonst in mehrern Jahren nicht geschieht. Eben so fand ich zehen Jahre vorher in den Alpen, die fast unerhörte Aufhäufung des Schnees vom Winter 1776 bis 1777.

Ich war unter 40 Fuß dickem Schnee begraben, und unterschied alle seine Lagen. Ich sah die strengen Winter, zwischen denen mehrere Jahre verflossen waren, nur wenige Zoll auseinander. Ich erkannte die heissen Sommer an den schmälern und durchsichtigeren Schichten; die mildern Jahre, an den poroseren Lagen. Ich bemerkte in der ganzen Maße besonders den unmerkbaren Uebergang, von leichten, sechseckigten Schneeflocken in der-

ben und schweren Schnee; von diesem in das undurchsichtige, zerreibbare, in kleinen sphärischen Theilchen zertrennliche Halbeis; von diesem dunkeln in ein durchsichtigeres und härteres Eis, dessen Bruch doch noch mit sich nezartig durchkreuzenden Ritzen, die das Zusammenbacken der verschiedenen Theile anzeigen, gefurcht ist; und endlich von diesem wenig zusammenhängenden Eise, in eine durchaus harte und so durchscheinende Eislage, daß ich die kleinsten Gegenstände durch vier Zoll dicke Stücke desselben vollkommen unterscheiden konnte. Doch schloß auch dieses Eis noch Luftblasen ein; es war noch leicht, und zeigte in seinem Bruche, keine vollkommen ebene Oberfläche. Ueberdies war die Lage desselben sehr dünn; sie überzog blos die untere Fläche des Schnees, und die Wölbung seiner Hölen.

Obschon dieser Schneehaufen eisartig ist, so ist er doch kein Gletscher. Er enthält nur die geringe Eisportion, die ihm, von Umständen deren Wirkung sehr beschränkt ist zu bilden erlaubt wird. Man sieht ein Beyspiel, von dem Zustande des immerwährenden Schnees, wenn eine hohe Lage oder besondere schützende Umstände, sich seiner schleunigen Auflösung entgegensetzen, so daß seine Anhäufung we-

niger durch das Aufthauen, als durch das Abgleiten in Gestalt von Lawinen, und die beständige Ausdünstung seiner Oberfläche beschränkt wird. Vergleicht man den Zustand des unvollkommenen Zusammenfrierens, das man hier bemerkt, mit der Kernfestigkeit des Eises, das man auf der nemlichen Linie, und in der nemlichen Lage gegen die Sonne, wahrnimmt, so sieht man insonderheit, daß da diese Verschiedenheit durch den Schuz gegen die Sonnenstralen, oder durch den Mangel desselben verursacht wird, man das Aufthauen eines Theiles vom Schnee, und die Entstehung der Gletscher nicht der Wirkung der Erdwärme zuschreiben könne; und daß sie so sehr von der Gegenwart der Sonne und einem richtigen Verhältnis zwischen dem Widerstande des Schnees, und der Macht dieses Gestirnes abhänge, daß eben so wenig an Stellen, wo die Sonne nicht hinkommt, welche entstehen können, als an solchen, wo die Sonne den Sommer über den Schnee des Winters gänzlich verzehrt. (1)

Starr von Frost verlies ich diese Hölen, und stieg gegen die **Sernelhe** der Bresche herab; mit

(1) Man erlaube mir, den Leser auf die Beobachtungen über die Gletscher zu verweisen, die meiner Übersetzung der Briefe über die Schweiz angehängt sind. Th. 2. S.

äusserster Vorsichtigkeit mußten wir klettern. Es war ein Uhr; die Beweglichkeit des Schnees, die noch durch die Sonnenhitze vermehrt wurde, machte ihren Abhang sehr gefahrvoll, und dieser Abhang wurde immer jäher, je näher wir an den Gletscher kamen. Glitschten wir aus, glitt der Schnee nur einen Augenblick unter unsern Füßen weg so waren wir hin; der Fall führte uns auf den Abhang des Gletschers, wo es unmöglich war, sich anzuhalten, und dieser stürzte uns in Tiefen die mit eckigten Felsen über bedekt sind. Jeder Schritt war daher ein bedenkliches Geschäft, eine Arbeit, der Stoff zu einer Ueberlegung; und diese Vorsicht wurde immer nöthiger, je mehr wir uns dem Eisfirnis näherten, der uns die Sernelhe anzeigte. Endlich waren wir ihr so nahe, daß es unmöglich war, einen Schritt weiter zu wagen, und daß ich auf ein Mittel sinnen mußte sie zu erreichen. Von da aus betrachtete ich sie, und bemerkte nicht weit unter mir eine Querspalte, die nur etwa 2½ Fuß breit war, aber sich sehr weit hinzog. Diese brachte mich auf einen Gedanken; und vollkommen gewiß, daß ich mich an seiner gegenüber stehenden Seite würde anhalten können, entschloß ich mich, sezte mich nieder und rutschte gemach herab, indem ich immer

den Stachel meines beschlagenen Stockes, und die Klammern, die ich an meinen Füßen befestigt hatte gegen die Spalte richtete. Wirklich stemmte ich mich hier an, und befand mich gerade über der Spalte; und damit nichts an dem Erfolg meiner Unternehmung fehle, hatte ich das Vergnügen, sie zu einer großen Tiefe eindringen zu sehen, und einen wahren Gletscher zu erkennen. Das Eis hatte vollkommen die Härte, die gewöhnlich Eismaßen haben, die bei Entstehung der Gletscher gebildet werden; kaum konnten mein Stock und meine Klammern eindringen; seine Farbe war die schöne Bläue des Himmels, die der Widerschein des Eises ist; sein Bruch war glasicht; seine Fragmente waren sehr durchscheinend; schöne Hölungen wölbten sich unter demselben; es war mit einem Worte, ein wahrer, fester, beständiger Gletscher, gleicher Art mit denen, die sich in den Alpen in einer grosen Höhe erzeugen, und welche weder sich kreuzende Rize, noch Furchen, noch Ecken haben, weil sie im Stande der Ruhe sind, und diese Eigenschaften nur bei denen statt finden, die sich gegen die untern Thäler verlängern, und die brüchige Maße ihres Eises auf die abhängende und höckrigte Fläche, worauf sie ruhen, herabdrücken.

Der

Der Gletscher den ich beobachtete hat keine so große Ausdehnung, weil er nur spärlich durch den ihn bedeckenden Schnee genährt, nicht wie die Gletscher der hohen Alpen, mit Gewalt das untere Thal einnehmen kann, und weil der geringfügige Ertrag seines langsamen Wachsthums gleich durch die brennende Sonne verzehrt wird, so wie er sich weiter gegen seine Tiefen verlängern will. Um ihm Nahrung zu seiner Ausdehnung zu geben, müßte die Bresche sich sehr hoch erheben, und der Schnee sich hier beträchtlich anhäufen. In dem Zustande, worin sich dieser Gletscher jezt befindet, kann er sich kaum in seiner Wiege erhalten, und sich eben so wenig zehn, als zehn tausend Toisen von derselben entfernen.

Dies alles bemerkte ich an seinem untern Theile; denn ich hatte mit vieler Mühe und Vorsicht meine vorige Situation verlassen, und war um den Gletscher herum heruntergestiegen: hier fand ich das Eis und den Schnee, theils durch das Waßer, das durch das Zerschmelzen desselben erzeugt wird, theils durch dasjenige, welches aus den Hölen des Gletschers hervorrint, feucht, und bemerkte, daß dieser Theil des Eishaufens mit Nachtheil gegen die mildere Luft des Thales, und die, von den gegen-

über liegenden Felsen zurükprallende Sonnenstralen kämpfen muste. Ich hörte unter meinen Füßen einen Strom brausen, der sich durch Eis und Schnee, eine unsichtbare Bahn wühlte, und nur 50 Toisen weiter unten zum Vorschein kam, um sich von einem jähen Felsenabhang herunter ins grose Schneethal zu stürzen. Dieser Stand konnte auf die Länge gefährlich werden; ich verlies ihn sogleich, um das untere Thal wieder zu erreichen, von wo aus ich mich soviel als möglich den **Sernelhes** nahete, die ich auf den Stufen des Marbore sah und nachher rutschten wir mit Hülfe unserer Stöcke in einigen Minuten bis zu der Felsenwohnung unserer Schäfer herab.

Wir sezten uns noch einmal zu diesen wackern Leuten auf ihren Felsen, nahmen wieder den hölzernen Löffel zur Hand, und theilten ihre frugale Mahlzeit mit ihnen. Nicht ohne Wehmuth schied ich, ohne Zweifel auf immer, von ihnen. Kaum hatten sie für ihre mir erwiesene Gastfreundschaft eine kleine Vergütung annehmen wollen, die ich ihnen nicht hätte anbieten dürfen, wenn sie Eigenthümer der Heerde gewesen wären, und die ich ihnen halb aufdringen muste, ob sie schon Miethlinge waren, und die Livree der Armuth tru-

Vue des Pyrénées
prise du Sommet du Pic du Midi de Bigorre.

a. *Pic d'Arbison.*
b. *Peut-être la Montagne d'Oo, peut-être Maladette.*
c. *Montagne éloignée dans la direction du Port de Clarbides.*
d. *Montagne voisine du Port de la Pèz.*
e. *Néou Vielle.*
f. *Pic long.*
g. *Mont perdu.*
gg. *Cylindre du Marboré.*
h. *Montagne de la Cascade de Gavarnie.*
i. *Tours de Marboré.*
k. *Brêche de Roland.*
l. *le Daillon.*
m. *Vignemale.*
n. *Pic la Bassa.*
o. *Pic du Midi de Pau.*
NB. *On ne voit que la pointe de ce Pic, derriere une Montagne plus voisine.*

d'après MM. Vidal et Reboul. *Gravé par P.F. Tardieu.*

gen. Was ich aber nicht bezahlen konnte, und was ganz und gar unbezahlbar ist, war die Miene des Wohlwollens, womit sie mich aufgenommen hatten; diese Miene des Interesses für seines Gleichen, die das Herz des Menschen aufschließt, wo, und unter welchen Umständen er sie auch auf dem Gesichte eines andern wahrnimmt; der rührende Ausdruck der allgemeinen Bruderempfindung, die so ganz besonders bei dem Anblick eines Fremden erwacht, weil er blos Mensch ist, ohne nähere Umstände von Freund- oder Feindschaft, mit einem Wort, ohne alles, was ihn von dem Geschlechte unterscheidet, um ihn unter eine besondere Klasse zu stellen, weil sein Anblick nur die Vorstellung von gleicher Bestimmung und gemeinschaftlichen Bedürfnissen erregt, worauf die unzerstörbare Gleichheit der Menschen gegründet ist.

Sehr abgemattet stieg ich den Felsen herunter. Meine Füße waren fast blos, denn der Schnee hatte meine Schuhe und Strümpfe zerrieben. Da ich einigemal genöthigt war mich auszuruhen, so nuzte ich diese Zwischenzeit diesen seltsamen Pfad zu betrachten, und überzeugte mich, daß es unmöglich sei, ihn ohne einen kundigen Wegweiser zu finden, weil man jeden Augenblick neue, unübersteigliche

Schwierigkeiten antreffen würde. Es war nun das viertemal, daß ich den Weg machte, und als ich versuchte ihn allein wieder zu finden, hatte ich kaum zehn Schritte gethan, als ich mich am Rande des Abgrundes, in einer so gefährlichen Stellung erblikte, daß ich wieder dahin zurükgehen mußte, wo ich hergekommen war; und in der That, ob man schon zu gleicher Zeit den Anfang und das Ende des Weges sieht, so weis man doch unter der Menge von Abwegen diejenigen nicht auszuwählen, welche zum Ziel führen, wenn man diese Wahl nicht schon mehr als einmal gemacht, und sich sehr wohl gemerkt hat.

Als ich an dem Zirkus, von welchem sich die Wasserfälle herabstürzen, und dem ersten darauf folgenden Becken vorbei war, erblikte ich eine schöne **Sernelhe**, in der Richtung des Felsen, deßen mittägliche Seite ich Tages zuvor erklettert hatte. Ich hatte von der Bresche aus den Berg, wo sich diese **Sernelhe** befand, sehr wohl gesehen; aber er zeigte mir damals denjenigen Abhang, wo der Schnee nicht ausdauert (1). Als ich zu Gavarnie

(1) Dies könnte wohl ein Theil der Eismasse seyn, die auf der Rousselschen Karte angezeigt ist. Ich kannte damals diese seltene Karte noch nicht, und kann nicht bestimmen, wo seine Angabe zutrift.

anlangte, bemerkte ich gleichfalls, daß auf der Nordseite des **Allanzer** Berges auch eine Sernelhe vorhanden sei, die man sogar vom Gasthofe aus sehen konnte. An diesem Tage hatte ich also Gletscher genug theils besucht, theils gesehen, um vollkommen von dem Daseyn dieser Naturerscheinung in den Pyrenäen überzeugt zu seyn, und um in mir das Verlangen rege zu machen, die Eismassen irgend einer andern Region der nemlichen Kette, die es in der Höhe mit ihnen aufnehmen könnte, mit den beobachteten vergleichen zu können. Den Abend brachte ich in Gesellschaft der Einwohner von Gavarnie und ihres Vikarius, eines Mannes von wahrem Verdienste zu (1). Der Umgang mit diesen Gebirgbewohnern ist nichts minder, als uninteressant. Es ist eine geistreiche, unternehmende und kühne Menschenart. In der Nachbarschaft hält man sie für gefährliche Leute, da ich aber nie Etwas mit ihren Leidenschaften zu thun gehabt habe, so kann ich nicht bestimmen in wiefern diese Meinung Grund hat. Ich habe übrigens die merk-

(1) Gavarnie ist ein Vikariat von der Luzer Pfarrei. Damals wurde es von Hr. Carrere versehen, der seitdem eine andere Pfarre bekommen hat.

würdigsten unter ihnen zu wiederholtenmalen besucht; ich habe bei ihnen jene Festigkeit des Tones, die bei raschen Leuten Erfahrenheit in verwickelten Lagen anzeigt, jene Auswahl der Ideen, die nur einem gebildeten und an Combinationen gewöhnten Geist eigen ist, jene natürliche Politur, die durch eine so geübte, als delikate Empfindsamkeit hervorgebracht wird, wahrgenommen; und stimme darin ein, daß ein Charakter von der Art, wie man ihn aus dieser Außenseite abnehmen kann, sehr reizbar seyn muß, und wenn man damit den Geschmack zu gefahrvollen Abentheuern, eine entschiedene Neigung Grenzkriege zu führen, ein Freiheitsgefühl, das durch die unersteigbaren Bollwerke begünstigt, und durch Verachtung der Handelseinschränkungen angespornt wird, verbindet, so ist es klar, daß bei einem Charakter und bei Anlagen von der Art, solche Leute für jeden, der nicht gleiches Interesse mit ihnen hat, sehr schwer zu lenken seyn müssen.

Siebentes Capitel.

Nivellirung des Mittagshornes von Bigorre.

Indes ich die Region durchstreifte, deren Skize ich eben entworfen habe, kamen zwei Gelehrte aus

Languedok, die H. H. Vidas und Reboul, an das Ende einer Operation, welche die Ausmessung ihrer Höhen bestimmen sollte. Ich hatte Gavarnie und seine Schneeberge verlaßen, und stieg zum zweitenmale aufs Mittagshorn, als ich sie unterhalb dem grosen See antraf wie sie gerade das Nivellement des Berges endigten. Die blose Anzeige einer solchen Unternehmung reicht zu, um die damit verbundenen Schwierigkeiten einzusehen; und die Auseinandersetzung der Mittel, die man anwendete um sich eines guten Erfolgs zu versichen, interissirt nicht minder, als die Beweggründe, die sie veranlaßt, und die Resultate, die sie hervorgebracht hat.

Seitdem das unsterbliche Werk des H. de Lüc über die Modifikazionen des Dunstkreises in dem dunkeln Zusammenfluße von Ursachen, wodurch das Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer bewirkt wird, Licht verbreitete; seitdem man aus seinen Beobachtungen neue Formeln ableitete, um die Verkürzung der Quecksilbersäule zum Ausmessen der Höhen anzuwenden, Formeln, deren Elemente, als sie von Beobachtern vom grösesten Rufe wieder durchgesehen wurden, Stoff zu Streitigkeiten gegeben haben, worüber die Naturkundi-

ger noch die Entscheidung der Erfahrung erwarten, fühlte man das Bedürfnis eines Observatoriums, dessen wenigstens verhältnismäßige und äußerst genau bestimmte Höhe bis an die Regionen des Dunstkreises reichte, wo die Luft beträchtlich verdünnt ist, und in senkrechte, vollkommen bekannte Zwischenräume abgetheilt wäre, damit das Barometer, wenn es auf diese verschiedene Standpunkte gestellt würde, zugleich die Extremitäten und die Zwischenpunkte einer sehr langen Luftsäule der Beobachtung unterwerfen könte. Hierzu muste ein Berg von beträchtlicher Höhe gewählt, er muste auf eine gänzlich unverdächtige Art graduirt werden, und insonderheit nicht schwer zu ersteigen seyn, damit der Eifer des Beobachters dadurch nicht abgeschrekt würde.

Der Canigou und das Mittagshorn von Bigorre erfüllten auf gleiche Art diejenigen von diesen Bedingungen, die von der Natur abhängen; aber zu Bon-Repos, unfern Toulouse angestellte geodesische Beobachtungen hatten die H. H. Vidal und Reboul überzeugt, daß das Mittagshorn höher sei, und den Canigou, nach ihrer Schäzung, ungefähr sechszig Toisen an Höhe übertreffe. Ihre Wahl fiel also aufs Horn. Von allen Arten die Höhen

zu messen, ist die Nivellementsmethode die einzige, die dem Einfluße von unsicher zu bestimmenden Umständen nicht unterworfen ist; sie wählten also diese. Es wurde eine bekannte, dem Fuß der Pyrenäen so nahe als möglich liegende Fläche erfordert, um davon auszugehen; sie wählten hierzu das Schlos von Sarniguet, welches einem Freunde der Wissenschaften angehört. Dieses Schlos liegt in der Ebne von Tarbes disseits dieser Stadt, und ist 136 Toisen über die Meeresfläche erhaben (1).

Als das Projekt entworfen und die Methode festgesezt war, erschien dieses Unternehmen immer noch gleich abschreckend. Es war um die gröste Nivellementsoperation, die jemals unternommen worden, zu thun; denn sie sollte einen senkrechten Raum von ohngefähr 1370 Toisen begreifen, der sich in einer Horizontallinie auf mehr als 40,000

---

(1) Diese Höhe ist durch Zusammenthuung mehrerer Ausmessungen besonderer Theile bestimmt worden; erstlich die von Toulouse über die Meeresfläche, die durch das Nivellement des Kanals bekannt war; zweitens die von Sarniguet über Toulouse, die durch sechs übereinstimmende barometrische Beobachtungen bestimmt und bis auf ein Paar Toisen durch die geodesische Operation bestätigt ist, woraus folgt, daß das Mittagshorn 60 Toisen höher ist, als der Canigou.

erstrekte. Aber nichts machte diese beiden Gelehrte muthlos, und die Schwierigkeiten feuerten sie nur mehr an, sie zu überwinden; besonders wollten sie die Verfertigung der nöthigen Instrumente keinem, als sich selbst anvertrauen; und H. Vidal, der mit den gründlichsten Wissenschaften, die Talente des Künstlers verbindet, verfertigte ohne alle Beihülfe, zwei Wasserwagen, von denen die eine zur Ausmeßung der Erhebungs- und Senkungswinkel wenn sie auch weniger als eine Viertelminute betrugen, geschikt war.

Mit allem versehen, was sie eines guten Erfolgs versichern konnte, verließen sie das Schlos von Sarniguet, giengen über Auranzon und Bazet, und erreichten Tarbes, von wo aus sie die Landstraße bis nach Bareges verfolgten, indem sie zwei Gegennivellirungen führten, und sich bei jeder Operation ihre Resultate mittheilten, um keinen Schritt zu thun, ohne sie, so viel als möglich, verglichen zu haben.

Zu Transarrieu, das 80 Toisen über Bareges liegt, entschlossen sie sich aus Furcht, daß das schlimme Wetter einfallen könne, wenn sie grade an dem schwierigsten Theile ihrer Arbeit wären, ihre Operationen abzubrechen, und sie vom Gipfel

herab fortzusetzen, da sie denn im Herabsteigen wieder an den Punkt kommen musten, wo sie innegehalten hatten.

Man kann nicht genug die Uebereinstimmung bewundern, die zwischen beiden Nivellements herrschte. Der Unterschied in denselben beträgt für die ganze Höhe des Berges nur einen Fus, fünf Zoll und einige Brüche. Ich füge die Tafel von der Höhe des Gipfels über die vorzüglichsten Absätze als eine Note bei (1). Daraus ergeben sich, wenn

---

(1) Höhe des Gipfels vom Horne über folgende Orte:

	Nivell. des H. Reboul.				Nivell. des H. Vidal.			
	Tois.	Fus.	Zoll.	Lin.	Tois.	Fus.	Zoll.	Lin.
Die Hütte des Hornes	7	5	5	9	7	5	5	3
Fläche des kl. Sees	127	5	10	2	167	5	8	$9\frac{3}{4}$
Hourque de cinq Ours	262	2	10	8	262	2	7	10
Der See von Oncet	319	5	1	2	319	4	10	$6\frac{1}{4}$
Hütte von Oncet	339	5	1	11	339	4	11	$3\frac{3}{4}$
Brüke von Montaquéou	649	2	6	7	649	2	2	$1\frac{1}{2}$
Transarrieu . .	765	1	0	7	765	0	7	$5\frac{3}{4}$
Bareges, das Bildnis der h. Jungfrau	838	1	1	4	838	0	9	$1\frac{1}{2}$
—— Thor zu den Bädern . . .	0	0	0	0	844	1	1	$0\frac{1}{2}$
Lüz, der Gasthof .	1112	2	8	4	1112	2	7	4
— Kirche . .	1116	3	5	5	1116	3	4	$1\frac{1}{2}$
Das Kreuz v. Argeles	1264	1	11	8	1265	0	3	9
Lourde, Kapelle U. L. F.	1295	2	6	0	1295	1	8	$9\frac{1}{2}$
Das Kreuz von Tarbes	0	0	0	0	1342	4	4	5
Sarniguet, Thor des Parks . .	1371	0	11	0	1370	5	5	$7\frac{1}{4}$

man 136 Toisen für die Höhe des Schloßes von Sarriguet über die Meeresfläche hinzuthut, folgende Höhen:

Höhe verschiedener Orte über die Meeresfläche:

	Toisen
Das Schlos von Sarniguet. Thor des Parks	136.
Tarbes. Das Kreuz	164.
Lourdes. Kapelle U. L. F. . . .	211.
Argeles. Das Kreuz	241.
Luz. Die Kirche	390.
Bareges. Das Thor zu den Bädern .	662.
Transarrieu	741.
Brücke von Montaquéou	857.
See von Oncet	1187.
Hourque de cinq Ours	1244.
Kleiner See	1379.
Mittagshorn. Totalhöhe . . .	1506.

Die H. H. Vidal und Reboul hatten zu gleicher Zeit mit ihrer Nivellirung auch ihre Wohnung auf den Gipfel des Hornes verlegt. Ihre Wegweiser hatten daselbst von aufeinander gehäuften, unverbundenen Felsschiefern eine kleine, sehr dauerhafte Hütte aufgeführt. Ich hoffe, daß die Neugieri-

gen, die das Horn ersteigen, sie werden geschont haben; sie wird noch die Freistadt der Beobachtung und der Erfahrung seyn.

Sie ist gegen Mittag gelegen, nur gegen Morgen offen, und kaum $7\frac{1}{2}$ Toise unterhalb dem Gipfel. Diese beiden Gelehrte haben drei Nächte darin zugebracht ohne die geringste Ungemächlichkeit von der Luft dieser Höhen zu leiden, und während dieser Zeit ist das Thermometer nicht bis zum Gefrierpunkt gefallen.

Die Quantität Lebensluft, welche die Atmosphäre auf dem Gipfel des Hornes, verglichen mit derjenigen, die sie im Thal hatte, enthielt, schien ihnen um ein Viertel vermindert zu seyn, da die erste sich durch 75, und die andre einmal durch 98, und das anderemal durch 101 bezeichnen lies.

Die Deklination der Magnetnadel betrug 19°, und einige Minuten; ihre Inklination 66°30′; ihre tägliche Variation war wie in der Ebene zwischen 2 und 3 Uhr am stärksten, und der Variationsbogen hielt 12 bis 15 Minuten.

Sie hatten auf ihrer Route sechs oder sieben Barometer zurükgelassen, die aber schlecht beobachtet wurden und haben also für diesen zweiten

Theil ihrer Arbeit, der sie wie ich hoffe, in diesem Jahre ganz beschäftigen wird, wenig vorläufige Bestimmungen sammeln können.

Es würde Etwas an dem Nutzen, den die H. H. Reboul und Vidal von dem Erfolge ihrer Arbeit erwarten konnten, gefehlt haben, wenn sie unsere Begriffe über die Höhe der vorzüglichsten Gipfel, die vom Horne aus sichtbar sind, nicht bestimmt hätten. Die Einrichtung der Wasserwage, deren sich H. Vidal bediente, verschafte ihm ein leichtes Mittel die scheinbaren Erhebungs- und Senkungswinkel dieser Berge zu messen, und da ihre Entfernungen durch die Arbeiten der Geographen bis zu einem hinreichenden Grade von Präzision bekannt waren, so kam es, um ihre verhältnismäßige Höhe zu berechnen, nur darauf an, Rüksicht auf die Sphärizität der Erde, und die Brechung der Lichtstralen zu nehmen (1).

Um den Berechnungen, die sie auf dem Gipfel des Mittagshornes gemacht hatten, den Grad von Sicherheit zu geben, den sie verdienten, begaben sich diese beide Gelehrte auf den Gipfel von **Neou-**

(1) Die am Ende dieses Kapitels beigefügte Zeichnung stellt die Berge vor, wie sie sich vom Gipfel des Horns zeigen.

vielle, um ihre Beobachtungen daselbst zu wiederholen, und neue Bestimmungen zu sammeln, die einigen Elementen ihrer Berechnung etwa noch fehlen könnten. Ich zweifle daran, daß jemand vor ihnen auf den Gipfel gekommen sei. Sie konnten keinen Wegweiser finden, der ihn schon erstiegen hatte, und suchten mit einem Eingebohrnen, der die Gegend umher kannte sich selbst einen Weg. Durch das Thal von **Lienz**, das erste linker Hand, wenn man von Bareges auf den Tourmalet steigt, suchten sie diesen Berg zu erreichen. Man könne, sagen sie, nichts nakteres sehen, als seine Zugänge, nichts ruinvolleres, als seine Einöden. Dis hält die Heerden in einer grosen Entfernung von seinem Gipfel, und macht, daß er weniger bekannt, als zugänglich ist. Was sie insonderheit befremdete, war die Menge kleiner Seen, mit denen diese Region gleichsam besäet ist. Sie ermüdeten, als sie dieselben oben auf dem Berge zählen wollten. Indes kamen sie nicht auf den höchsten Gipfel. H. Reboul, deßen Blick durch die Bekanntschaft mit den Bergen geübt ist, die für ihn als Maler und als Naturforscher ein Lieblingsgegenstand sind, glaubt, daß das zweite Thal, nemlich das von **Escoubous**, sie auf den Hauptgipfel würde geführt haben. Wie

dem auch sei, so erreichten sie ihren vorgesezten Zweck, die Ausmessungen, die sie oben auf dem Mittagshorn vorgenommen hatten, zu bestätigen; aber diese Reise, die schon ihrer Natur nach sehr beschwerlich ist, wurde durch ihre Dauer höchst gefährlich, denn erst gegen Mitternacht konnten sie Bareges wieder erreichen.

Noch nicht zufrieden mit der genauen Uebereinstimmung der Ausmessungen auf dem **Neouvielle**, mit denen, die sie auf dem Mittagshorn angestellt hatten, begaben sich diese beiden Beobachter auf das Horn von **Bergons**, das zugleich das Becken von Luz und das Thal von Gavarnie beherrscht, ein nicht sehr hohes Horn, wo man aber eine der prächtigsten Aussichten, welche die Berge nur gewähren können, genießt, indem von da aus der ganze Raum dieses Theiles der Kette sich vor den Augen ausbreitet. Das Resultat der Beobachtungen, die sie an diesem dritten Standorte anstellten, war so, wie sie es wünschen konnten. Es bleibt klar, daß der **Montperdu**, der Hauptheil dieser ungeheuern Aufhäufung von Kalkmaterie, die man Marbore nennt, und deren Länge über vier tausend Toisen beträgt, der höchste Berg sei, den sie gesehen und ausgemessen haben, und die Uebereinstimmung der Operationen

tionen war in Hinsicht seiner so gros, daß die Abweichungen, die darinn statt finden, nicht einmal eine Toise ausmachen.

Ich füge hier die Höhen, die sie berechnet haben bei, und verbinde die vom Canigou damit, um die Ausmessung aller Berge dieser Kette, deren Höhe über die Meeresfläche ohnabänderlich bestimmt ist, unter einen einzigen Gesichtspunkt zu stellen.

	Ueber die Meeresfläche.
Mittagshorn von Bigorre . . .	1506.
Das Horn von Bergons . . .	1084.
Neou = vielle	1619.
Das lange Horn gegen Mittag von Neou=vielle	1668.
Vignemale, ein Kalkberg . . .	1722.
Marbore, gleichfalls ein kalkartiger Berg, nemlich	
1) die Höhe seiner Gipfel, die von Gavarnie sichtbar sind . . .	1636.
2) Der cylindrische Gipfel weiter nach Osten	1710.
3) Der **Mont=perdu**, der östlichste Gipfel	1763.

	Ueber die Meeresfläche.
Das Horn von Arbizon, gegen Osten vom Neouvielle, nahe am Thale von Aure	1480.
Der Canigou von Roussillone . .	1441.

Außer diesen Bergen, deren Höhe und Namen jezt ohne Zweideutigkeit festgesezt sind, zogen noch zwei andere sehr hohe, gegen Osten vom Marbore in der Linie des Kammes der Pyrenäen gelegene Gipfel die Aufmerksamkeit des Hn. Vidal auf sich.

Der erste zeigte sich über dem Horizont des Mittagshorns unter dem Winkel von 32′, 16″; und seine Lage macht mit den bekannten Bergen einen Winkel, der vermuthen läßt, daß er hinter dem Port de la Pez liegt, so daß seine Entfernung vom Horn 15800 Toisen betragen, und er 186 Toisen höher seyn würde.

Der zweite schien der Berg des **Ports von Oo** zu seyn. Der Höhewinkel war 19′, 57″; die Entfernung würde 19000 Toisen ausmachen, und seine Höhe, die vom Mittagshorne etwa um 165 Toisen übertreffen. Ich zweifle indes, daß dieses der Berg des **Ports** von Oo sei, und die Gesichtslinien, die mir H. Reboul gefällig angegeben hat, schei-

nen sich auf der Maladette zu vereinigen, ein Berg, der im Kamme der Pyrenäen, aber jenseits der Grenze von Frankreich liegt, und mir einer der höchsten der Kette zu seyn schien. Wenn er wirklich der Gegenstand dieser Beobachtung wäre, so würde seine Entfernung, die ich auf 24000 Toisen schäze, ihn nach diesem beobachteten Winkel zur Höhe des Montperdu erheben (1).

---

(1) Ich füge hier die Höhen einiger seitdem gemessener Berge bei.

Das Horn von Anie, das im Kamme der Kette im Hintergrunde des Thales von Lescun, einem Arme des Thales von Aspe liegt, ist nach H. Flamichon über die von Pau . . . . . 1119 Toisen. erhaben.

Das Mittagshorn von Pau, oder von Ossau, nach dem nemlichen Geometer, über das nemliche Niveau . . . . . . 1407 —

Ich glaube nicht, daß die Höhe der Brücke von Pau über die Fläche des Meers auf weniger als 150 Toisen geschäzt werden könne. Daraus würde folgen, daß diese Ausmessungen der Wahrheit sehr nahe kommen. Denn der nemliche Beobachter sezt den Gipfel des Mittagshorns von Bigorre auf 1371 Toisen über das Niveau der nemlichen Brücke, grade eben so viel, als die H. H. Reboul und Vidal ihn über das Schlos zu Sarniguet erhaben finden, so daß wenn man

Dis sind die unmittelbarsten Resultate einer Unternehmung, deren Erfolg man schon als vollkommen ansehen könnte, wenn er sich auch nur auf das Angeführte beschränkte, und welche die günstigste Idee von ihren Folgen erregt. Der ausnehmende Scharf-

eine gleiche Ursache des Unterschiedes vorausgesezt, man bei den verschiedenen Resultaten des Hrn. Flamichon nur etwa zwanzig Toisen von seinen Ausmessungen abziehen darf. H. de la Roche der die Höhe des Mittagshornes ohngefähr 100 Toisen beträchtlicher hielt, als sie Hr. Flamichon fand, hatte folglich zu stark gerechnet, und was auch immer die Ursache seines Irthums seyn mag, so findet er sich in seiner Ausmessung des Vignemale wieder, deßen Höhe er auf 1679 Toisen über die Schwelle des Kreuzes von Lourdes festsezt, welches H. Flamichon mit Grund als 200 Toisen über die Meeresfläche angesehen hat. Man muß wirklich 150 Toisen von der Ausmeßung des Vignemale vom H. de la Roche abziehen, um sie mit der Messung der H. H. Reboul und Vidal übereinstimmig zu machen.

Der Berg Saint-Barthelemy, der in der Grafschaft Foix liegt, wo er wegen seiner Lage mit dem Mittagshorne korrespondirt, und den der H. Baron von Dietrich in seiner Beschreibung der Erzlager der Pyrenäen S. 135. beschreibt, ist ehedem ausgemessen und seine Höhe auf . . . . . . 1186 Toisen festgesezt worden.

sinn des H. Vidal, der die Wahrheiten zu befruchten, und die Folgerungen zu vervielfältigen scheint, der auch schon aus den angezeigten Beobachtungen den grösten Nuzen zur Berechnung der Wirkung der gebrochenen Lichtstralen gezogen hat; die Kentniße des H. Reboul, die ihn bewogen haben an den beschriebenen Operationen Theil zu nehmen, verbunden mit einer gründlichen Theorie und Praxis der Chymie, und dem tiefsinnigsten Studium über die Struktur der Berge, die er mehrmalen bereiset hat; alles läßt uns voraussehen, was sich von ihren gemachten Grundbestimmungen erwarten läßt, und zu wie vielen interessanten Beobachtungen die Auflösung des Problems, das sie sich vorgesezt haben, Anlaß geben wird. Ich habe Ursache zu glauben, daß der künftige Sommer die Erwartungen, die ich auf die Arbeiten dieser beiden Gelehrten gründe, erfüllt sehen wird, und es ist mir angenehm, daß ich nun, da ich die Wünsche, die mir auf dem Mittagshorn die Liebe zu den Wißenschaften eingab, wiederhole, mit den Wünschen der Freundschaft verbinden kann.

N. S. Seit der Zeit, als ich diese Beschreibung der Berge von Bigorre auffsezte, hat ein fürchterlicher Sturm die von mir besuchten Orte ver-

heeret (1). Die große Straße von Pierrefitte nach Bareges, ist in einer Länge von 1100 Toisen zerrissen; die zu Bareges eingeschloßenen Badgäste verdanken es gröstentheils den Bemühungen des Hrn. Ritter von Lauriere, Commandant dieses Ortes, und dem Ansehen, worin er bei den Gebirgbewohnern mehr wegen seiner persönlichen Vollkommenheiten als wegen seines Ranges steht, daß sie ihre Equipagen haben herausbringen können. Es gelang ihm fünf und vierzig Kutschen über den Tourmalet auf die Landstraße des Campaner Thales zu bringen. Die Brücke zu den Bädern von Saint-Sauveur ist fortgerissen; das ganze Thal von Gavarnie ist verwüstet; Gedro, das von den beiden hier zusammen fließenden Gaven bestürmt wurde, fast gänzlich vernichtet . . . . . trauriges Beispiel von dem, was die Konvulsionen der Berge dem zu emsigen Menschen kosten, der selbst in diesen Thälern, die noch nicht zu dem Stande der Ruhe gelangt sind, der sie durch jede dieser Revolutionen näher kommen, seine Wohnungen aufschlägt.

---

(1) Den 5. September 1788.

Achtes Capitel.

Der zwischen Bigorre und dem Thal der Garonne begriffene Theil der Pyrenäen. Das Vierthälerland. Porte von Bielsa, von la Pez, von Clarbide. Thal von Arboust.

Ich war begierig, diese hohe Bergreihe, die vom Ossauer Thale bis an das von Aran den Kamm der Pyrenäen bildet, noch von andern Seiten kennen zu lernen. Ich hatte sie in ihrem Mittelpunkte beobachtet, und bemerkt, daß sie vom Thale von Cauteretz an sich zur grösten Höhe erhebe, und daß die Quellen der Gave von Oleron auf der Westseite des Vignemale mir nichts zeigen würden, das mit den Schneekoppen, die die Gave von Pau nähren, weteifern könte.

Ich richtete also meine Augen nach Osten, wo ich vom Mittagshorn aus eine lange Reihe bläulichter Gipfel gesehen hatte, die sich in den Wolken verlohren: da wo die reissende Neste von den erhabenen **Porten** der Thäler von Aure und Louron herabsteigt; wo die Pique auf den berühmten Höhen des Arbousts, und des Thales von Luchon entspringt;

wo der schönste Fluß der Pyrenäen einen der Majestät seines Laufes würdigen Ursprung hat.

Ich konnte insonderheit kaum erwarten, das Ziel der vorzüglichsten Höhen der Kette, das Araner Thal zu erreichen, welches ohnerachtet der Grenzen, die durch die Scheidung der Gewässer angezeigt sind, unter spanischer Botmäßigkeit steht, und die es beherrschenden Gipfel, die wenig bekannt sind, mit den von mir beobachteten zu vergleichen.

Ich beschlos also, geradezu zu den Quellen der Garonne herauf zu steigen, und die Thäler, die mich davon trenten, zu durchstreichen, nahe genug an ihrem Ursprunge um dem Ansehen und den Berichten der Landeseinwohner nach, meine Wahl in Hinsicht der Zwischenberge die ich besuchen mußte, zu bestimmen.

Als meine Reise so festgesezt war, verlies ich von dem einzigen Manne aus dem Bastaner Thale, dem die Seitencommunicationen der Thäler durch die ich mußte, bis zu einer beträchtlichen Entfernung bekannt waren, begleitet, den 16 August lange vor Tagesanbruch Bareges, und nahm meinen Weg auf den Tourmalet zu. Wir paßirten diesen Isthmus, der das Mittagshorn mit den mittäglichen Bergen verbindet. Ein steiler Pfad

führt schlängelnd herauf, und auf gleiche Weise herunter. Das **Eau de Spada**, ein spiziger und nakter Fels, der unmittelbar diesen **Port** an der Mittagsseite beherrscht, ist der äußerste von dieser Kette drohender Felsen, die mit dem Eslizer Horne anfangen, und von dieser Seite das Bastaner Thal einschließen. Diese bis oberhalb des Tourmalet verlängerte Kette wird plözlich abgestumpft, da sie sich gegen das Campaner Thal zu neigen beginnt, überzieht sich mit Grün, und verliert sich unter seinen Hügeln.

Der östliche Abhang des Tourmalet bildet ein Thal, in welchem wir den Lauf der Adour bis zu den ersten Wohnungen, die man in demselben antrift verfolgten. Diese haben ein sehr seltsames Ansehen. Es sind kleine sehr niedrige Hütten, die mit einem Hofe versehen sind, den ein ländliches Peristil von Baumstämmen oder aufgerichteten Steinen einschließt, die ein Rasendach tragen, unter dem die Heerde Schuz wider Sonnenhize und Regenwetter findet. Das Mittagshorn zeigt hier eine seiner schroffen und ruinvollen Seiten. Es scheint dis Schäferasyl mit einem nahen Einsturz zu bedrohen.

Als wir bei diesen Hütten angelangt waren, veränderten wir unsern Weg, der uns ins Oertchen **Grip** würde geführt haben, und wendeten uns zur Rechten auf den Abhang der grünen und angebauten Hügel, wo wir dis Oertchen unter uns sahen, bei dem das eigentlich sogenannt Campaner Thal anfängt. Es erinnerte mich an die Dörfer von Appenzell. Die Häuser sind durch Gärten und Wiesen abgesondert, und diese kleine Gruppe von Wohnungen verliert sich in das fast zusammenhängende Dorf, das dieses reizende Thal bedekt so unmerklich, daß man kaum die Stelle bestimmen kann, wo der Ort aufhört und das Land anfängt.

Von der Höhe von Grip wendeten wir uns gänzlich gegen Mittag, auf den Gipfel der grünen Hügel, welche die Adour des Tourmalet von der Aurer Adour trennen. Ihre abgerundeten Rücken sind mit niedlichen Schäfereien besäet, und von schönen Heerden bedekt. Wenn man auch durch den dunkelsten Orkan der Pyrenäen hieher versezt würde, so würde man doch gleich errathen, daß man sich in der Nähe des Campaner Thales befinde.

Von diesen Hügeln stiegen wir in dem Thale herunter, wodurch der Campaner Adour das Wasser von den Grenzgebirgen des Thales von Aure zu-

führt wird. Die Pachtung **Paillole** ist auf dieser Seite der lezte Wohnort des Campaner Distrikts. Hier öfnet sich ein weniger anmuthig verziertes, und gegen die Launen des Stromes übel geschüztes großes Becken. Waldbedekte Berge schließen es ein; im Hintergrunde besonders und gegen die Höhen des Thales von Aure, macht das finstere Grün der Fichten die Einfaßung traurig.

Der Pachtung Paillole gegen über findet man das kleine Thal, das die Campaner Marmorbrüche einschließt. Dieses Thal hängt mit **Sarracolin** im Aurer Thale zusammen, und der Marmor, der hier bricht, gehört zu der nemlichen Masse. Ich fand die Campaner Marmorbrüche öde und verlassen; sie sind auf Rechnung des Königs betrieben worden, aber die Erfahrung hat bewiesen, daß ihr Marmor unfähig ist der Luft und Witterung zu widerstehen, und folglich nur im Innern der Gebäude mit Nuzen zu gebrauchen sei. H. Bayen hat in der beträchtlichen Beimischung von Thon die Ursache entdekt, warum er gegen die Abwechselung von Trockenheit und Feuchtigkeit so empfindlich ist. Diese Erdart verursacht, wo sie sich findet, die Zerstörung der festesten Felsen.

Wir durchstrichen das ganze Becken von Paillole, und als wir an die düstern Wälder gekommen waren, die schon zum Thale von Aure gehören, obschon sie auf der Campaner Seite liegen, fanden wir ein schmales Thal, welches sich zur Rechten drehte, und sich bis an den Fus des Arbizoner Hornes erhob, deßen Gipfel nicht den Gipfel des Mittagshornes erreicht, das man zu gleicher Zeit wahrnimmt. Wir stiegen dieses Thal auf einem Fuspfade herauf, der sich auf seiner östlichen Seite hinschlängelt. Im ewigen Schatten des Tannenwaldes, der diese Seite bedekt, trift man einen reizenden Springbrunnen an. Er springt aus einem Felsen hervor, der einem antiken Altar ähnlich sieht, so wie man ihn vorzeiten seiner Nymphe würde errichtet haben.

Als wir auf diesem Pfade den Gipfel des Berges erreicht hatten, waren wir am Ende des Waldes und am Fus des Arbizoner Hornes, das ganz mit dem Rasen bedekt ist, der seine Basis bekleidet, und sich majestätisch erhebt. Der Ort, wo wir uns befanden, ist eine Einöde, aber das vom Gipfel des Horns an mit einem einförmigen und sanften Grün bekleidete Ganze, ist so stille als ernsthaft, und contrastirt in allen seinen Theilen mit dem Horn

von Bagneres mit dessen nakten Felsen, drohenden Ruinen und rauhen Zugången (1).

Von da mußten wir über den breiten Rücken des Berges, und jede andere Aussicht war uns abgeschnitten; aber bald kamen wir an seinen gegenüber stehenden Abhang, in den man eine schmale Oefnung gegraben hat, um die Båume herunterzuziehen, und eine andere Rinne, die grade ins Thal herablåuftt. Hier fållt der Vorhang auf eine magische Art: das Thal von Aure breitet sich ganz aus unter den Augen des Zuschauers, mit seinen zahlreichen Dörfern, bejahrten Wåldern, reichen Feldern und lachenden Wiesen geschmůkt; unter seinen Füßen entdekt er Arreou, den Hauptort des Thales unten an einer Gruppe von Hügeln, deren Thåler nur als verwickelte, leicht auf einer grünen Flåche vertiefte Furchen erscheinen. Zu gleicher Zeit zeigen sich die Einfassung und Grenzen des Thales unter einer ehrwürdigen Gestalt; sie beschrånken nach allen Seiten die Aussicht. Vor sich unterscheidet das Auge die Felsen, die Wålder, die Regenbette, die Weiden.

(1) Das Arbizoner Horn ist 1480 Toisen über die Meeresfläche erhaben. Siehe oben.

Rechter Hand und am Ursprunge des Thales verliert sich das alles unter einander; die Gipfel erheben sich, immer einer über den andern, und in weiter Entfernung zeigen sich die Hörner, die es von Spanien scheiden, im Azur des Himmels unter den seltsamsten, und kühnsten Gestalten.

Acht Stunden war ich nun schon gewandert; ich hielt einen Augenblik inne, sezte mich neben das Kreuz, das den höchsten Punkt dieser Passage bezeichnet, und sättigte meine Blicke an diesem großen Gemählde. Ich betrachtete diese rauhen Gipfel, zwischen denen sich die Straße des **Ports** von Bielsa hinschlängelt, den die unruhigen Herren des Thales von Aure so manches Mal durchstreiften, wenn sie in Spanien Zuflucht oder Hülfe suchten, als sie damit umgiengen unsern Monarchen auswärtige Bündniße entgegen zu setzen. Ich betrachtete dieses schöne Thal, das so oft verheert, so oft mit dem Blute seiner Einwohner getränkt wurde, als in jener unseligen Zeit der Verwirrung, die großen Lehnträger, alle vom nemlichen Geiste des Wahnsinns beseßen, unter sich selbst uneinig, einer den andern aufzureiben bemüht war, da sie statt der alles verschlingenden Politik Ludwig XI. zu entrinnen, sie vielmehr beförderten, und bald wie ein Ball der

eiteln Unzufriedenheit seines Bruders, bald wie die Schlachtopfer der eiteln Entwürfe Englands, mit gleicher Hize ihrem gemeinschaftlichen Verderben entgegen ranten. Ich betrachtete diese nun friedlichen Orte, die ehedem der Schauplaz der grösten Verirrungen, und Zeugen der berüchtigsten Unglüksfälle waren, die Erbschaft des ehrsüchtigen Geschlechts Armagnac, deßen Ursprung mit dem unserer ersten Könige zusammenfließt (1), und das lebende Denkmal der unbesonnenen Liebe und des tragischen Endes ihres lezten Besizers.

Keiner unter den grosen Vasallen jenes Zeitalters der Thorheit und Ruchlosigkeit ist ein schreklicheres Beispiel von der Ausartung und dem Misgeschik eines ruhmvollen Geschlechts, als Johann V. lezter Graf von Armagnac, der die von der Neste gewässerten Thäler unter seine Domänen zählte. In der Empörung und Treulosigkeit gebohren, strafbar mit seiner Familie, und flüchtig während der Gefangenschaft aller seiner Angehörigen, bildete er sich nach den auffallendsten Lastern, ohne sich durch das Unglük, der beständigen Folge derselben, warnen zu lassen. Kaum war er zum ruhigen Be-

(1) Ihr Ursprung reichte bis zu Caribert II. König von Aquitanien herauf, der 631 zu Blaye starb.

siz seiner Domänen gelangt, die Karl des Siebenten Nachsicht seinem Vater 1445 zurükgab, und ihm 1450 nach seines Vaters Tode zufielen, so zeigte er gleich ohne Scheu die Verachtung der Geseze, die seine Aufführung auszeichnete, und die Sucht nach Streitigkeiten, die sein einziger Führer war.

Sein erster grober Verstos gegen Sittlichkeit zeigte der christlichen Welt den Gräuel eines neuen Aergernißes, und sezte ihn unter die Klasse von Menschen, die vom Taumel ihrer Leidenschaften, und der übergroßen Vorstellung ihrer Macht irregeführt, alles ihrem Range möglich und ihren Wünschen erlaubt glauben. Er hatte eine unüberwindliche Liebe zu seiner Schwester Isabelle gefaßt, die damals ihrer Schönheit wegen berühmt war, und kaum war er von der Exkommunikation, welche die Publicität seines sträflichen Unganges mit ihr ihm zugezogen hatte, losgesprochen, so erkühnte er sich, um Dispensation zur Vermählung mit ihr anzuhalten, und als sie ihm abgeschlagen wurde, war er gar so verwegen, sich einer von zwei Betrügern unter dem Schatten des heil. Stuhls geschmiedeten Dispensationsbulle zu bedienen, und diese abscheuliche Vermählung mit Gepränge zu feiern.

Ein Geschichtschreiber sagt, daß Isabellens Gewissensangst hauptsächlich ihren ausschweifend verliebten Bruder zu diesem Betruge bewogen habe . . . Wer wollte nicht gern diese Gewissensangst glauben? Wer wollte an der Reue der geschändeten Schönheit noch zweifeln? . . . Diese tröstliche Vorstellung ist mir willkommen. Sie ist Balsam für die verwundete Seele, die beim Anblik des nicht erröthenden Lasters blutete.

Der Pabst hatte inzwischen den Blizstral einer fürchterlichen Exkommunikazion auf dis blutschänderische Ehpaar geschleudert. Mit väterlicher Güte sorgte der König dafür, daß er wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen wurde. Er schikte Bernard von Armagnac, seinen Onkel zu ihm, umringte ihn mit seinen Verwandten, und erwartete, daß die Heiligkeit der Bande des Bluts ihn über sein Vergehen schamroth machen würde. Zum Danke für seine Wohlthaten insultirte ihn der Graf, ja er gieng so weit, die Empörung des Dauphin zu begünstigen. Endlich lud er den nur zu wohl verdienten Zorn des Monarchen auf sich. Der König schikte eine Armee wider ihn aus, die vom Grafen von Clermont angeführt wurde . . . . aber wie ist es möglich, daß er auf seine Vertheidigung

denken kann? Ganz im Taumel der Liebe verlohren, ist er nur für diese besorgt; die leichtgläubige, hintergangene Isabelle, die reumüthige und untröstliche Isabelle könnte ihm entfliehen .... Um sie nicht zu verlieren, verläst er mit ihr und einem Kinde seine Domänen, und flieht anfangs ins Thal von Aure, nach diesem zum Könige von Arragonien, seinem Vetter, da indes die französische Armee seine Länder verheert.

Das Parlement ladet ihn vor Gericht, und ... wie unüberlegt! er wagt's zu erscheinen, wurde sogleich in Verwahrung gebracht, und sah seinen Untergang nun vor Augen. Er war zwar so glüklich noch dismal zu entkommen, aber es half zu nichts, als daß sein Verderben noch einige Jahre verspätet wurde.

Jezt sehen wir ihn mit ewigem Banne belegt, seiner Güter entsezt, (von denen man die Thäler von Aure, von Magneac, Neste und Barousse seiner Schwester als Witwengut lies,) ins äußerste Elend versunken, auf der untersten Erniedrigungsstufe. Als nun seine Macht wie ein Traum dahin schwand, überfiel ihn eine Gewissensangst, die vielleicht durch Isabellens Reue erwekt war. Er reisete als ein armer Pilger, mit dem Bettelstabe

in der Hand, nach Rom ab, und suchte Ablas für sich und seine Schwester, die sich freiwillig ins Kloster Montsion zu Barzelone begeben hatte, den er endlich auch unter den härtesten Bedingungen erhielt.

Er litte also seine wohlverdiente Strafe, als Ludwig XI. den Thron bestieg, und sich der treulosen, ihm erwiesenen Dienste erinnerte, und ihn wieder zu dem Range erhob, dessen er sich selbst verlustig gemacht hatte. Er vermählte sich nun mit der Tochter des Grafen von Foix: alles ist wieder im Gleise; und von so vielen Vergehungen sieht man keine Spur mehr, als vielleicht die Thränen der Isabelle.

Aber der Graf schien der sein eignes Verderben dürstende Dämon zu seyn. Da er sich gegen Ludwig XI. undankbar bewies, wie er es gegen Karl VII. gewesen war, erhielt er von diesem Fürsten, der so selten vergab, dennoch Vergebung; aber dadurch noch undankbarer, noch treuloser gemacht, mischte er sich in jedes Komplot, das wider den Staat angezettelt wurde: der Engländer, der Herzog von Bretagne, der Bruder des Königs, jeder konte auf seine Dienste rechnen, nur der nicht, dem er sie schuldig war. Er wurde noch einmal bestraft und aus seinen Dämonen vertrieben, fand

aber unter dem Schuze des schwachen und unglüklichen Herzogs von Guyenne abermals ein Mittel, sie wieder zu erlangen. Nach dem elenden Tode dieses Fürsten von neuem daraus verstossen, spielte die Treulosigkeit des jüngern d'Albert ihm die Hauptstadt wieder in seine Hände. Er nahm sie in Besiz und warf Peter von Bourbon, der sie im Namen des Königs besezt hielt, ins Gefängnis. Doch hier hatte das Schiksal seinem Leben voller Ränke und Niederträchtigkeit ein Ziel gestekt.

Ludwig der XI., die würdige Zuchtruthe des erzürnten Himmels, der ein solches Jahrhundert und so ausgeartete Menschen strafen wollte, beschlos endlich seinen Untergang. Man sah jezt Tristan, den Einsiedler, den Kardinal d'Alby, Yves du Fau, die ganze blutdürstige Kohorte, der er seine öffentliche und geheime Rache anvertraute, erscheinen. Der Kardinal belagerte an der Spitze einer starken Armee den Grafen in Leictoure, seiner Hauptstadt. Zum erstenmal zeigte der Graf sich unerschrocken, und die Belagerung war hartnäckig. Sein Sohn, der Sohn der Isabelle, verrichtete dabei seine ersten Waffenthaten, und schien die Seele wie der Arm der Belagerten zu seyn.... Aber der Augenblik nahte heran, in welchem die

Verbrechen der Liebe gebüst werden sollten. Nach zwei Monaten männlichen Widerstandes und ruhmwerthen Schlachten, blieb der junge Held bei einem Ausfall, **und von Stund an**, sagt ein Geschichtschreiber, **achtete der Graf sein Leben nicht mehr, und gab gleich alles auf.**

Er kapitulirte also den 5 Merz 1473, und die Kapitulation wurde zwischen ihm und dem Kardinal von Alby auf die geweihete Hostie, die sie mit einander theilten beschworen; aber kaum hatte man die Franzosen in die Stadt gelassen, als Wilhelm von Montfaucon, Lieutenant des Senechal von Beaucaire ihn mit einem Haufen seiner Waffenknechte in einem Hause nahe am Schlosse überfiel, und mitten unter den Seinigen ermorden lies.

So wurden alle diese Treulosigkeiten durch einen Meineid gestraft. Die Stadt wurde geplündert; die Einwohner niedergemacht; die schwangere Gräfin von Armagnac, die Tochter des Grafen von Foix, auf ein Schlos gebracht, wo ein Trank die Hofnung ein Geschlecht fortzupflanzen, das man vertilgen wollte, unter ihrem Herzen erstikte; der jüngere d'Albret wurde enthauptet, und mit den Ketten, die er getragen hatte, in den Sarg gelegt; die bekannten Mitschuldige wurden dem Henker

übergeben; jeder der nur verdächtig schien, würde von dem Prevot Tristan auf die Seite geschaft; man sieht nichts als Rachsucht, Mordlust und Greuel. Karl, der Bruder des Grafen leidet ohne Verdacht ein Mitverbrecher zu seyn, nur blos wegen seiner nahen Blutsfreundschaft, vierzehn Jahre in der Bastille Qualen, bei deren Namen die Menschheit zurükbebt. Sein Vetter Jakob von Armagnac, strafbarer aber glüklicher, büste seine Empörungen auf dem Schafot, und sein Blut lies man auf das Haupt seiner kleinen Kinder rieseln .... Von diesem Augenblicke an scheint der Würgengel über diese unglükliche Familie zu schweben.

Was soll ich aber von Isabellen sagen? Die Denkmäler stellen sie nur reumüthig dar, und ziehen sie hier wie ein Phantom, das wieder verschwindet, ehe man noch seine Gestalt zu unterscheiden vermochte, aus der Finsternis hervor. Sie war bei dem Blutbade zu Leictoure zugegen, aber die Kleinigkeitskrämer, die die Ruchlosigkeiten dieses Zeitalters aufzählen, erwähnen es nicht. Ein besonderes Aktenstük muste es auf uns bringen .... So vortreflich weis die Geschichte die Thatsachen auszuwählen, die sie uns aufbewahrt. In welcher Absicht war Isabelle zu Leictoure? Ohne Zweifel

muste ein groser Beweggrund sie aus dem Kloster, in welches sie sich 1460 zurükgezogen hatte, getrieben und hieher geführt haben. Wollte sie ihren Bruder des Beistandes versichern, den er vom Könige von Arragonien erwartete? Wollte sie ihm den Rath der Frömmigkeit und die Ermahnungen der Reue überbringen? .... Wer würde es wagen ihre Gegenwart in Leictoure ohne Beweis unrühmlichen Absichten beizumessen? Und wenn ein gewisser Geschichtschreiber, den man auch in andern Stücken schon der Unzuverläßigkeit und des Irthums überführt hat, durch seine unbestimmten Anklagen vermuthen läßt, daß die 45jährige Isabelle, der man seit der 1460 erhaltenen Absolution nichts vorwerfen kann, durch ihre anhaltenden Unglüksfälle und vieljährige Reue noch nicht geheilt, jezt noch, da sich zwischen ihr und ihrem Bruder eine rechtmäßige Gattin stellte, eine unwiderstehliche Neigung zu ihren ehmaligen Verirrungen aus dem Kloster Montsion mitgebracht habe .... so last uns diese verdächtige Autorität verwerfen, und das innige Gefühl des Mitleidens nicht stören, das der unnennbare Schmerz, der hier auf sie wartete, uns einflöst, da ihr Sohn umkam, dieser theure Sohn, der wohl verdiente das Pfand einer reinern Liebe zu

seyn; da sie ihren strafbaren, aber deswegen unglüklichern Bruder umkommen sieht, der ins Grab sinkt, das sich für seine ganze Familie aufthut, und dessen eigene Verbrechen den abscheulichen Meineid entschuldigen, der ihn hinein stürzt; diesen Bruder, vor dem sich der Himmel verschließt, wenn ihn nicht die Thränen seiner Mitverbrecherin zu öfnen vermögen. . . . . O wer wird wohl der trostlosen Isabelle einen Seufzer versagen? Das Herz, das sich beim Anblik des büsenden Lasters verschliest, öfnet sich wieder beim Anblik der Reue.

Gaston du Lyon, Senechal von Toulouse, einer von den Häuptern der königlichen Armee rettete Isabelle beim Blutbade. Dis wissen wir aus der Schenkung, die sie ihm zwei Monate nachher von allen ihren Patrimonialgütern, und den vier Thälern machte, die sie von ihrem Bruder 1462 geschenkt bekommen hatte. Dis ist das lezte Denkmal, das uns von ihrem Leben übrig geblieben ist. Es beweist, daß sie erst damals, und nicht schon vorher, den Schleier im Kloster Montsion zu Barzelone annahm, und sich auf immer einschlos.

Die Einwohner der vier Thäler von Aure, von Magnoac und von Barousse weigerten sich in die Schenkung Isabellens zu willigen, insofern diese

sie betraf, und behaupteten ihr Recht, sich nunmehr selbst einen Regenten wählen zu können.

Ludwig der XI. und der König von Arragonien bewarben sich nun beide darum; die Bemühungen des Bischofs von Lombez aber brachten es dahin, daß man sich für jenen erklärte, und sich durch einen feierlichen Traktat v. J. 1475 an Frankreich ergab (1).

---

(1) Ueber die besondern Umstände dieser seltsamen und von den Geschichtschreibern wenig aufgeklärten Begebenheit, schlage man den Geschichtschreiber von Foix, Daniel, Monstrelet, Mathieu du Coucy, Bonnal, Johann von Serres, Scipion Dupleix, der dem Cardinal D'Alby blindlings ergeben scheint, Gaguin, der nicht minder patriotisch gegen den Grafen ist, und andere gleichzeitige Schriftsteller nach. Insonderheit kann man die Chronik von Belleforet, vom Jahre 1455 an nachsehen, wenn sie gleich von offenbaren Widersprüchen nicht ganz frei ist; ferner die Geschichtschreiber von Languedok, von der Congregation de Saint-Maur, im 5ten Th., wo die Thatsachen wohl aufgeklärt, und merkwürdige Beweise zusammengetragen sind; und endlich noch die dritte Ausgabe von der art de verifier les Dates, unter dem Artikel von der historischen Chronologie der Grafen von Armagnac, wo man Isabellens Schenkung an den Senechal von Toulouse erwähnt findet.

Die Lücken, die man hier antrift, werden durch die spanischen Geschichtschreiber keineswegs ergänzt. Ma-

Der Ort, von wo ich das Aurer Thal übersah, ist der höchste Punkt des Berges Hourquette,

---

riana und Garivay schreiben die sonderbare Meinung, daß der Graf die Johanna von Foix wider den Willen ihres Vaters geheirathet habe, und der Zorn des Grafen von Foix die Ursache gewesen sei, warum sich Johann nach Spanien zog, einer von dem andern ab. Dis ist die einzige neue Thatsache, die ich bei ihnen finde, und Belleforest bestreitet sie, scheint aber dem Garivay einen andern Irthum entgegen zu sezen. Ich will hier nicht alles untersuchen, was bei dieser Geschichte dunkel ist; es ist für meinen Zwek hinreichend, sie so vorzustellen, als ich sie nach den besten Denkmalen ansehe, und begnüge mich daher, als Beispiele von den Widersprüchen der Geschichtschreiber anzuführen: daß Johanna von Foix, Gemahlin des Grafen nach dem Zeugnisse des Belleforet, der ihr Begräbnis zu Lescar angiebt, vor dem Grafen starb; daß sie nach den Geschichtschreibern von Languedok, die ihre Meinung auf die überzeugendsten Beweise zu gründen scheinen, an einer unzeitigen Geburt auf dem Schlosse von Busset verschied; daß sie nach den nemlichen Geschichtschreibern, die diese Meinung auf die Urkunden von Pau stüzen, den Grafen lange überlebte, und von Ludwig dem XI. eine Pension erhielt; daß sie endlich nach den Genealogisten sich mit einem Vicomte von Astier vermählte. Verbindet man hiermit noch die Jahrbücher von Aquitanien, die nach einer fehlerhaften Auslegung des Gaguin meinen, daß Isabelle bei dem Blutbade zu Leictoure als Gemahlin des Grafen gegenwärtig war, und das Journal des Audiences

oder Fourchette d'Aure und des sehr häufig besuchten Portes, der seinen Namen von ihm erhält.

---

vom Jahre 1683, das auf Zeugnis des nemlichen Schriftstellers darthun will, daß der Graf beide Schwestern nach einander geheirathet habe, so weiß man am Ende gar nicht mehr, woran man sich halten soll.

Man würde eben so viele Gegenzeugnisse aufstellen können, wenn man den Sohn des Grafen, der bei Leictoure umkam, als rechtmäßig betrachten wollte; aber es ist ausgemacht, daß er ihm von der Isabelle noch vor dem Jahre 1453, als der Epoche, da der Graf seine berüchtigte Vermählung mit ihr feierte, geboren worden ist. Der Graf hatte damals schon zwei Kinder von ihr. In der Folge bekam er noch ein drittes. Eines davon war eine Tochter, Namens Rose, die sich mit einem gewißen Jakob von Vielmur, einem Edelmanne aus Gaskogne vermählte.

Die Meinung, daß die Dispensationsbulle unächt gewesen sei, ist auch so wenig allgemein angenommen und bewiesen, daß ich in der Hinsicht Bedenken gefunden habe, als ob die Absolution, die der Graf 1460 deshalb erhielt, da er doch 1458 im Verlauf des Prozesses die Verfälschung eingestanden hatte, denen einigen Scheingrund geben könne, die der Meinung sind, daß er sie wirklich unter Calixtus dem III. erhalten, und Pius der II. sie erst verdamnt habe.

Inzwischen kam diese Dispensationsbulle aus den Händen berüchtigter Verfälscher. Daniel von Volterre, Notarius apostolicus, fertigte sie aus, und der berüchtigte Ambrosius von Cambrai, damals Referendar des Pabstes

Ich stieg auf dem graden und steilen Pfade herunter, auf dem man die Bäume herabgleiten läßt.

---

besiegelte sie. Dieser wurde in der Folge wegen dieser Verfälschung auf dem Schlosse Saint-Ange gefangen gesezt, nachher von Ludwig dem XI. mit Wohlthaten überhäuft, der ihn auch zum Bischof von Alet, und zu einem von den acht maîtres des Requêtes du Palais, endlich gar zum Kanzler von Paris, und zu seinem Geheimenrath machte, erhielt, sezt Belleforest hinzu, ob er schon einer der grösten Betrüger seiner Zeit war, doch die Ehre, vor dem grosen Altar der Sorbonner Kapelle begraben zu werden.

Der Kardinal D'Alby oder D'Arras, denn er führte beide Titel, starb neun oder zehn Monate nach dem abscheulichen Meineide zu Leictoure, grau in Sünden geworden, sagt der nemliche Geschichtschreiber. Er war von niedrer Geburt, der Sohn eines Kaufmanns, aber in den Rechten und der Theologie wohl beschlagen; noch besser aber in den Welthändeln bewandert, so wie überhaupt die Geistlichen dieser Zeit, sezt er hinzu.

Wir wollen diese lange Note mit der Anzeige desjenigen schließen, was Johann dem IV. dem Vater des Grafen, dessen Geschichte wir entworfen haben, zur Last gelegt wurde, als man ihm den Prozeß machte, und weswegen er bis 1445 seiner Güter entsezt, und mit seiner ganzen Familie, ausser seinem ältesten nach Spanien geflüchteten Sohne, gefangen gehalten wurde. Ausserdem, daß er die Grafschaft Comminges, die Karl dem VII. durch ein Lehen zugefallen war, mit bewafneter Hand

Bald erhoben sich Fichtenwälder zwischen mir und dem Thal, und das prächtige Gemählde, das es

---

weggenommen hatte; ausser dem Verbrechen der Sodomie und der Prägung falscher Münze, wurde er überwiesen, daß er, ohnerachtet der Souverainität des Königs, darauf bestehe, sich von Gottes Gnaden Grafen rc. zu nennen; daß er wie ein Souverain Gnaden und Remißionen ertheile, oder dergleichen confirmire; daß er in seinem Lande nach Willkühr und mehrmalen im Jahre Steuern hebe; daß er einen Gerichtsdiener des Parlements von Toulouse, der auf Execution zu ihm kam, zu Nimes habe aufhängen lassen; daß er an den ihren Herrschaften entrissenen Pläzen Magniers, Saint-Parin und La Fare, dreißig bis vierzig Schnaphähne halte, die jeden plünderten und brandschazten; daß er die Leute des Bischofs von Lodeve beraubt, ihnen ihre Pferde abgenommen habe, und ihre Pfründen besezt halte; daß er verschiedene Geistliche geschlagen, beraubt und ins Gefängnis geworfen habe; daß er seinen Beichtvater prügle, wenn er ihn nicht absolviren wolle; daß er sich durch die Räubereien seiner Leute auf der Landstrasse fünf Schlösser erworben; daß er ärger wie die Engländer Zölle erpresse, und Lebensmittel, Korn, Schafe, Ochsen, Kühe, Maulesel, Schweine wegnehme, wenn man von ihm keinen Geleitsbrief gelöst habe; daß seine Leute Nothzucht begiengen rc.

Die benachbarten Fürsten waren um kein Haar besser. Gegenwärtig fällt uns das naife Geständnis etwas selt-

mir dargeboten hatte, verschwand. In ihren Schatten erreichte ich kleine enge, bedekte, von dicken und hohen Hecken durchschnittene Thäler, die mich schlängelnd an das Gemäuer eines alten Schlosses führten, das auf dem Gipfel eines spizigen, ganz mit Gras und Strauchwerk bedekten Hügels ruhet und eine so sonderbare als mahlerische Wirkung thut. Unterhalb diesem Schlosse fanden wir ein am Ufer der Aurer Neste erbauetes Oertchen, von dem wir unsern Weg auf **Arreou** zu nahmen. Der pfeilschnelle Lauf der Neste, die azurnen Nüanzen ihres

---

sam auf, welches die Prätendenten der Grafschaft Comminges einige Jahre zuvor dem Könige von ihren gegenseitig verübten Gewaltthätigkeiten ablegten. Sie bekennen darin: Ihre verübten **Plackereien**, **Neckereien**, **Räubereien**, **Mordbrennereien**, **Balgereien**, **Verstümmelungen** und **Todtschläge**, ihren **Ungehorsam**, **Empörungen**, **Aufwiegelungen**, **Umwerfen der Kaufleute**, **Aufnahme der Verbannten**, **Brechung der Geleitsbriefe**, sowohl spezieller als anderer, **Bestürmungen der Schlösser**, **Feuereinwerfen**, und andere **Unthaten**, **Verbrechen**, **Criminal- und Civilvergehen**, und bitten den König deswegen demüthig um Vergebung. Und dis alles endigte sich mit einer Heirath. Siehe über diese beiden Thatsachen l'art de verifier les Dates, unter den Artikeln, Grafen von Armagnac, und Grafen von Comminges.

Gewässers, die Felsen in ihrem Bette und an ihren Ufern machen die Lage dieser kleinen Stadt merkwürdig. Ich hielt mich hier nicht auf, sondern gieng grade durch, um das Louroner Thal zu erreichen, das sich mit dem Aurer Thale verbindet, und einen Zweig desselben ausmacht.

Dieses Thal, das da, wo es mit dem von Aure zusammenstöst, enge und von sehr schroffen Felsen beschränkt ist, läßt hier die grose Ausdehnung nicht vermuthen, die es wirklich erhält, ehe es sich in den Schneebergen verliert, die man im Hintergrunde entdekt. Lange zeigt es eine schmale ländliche Landschaft; kleine Wiesen längs der Neste, die fast in gleicher Höhe mit ihrem Ufer hingleitet; Baumgruppen; durch Laubwerk unterbrochene Felsen; hin und wieder einige ländliche Wohnungen. Nicht ohne Erstaunen sieht man endlich dis ländliche Thal sich plözlich in eine unermesliche Ebne ausdehnen, wo sich schöne Orte von ihren angebauten Feldern umringt zeigen, wo Saatfelder überall auf den Abhängen der Bergeinfassung erscheinen, wo die Neste auf dem ebenen Boden umherschweift, und in langen Krümmungen durch weitläuftige, oft von ihr verheerte Wiesen sich hinschlängelt. Man kann nichts erhabneres sehen, als die Berge, die sich im

Hintergrunde dieses Beckens erheben. Ihre ungeheuren Massen scheinen regelmäßig auf den horizontalen Boden hingestellt zu seyn. Sie durchkreuzen sich ohne Verwirrung; man glaubt zwischen ihren Füßen das lange Thal, das grade nach Spanien führen solte, sich hinschlängeln zu sehen, und muß sie besucht haben, um zu begreifen, daß sie, weit entfernt dem Reisenden eine so leichte Kommunikation zu eröfnen, nur für Gebirgbewohner ersteigbar sind, die durch zwei **Porte**, von denen der minder gefährliche nicht ohne Gefahr ist, über sie hinsteigen. Der von **la Pez** ist nur für Fußgänger ersteigbar; der von **Clarbide** hat selbst für diese noch schwierige Stellen; beide sind einen Theil des Jahres durch Schneehaufen versperrt, und zu jeder Jahrszeit toben hier schrekliche Orkane.

Diese beiden Porte habe ich bei einer andern Gelegenheit besucht. Die Nebel und Winde haben mir nicht verstattet, auch die Gletscher zu besuchen, die in der Nähe seyn müssen. Ich rechne sogar die Reise, die ich hieher gemacht habe, zu denen, wobei mir am meisten Gefahr drohte. Der Zustand der Atmosphäre war bedenklich; von heftigen Windstößen aus Süden bestürmt, in dicken Nebel gehüllt, und vom Regen gepeitscht, befand ich mich

auf

auf fürchterlichen Abhängen des Schneegebirgs; der Schnee, über den ich muste, war mit Wasser getränkt, mit einer dicken Lage Glateis überfirnist; und ich hatte keine Krampen.

Alles was ich flüchtig übersehen konnte, trug das Gepräge der erhabensten Form. Der hohe Punkt, wo die Durchgänge sich trennen, und ihre beiden Ströme zusammenfliessen, ist eine prächtige Wildnis, über welche sich das Mittagshorn von Genos aufthürmt. Die Fichten mischen sich bald gruppenweise, bald einzeln unter die ungeheuren Trümmer, womit sie bedekt ist, und unter denen man die granitartigen Felsen, die der **Clarbider** Strom herabwälzt, von den kalk- und thonartigen Bruchstücken, die der von **la Pez** mit sich führt, unterscheidet.

Man hat im Port von la Pez einen sonderbaren Versuch gemacht. Einige Entrepreneurs waren auf den Gedanken gekommen, den Berg in seiner mitlern Höhe zu durchgraben, und sich einen unterirdischen Schleifweg zu bahnen, der auf der andern Seite des Berges in den Wäldern des spanischen Thales von Gistau ausgehen solte, um mit geringer Mühe die Fichten ins Louroner Thal, das bequeme Ausgänge hat, herüberzuziehen. Wenn die

Unternehmung gelungen wäre, so würden daraus noch manche, von dem erwarteten ganz unabhängige Vortheile für das Louroner Thal erwachsen seyn; allein sie überstieg die Kräfte der Unternehmer. Das was fertig geworden ist, hab ich gesehen; es schränkt sich auf eine Gallerie ein, die ohngefähr zweihundert Fus lang, einige dreißig Fus breit, und etwas weniger hoch ist. Sie ist durch Lagen eines harten, fast senkrecht stehenden Schiefers getrieben. Das Wasser sickert überall durch, und bildet am innern Ende, indem es am obern Theil der Gallerie, die man stufenweise aushölte, und wobei man oben weiter vorgerükt war als unten, hervorrinnt, eine artige Kaskade, so daß dis Bächelchen aus einer Nische hervorzuspringen scheint; nachher fällt es von einer mehrere Fus hohen Felsentafel herab, fließt durch die Gallerie hin, und schießt in die unter ihrer Oefnung liegenden Tiefen.

Mit Erstaunen sieht man hier die geschwinde Zerstörung der Berge, die aus blätterichten Felsen bestehen. Man hatte in den Felsen einen bequemen und breiten Weg gehauen, der bis an die Oefnung und noch weiter hinauf bis an ein für die Arbeitsleute gebautes Haus führte. Erst vor wenig Jahren gab man das Vorhaben auf, und schon fand

ich keine Spuren mehr von dem Wege. An seiner Stelle erblikt man jezt einen jähen, fast senkrechten Abhang; nicht ohne Gefahr konnte ich auf schmalen Stufen, die durch die unregelmäßige Zerstörung der Felsblätter entstanden sind, und durch das Bächelchen, das aus der Oefnung hervorschießt, bespült werden, emporklimmen und die Gallerie erreichen. Die Ruinen von der Wohnung der Arbeiter liegen auf einem Vorsprung des Felsen, den sie hier gegen die zerstörenden Anfälle der Luft und der Witterung geschüzt haben, und der jezt, wie ich glaube, völlig unzugänglich geworden ist, da er einzeln hervorragt. So wirksam hat das durch die Schieferlagen gesickerte und in den Zwischenräumen gefrorne Wasser sie von einander gesprengt, und durch Beihülfe der Schneelasten und ihr Herabrollen in fünfzehn bis zwanzig Jahren eine wenigstens zwölf Fus dicke Felsmasse, in einer Höhe von mehr als hundert Fus, aufgerieben.

Die höchsten Wohnungen der Schäfer findet man eine halbe Stunde unterhalb dieser Gallerie. Sie können nur vom Ende des Julius bis zum 15 August bewohnt werden, und haben daher fast die nämliche Temperatur der Luft, als die höchsten Wohnungen der Alphirten. Da sie aber dem

Aequator näher liegen, und der Schnee sich hier weniger anhäuft, folglich weniger Kälte verursacht, so ist klar, daß sie merklich höher über die Meeresfläche erhaben seyn müssen.

Das Louroner Thal, das durch so schwer zu besteigende Berge von Spanien getrennt ist, hängt durch die schönste Strasse dieser Gegend mit dem Thale von Arboust zusammen. Der Bergrücken, der sich zwischen diesen beiden Thälern erhebt, hat die Aufmerksamkeit der Administration auf sich gezogen; und man sieht eine Chaussee, die mit den schönsten dieser Art in Frankreich verglichen werden kann, sich hier über die beiden Abhänge in gemächlichen und regelmäßigen Krümmungen hinschlängeln. Ich durchstreifte das Louroner Thal nur flüchtig, um bald die Kommunikation zu erreichen, die man den Port von Peyre sourde nennt, und ahndete die Gefahren nicht, die mich in den an Spanien stossenden Bergen erwarteten. Der Tag war heiter und günstig, aber ich hatte Ursache eine plözliche Veränderung zu befürchten. Ich dachte jezt blos darauf, die Quellen der Garonne zu erreichen, und begnügte mich, Nachricht von der Beschaffenheit des höhern Gebirgs einzuziehen, in welches weiter hereinzudringen ich mir vornahm. Der

zufällige Wahn einiger guten Leute, denen ich begegnete, verschafte mir eine umständlichere Kenntnis des innern Gebirgs, als sie mir würden gegeben haben, wenn sie blos meine Neugierde zu befriedigen geglaubt hätten. Die Sorgfalt, womit ich nach den unzugänglichsten Orten fragte, gab zweien Einwohnern des Thales, die den nemlichen Weg machten, Anlas mich für einen Flüchtling zu halten. Sie verheelten es nicht, daß ich ihnen wie ein Ausreisser aussehe. Mein Wegweiser von Bareges, der seine Ehre bei der Figur, die ich im Louroner Thal spielen würde, interessirt glaubte, mochte immer protestiren, das half nichts; um ihnen ihren Verdacht zu benehmen, hätte ich ihnen begreiflich machen müssen, welche Beweggründe mich veranlassen konnten, zu Fusse in der brennenden Hitze des Augusts zu wandern, und die beschwerlichsten Pfade des Landes aufzuspüren. Die Neugierde war für diese Leute kein hinreichender Aufschlus. Ich war nicht mehr unter jenen alten celtischen Stämmen, die den westlichen Theil der Pyrenäen bevölkern; es waren nicht mehr die Bearner des Mittagshorns; eine starke Dosis vom dicken Geblüt der Visigothen ist hier mit dem eingebohrnen vermischt; man begrif mich nicht mehr; ich war nichts

mehr als ein Flüchtling, nur zurükhaltender als andre; und ohne ihre Meinung zu ändern, gaben sie mir mit einer bedeutenden Miene solche Wege und Pläze an, die geschikt waren auch den feigsten Ausreisser von aller Furcht für Nachsetzer zu heilen; sie nannten mir Verwandte und Freunde, die in den entlegensten Schlünden wohnten, und mich in den Bergen von Clarbide und von Oo, die schon an sich selbst für jeden, der keinen kundigen Wegweiser hat, fürchterlich sind, auf noch geheimere und steilere Pfade weisen würden; man beschrieb mir diese, bezeichnete das Aussehen der Gegenden, die Krümmungen, die ich zu beobachten hätte, jeden Umstand, der mich leiten könnte, und nie habe ich über die Topographie eines so wilden Landes so vollkommene Nachrichten erhalten.

Unterdes ich mir von diesen Nachrichten das merkte, was ich benuzen konnte, und ihre angebotene Gastfreundschaft ausschlug, hatte ein Mädchen von Viella, das neben ihnen herrit, den Vorstellungen, womit mein Wegweiser die Absichten unsers Wanderns zu vertheidigen bemüht war, ein günstigeres Ohr geliehen, und that den Vorschlag mir den kürzesten Weg nach dem Port **Peyre sourde** zu zeigen, wenn ich zuvor bei ihr ein Glas Wein getrun=

ken haben würde, welches ihrer Meinung nach Leuten, die schon eilf Stunden marschirt wären, trefliche Dienste thun müsse. „Sie habe,“ sagte sie mir, „einen Oheim, der zur Ehre gelangt sei, „Kapitän bei der Infanterie zu werden. Nie hät„te dieser Oheim einen ehrbaren Mann bei Viella „vorbei gehen sehen, ohne ihn zu fragen, ob ihn „auch dürste. Jezt sei er gar weit von hier ver„reist; aber während seiner Abwesenheit erfülle sie die „Pflichten der Menschheit, die sie ihn ausüben ge„sehen.“ Ein auf diese Art angebotenes Glas Wein ausschlagen, ist Sünde: ich nahm es an. Ihr guten Leute! ich war ein armer Wanderer und fand Gastfreundschaft; ich schien ein elender Flüchtling, und fand sie dennoch . . . . O Vorschriften unserer Gesezgeber, stimmet doch einmal mit denen überein, die unserer Natur eigen sind; verdammet nicht, was diese billigt, und billigt nicht, was diese verdammt, sonst werdet ihr bei den unverderbten Menschen, was ihr bei den Verdorbenen schon seyd: überflüßig und unwirksam.

Von Viella führte uns meine redliche Wirthin durch die Wiesen an eine Brücke, wo man über die Neste geht, und gieng mit uns einen graden Fuspfad herauf, bis wir die schöne Strasse von Peyre

sourde in ihrer mitlern Höhe erreichten. Aber ihre Dienstleistungen endigten sich hier nicht. Die ich nun erhalten hatte, waren nur das Unterpfand von denen, die sie mir acht Tage später erwies, als mein Wegeweiser und ich die Strasse von Peyre sourde herabstiegen, und in kläglichen Umständen wieder nach Viella flüchteten. Diese schöne Strasse verlieret sich nach und nach in den Wiesen des Louroner Thales, und scheint absichtlich den Wanderer irreführen zu wollen, der weit entfernt ist von einer Chaussee der Art eine solche Untreue zu besorgen. Von der Nacht überfallen und vom Sturme am Ufer der schon tobenden Neste verfolgt, fanden wir alle Kanäle, die mit ihr zusammenhängen, angeschwollen, und konnten in dieser weiten Ausdehnung einförmiger und zum Theil überschwemmter Wiesen nichts mehr erkennen. Lange suchten wir vergebens nach der Brücke. Sägemühlen erklimmen um über die Ströme zu setzen, die sie treiben, ihre Brücken abbrechen, um uns mittelst der Bretter über die Kanäle zu helfen, die die Wiesen durchschneiden, dis beschäftigte uns den ganzen Abend, bis wir endlich nach einer unglaublichen Reihe von Arbeiten und Entwürfen, die fast isolirte und mitten im Strome schwankende Brücke fanden, und

glüklich nach Viella herüberkamen, wo die rührendste und uneigennüzigste Gastfreundschaft die Folge derjenigen war, die ich erhalten hatte; denn immer erzeugt eine Gutthat die andere.

Indem man sich auf dem Wege von Peyre sourde gegen das Thal von Arboust erhebt, verliert man das schöne Louroner Thal keinen Augenblik aus dem Gesichte; und ist man oben, so übersieht man es ganz. Sein Anblik giebt demjenigen nichts nach, den das Aurer Thal gewährt, wenn man es vom Kamm der Hourquetta aus übersieht. Die grosen und erhabenen Massen, die es gegen Mittag einschliessen, erscheinen von dieser Höhe nur noch kolossalischer. Gegen Norden bemerkt man kaum den schmalen und geschlungenen Ausgang, den sich die Gewässer bahnten, als sie sich aus diesem weiten Becken ins Thal von Aure ausgossen. Vorwärts zieht sich die Seiteneinfassung des Thales hin, und zeigt dem Auge ihr fruchtbares Amphitheater. Wälder krönen die Höhen derselben; weiter unten folgen Weidpläze; Saaten reifen am untern Theil dieser Abhänge, und diese sind von den Wiesen, die den Grund des Beckens einnehmen, durch die zahlreichen Dörfer getrennt, die

weit genug oberhalb der Neste liegen, um nichts von ihren Ueberschwemmungen befürchten zu dürfen.

Von diesem Punkt an beginnt man ins Thal von Arboust herunter zu steigen. Einen Schritt weiter, und man tritt in eine Unterabtheilung desselben. Das grose Gemählde des Louroner Beckens ist verschwunden, und die Aussicht schränkt sich auf die schmalen Buchten eines einförmig grünen, und lange von Wohnungen entblösten Thales ein. Nicht ein einziger Fels unterbricht dieses Grün; nicht einmal ein Strauch nüanzirt es. Die Waldungen, ausgehauen von dem für die Zukunft sorglosen Menschen, sind aus dieser Gegend entflohen; vergebens fanden sie auf den Gipfeln der Seitenberge noch einige Zuflucht; vergebens versuchen einzelne Fichtensträucher von da aus wieder die Abhänge zu besetzen, die sie verlassen musten. Der Wind zerknikt jezt ihre Schöslinge, die Heerden treten sie nieder, die Natur weigert sich den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen.

Je weiter man fortgeht, desto mehr dehnt und hölt sich das Thal. Bald sieht man seine Grasungen sich in zwei Klassen absondern. Die Gemeinweiden ziehen sich gegen die Anhöhen zurük; unterhalb bilden sich Wiesen. Die Anlagen zur Wässe-

rung sind das Theilungsgesez und bestimmen hier die Grenzen. Alles was oberhalb der Quelle ist, muß der Vorsorge der Natur überlassen werden. Die Wiesen kündigen die Nähe der Dörfer an; bald entdekt man sie weit unten am Ufer eines kleinen Flusses, der der Schuzgott dieser Gegend ist. Nach und nach werden sie häufiger, und weiter hin findet man eines an der Mündung eines jeden kleinen Thales, das dem Flusse ein schmales Bächelchen zuführt.

Endlich langten wir am Fusse des Bergs an, und traten in den Hauptarm des Thales von Arboust. Hier kommt man durch schöne, mahlerisch gelegene Orte. Es zeigen sich wieder Felsen; ihre Formen sind gros; die Aussicht dehnt sich, und alles wird lebhaft. Ich war jezt nur noch eine Stunde vom Lüchoner Bagneres, und erblikte ein Dorf in einer ungewöhnlichen Lage, und vor mir einen Thurm auf einem so hohen Felsen, und über ihm wieder andere so schroffe, daß wohl niemals ein altes Bergschloß der ehemaligen wilden Bergjunker so vollkommen den Horst eines Adlers vorgestellt haben mag, als dieses. Am Rande des Weges sieht man zu gleicher Zeit eine kleine Kapelle. Sie wird aber wenig besucht; denn sehr hohe Sträucher sind aus dem Fusboden gewachsen. Sie erhält dadurch ein

antikes und ödes Ansehen, das mit ihrer Form und Lage hinlänglich contrastirt, um sie zu einem auffallenden Gegenstande zu machen. Ich verweilte einen Augenblik bei dieser Kapelle, gerührt durch die Pracht der Landschaft, die sie umringt. Die ihrem Untergange nahe Sonne verbreitete darüber den Reiz, der aus dem Anbruch des Abends entspringt. Die unermesliche Natur nimmt dann diese Farbeneinheit, diese regelmäsige Schattenvertheilung an, die die Formen vereinfachen, sie in grosen Massen zusammenstellen, und ihnen dieses Ganze, diese Harmonie, diesen Ernst aufprägen, auf welchen das Auge wie die Seele so gern ruhet.

Ich hatte die rauhen und schneichten Gipfel bemerkt, die den Port von Oo beherrschen. Dieser Anblik hatte mich wieder an die Beschreibung erinnert, die mir die Einwohner des Louroner Thals davon gemacht hatten. Wenn ich mich gegen diese hohe Region wendete, so kam ich den Quellen der Garonne näher, und erreichte meine Absicht zu wohl, als daß ich nicht hätte von der Strasse nach dem Lüchoner Bagneres abgehen, und meinen Weg näher suchen sollen. Ich entschlos mich also kurz; und statt mich hieher zu begeben, stieg ich auf einem steilen Fuspfade bis ans Oertchen Oo herab,

das in der Tiefe eines Abgrunds liegt, und nach allen Seiten von Bergen eingefaßt ist, die durch ihre Gröse und Gestalt Bewunderung einflössen; ein Ort, der, so wie ich dessen Lage bei einbrechender Nacht beurtheilen konnte, wohl verdiente, die äußerste Grenzscheide der bewohnbaren Welt zu bezeichnen. Hier fand ich, wie mir die Einwohner von Luron gesagt hatten, einen Wegweiser, der willig war mich des andern Tages in dis schrekliche Berglabyrinth zu führen; was aber mein Nachtlager anlangte, so war niemals eines weniger geschikt, nach einem Bergmarsch von siebenzehn Stunden zu erquicken.

Neuntes Capitel.

Der Port von Oo und seine Gletscher. Aussicht der Gletscher des Spijola und des Astos von Venasque. — Venasque.

Ich war schon vor Tagesanbruch unterweges, geführt von dem Wegweiser, den ich zu Oo angenommen, und begleitet von demjenigen, den ich von Bareges mitgebracht hatte. Lezterer kannte die Berge nicht, die ich im Begrif war zu bereisen; aber wegen seiner Behendigkeit, seines Muthes und

Klugheit hatte ich beschlossen, ihn als Reisegefährten beizubehalten, und habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt, mich dieser Vorsorge zu freuen. Ich empfehle diesen wackern Mann einem jeden, der in dem Fall ist von seinen Diensten Gebrauch zu machen (1).

Von dem traurigen Trichter, dessen Mittelpunkt der Ort Oo einnimmt, erhebt sich gegen Mittag ein enges Thal, dessen Grund ein Giesbach durchströmt. Obschon es zum Thal des Arboust gehört, so nimmt es hier doch einen andern Namen an: es heist das **Thal von Lasto**; und der Giesbach, wiewohl man ihn zu den Quellen der Pique

---

(1) Er heist **Simon Guichernaud**, und ist aus dem Oertchen Esterre, unweit Luz im Thal von Bareges. Seine Figur läst keine Stärke und Gewandheit vermuthen, aber man wird bald Gelegenheit finden sie an schwierigen Stellen zu bewundern. Er ist von anerkannter Rechtschaffenheit, hat eine richtige Beurtheilungskraft und ungewöhnlichen Scharfsinn. Er hatte den H.H. Vidal und Reboul bei ihren Operationen gedient, und sie auf den Neouvielle begleitet. Ich verdankte ihn der thätigen Freundschaft des Commendanten von Bareges, des Ritters von Laurieres, der mit äußerster Theilnahme und Besorgnis manche meiner Streifereien dirigirte, und mich bei allen mit seinem Rathe unterstüzt und mit Glükwünschen begleitet hat.

rechnen muß, verändert gleichfalls seinen Namen und nennt sich der **Go**, ohne jedoch den Namen **Pique** gänzlich abzulegen, und den Namen **Neste** auszuschliessen, den man ihm manchmal beilegt. Diese verschiedene Benennungen sind nichts als Beinamen, die im Celtischen weniger die geographische Lage eines Flusses, als die Natur seines Bettes oder seines Gewässers, und den Grad der Schnelligkeit seines Laufes bezeichnen.

Kirschbäume und Eichen beschatten den Theil dieses Thales, an den das Oertchen anstößt; schöne Wiesen senken sich vom abhängigen Fuße der Berge bis an das Ufer des Flusses; und ihr Rücken besteht aus schönen Weiden, die den Sommer über mit zahlreichen Heerden bedekt sind. Im Hintergrunde erblikt man die sich aufthürmenden Felsen, und mit ewigem Schnee bedekte Gipfel, die an dieser Stelle Frankreich von Spanien scheiden, und über die wir hinaus musten.

Als wir diese ländlichen Zugänge des Portes von Oo durchstrichen, war die Sonne erst für die hohen Gipfel aufgegangen, die in den Aether emporstreben, um hier die schrägen Stralen des erwachenden Weltlichts aufzufassen. Diese waren von Auroren mit einem klaren und himmlischen Purpur

gefärbt, und die kleine Prachtnelke (1) die hier Büschelweise auf allen Felsen wächst, breitete einen tausendmal lieblicheren Duft aus, als während der Tageshitze; denn die Blumen sind wie die beseelte Natur dem Schlafe der Nacht, dem Erwachen des Morgens, und der Ermüdung des Tages unterworfen. Wir erhoben uns allmählig. Eine schöne Kaskade, die sich wie eine Decke über den ebnen Abhang eines Felsen ausbreitet, zog rechter Hand unsre Blicke auf sich, und machte mich auf einen Berg aufmerksam, in welchem sich eine silberhaltige Bleiader findet (2). Dieser Berg nennt sich Esquiero. Er beherrscht eine Grasung, die reich an Alpkräutern und den Botanikern sehr wohl bekannt ist.

Statt hier den Weg zu verfolgen, den die Neugierigen vom Lüchoner Bagneres nach dem See von Seculejo zu nehmen pflegen, hielten wir uns an einen so steilen als graden Fußpfad, der an einem Abgrunde hinführt, in dessen Tiefe die hohen

und

---

(1) Dianthus superbus. L.

(2) Es ist ein grobkörniger Bleiglanz, mit kleinen Fazetten. Description des gites de minerai des Pyrenées. S. 310.

und donnernden Kataracten des Stromes sich fortwälzen. Das **Eiserhütli** der Schweizerhirten (Aconitum Napellum) säumte den Pfad mit seinen blauen Blumensträussern ein. Man fürchtet diese Blumen hier weniger als auf den hohen Alpen, und nie hat man hier an ihnen den Grad von Giftigkeit verspürt, weswegen sie dort so berüchtigt sind (1).

In weniger als einer halben Stunde erreichten wir das oberste Ende des Pfades. Schon sieht man das weite Becken, das den See einschliest, sich öfnen, und im Hintergrunde seiner Einfassung erscheint der obere Theil eines Wasserfalls, dessen Höhe man nach der Entfernung, in welcher man ihn wahrnimmt, und seine Breite, nach der Breite des Giesbaches berechnen kann, mit dem man bald in gleicher Höhe ist, und der weiter unten einen großen und prächtigen Katarakt bildet, indem er sich in die Tiefen, die man unter sich sieht, herabstürzt. Noch einige Schritte weiter, und man befindet sich am Ufer eines der schönsten Seen, die man in solcher Höhe antreffen kann. Seine Form scheint ein regelmäsiges Oval zu seyn, das ganz von hohen Bergen umringt ist, ausser an seinem Eingange nicht. Hier

(1) Siehe meine Beobachtungen, Coxe Th. I. S.

ist er blos durch einen natürlichen Damm eingeschlossen, der nur wenig über seine Fläche hervorragt, und in welchem er sich eine kleine Oefnung gehölt hat, wodurch er abfliest. Auf allen übrigen Seiten schliessen die Berge ihn ein, immer höher und wilder, je mehr sie sich von dem Damme entfernen; und an der entgegengesezten Seite ist er so schroff, daß eine große Kaskade mehr als 800 Fuß tief senkrecht in diesen prächtigen Wasserbehälter herabstürzt um ihn anzufüllen; denn einige kleine Bäche, die sich von der Seite in ihn ergiessen, liefern kaum so viel Wasser, als eine Oberfläche, die ich auf nicht weniger als 200,000 Quadrattoisen schäze, täglich ausdünstet.

Dis ist die allgemeine Uebersicht des Sees **Seculejo**, auf der Karte der Akademie **Culego** genannt, der würdige Gegenstand der Neugierde derjenigen, die die schöne Jahrszeit im Lüchoner Bagneres zubringen, und gewöhnlich das Ziel ihrer Reise. Seine Gestade müssen nothwendig jeden, der Gefühl für die Schönheiten der wilden Natur hat, wenigstens einige Augenblicke aufhalten.

Dieser See ist fischreich. Mein Wegweiser erzählte mir, daß vor einigen Jahren ein Brunnengast zu Bareges den glüklichen Gedanken gehabt

habe, an seinem Ufer ein kleines Schif bauen zu lassen, das seine Tafel mit den schönsten Forellen dieses Sees versahe. Es ist kaum möglich, daß ein Schif hier die Stürme des Spätjahrs aushalten kann; wenn es aber gegründet ist, was mein Wegweiser mir erzählte, so würde es für die Badgäste wohl der Mühe werth seyn, jährlich eine Kleinigkeit zusammen zu schiessen, um ein neues Schif zu erbauen, da es ihnen Fische verschaffen würde, wie sie sie anderwärts nicht bekommen können.

Etwas schlechter Wein, den wir in einem Schlauche mitgenommen hatten, Rockenbrod und einige Zwiebel waren am Ufer des **Seculejo** eine köstliche Mahlzeit für uns, und wir ruheten uns hier einige Minuten aus, mehr um unsere Kräfte, denen bald eine stärkere Anstrengung bevorstand, zu schonen, als sie wieder zu sammeln. Die Natur war hier nicht in der stillen Ruhe, die schöne Tage ankündigt. Der Himmel war zwar heiter, verbarg aber Stürme in seinem Schoose. Der Südwind stürzte stosweise auf die Oberfläche des Sees, dessen empörte Wogen sich an dem Felsdamme zerschellten, der den Druk des Windes auffaste, und ihn über's Thal von Lasto verbreitete. Im Dunstkreise war, ich weiß nicht, was für eine Unruhe

verbreitet, die Wasser und Erde zu empfinden schienen. Sie wirkte nicht blos auf das zitternde Laubwerk, das die Fläche des Sees kräuselt, auf das wogende Gras, das seine Ufer bekleidet, und büschelweise auf einer Klippe, die über seine Wogen hervorragt, schwankte; sondern sogar die unbewegliche Einfassung der Wildnis schien zu erbeben; und jene unwillkührliche Empfindung, nach der wir den unbeseelten Wesen die Kenntnis der Vorzeichen, die sie uns geben, zuschreiben, wähnte aus der Blässe dieser mehr durch ein entfärbtes als geschwächtes Licht erleuchteter Berge, sie über die geheime Empörung der Natur zittern, und ein nahes Ungewitter ahnden zu sehen.

Alles warnte uns keine Zeit zu verlieren, und wir säumten daher nicht, uns wieder auf den Weg zu machen. Gewöhnlich folgt man einem Fußpfade, der an den östlichen Abhängen der Einfassung des Sees fortläuft. Er führt über Felsen, dessen Bruch sehr bequeme Stiegen bildet, und daher Scala genennt wird, ein Name, der auf dem obern Theile der Pyrenäen allen Fußpfaden gemein ist, wo man Felsstufen zu erklimmen hat.

Dieser Fußpfad ist ohne alle Gefahr, und führt oberhalb der großen Kaskade zu einem Regenbette,

das sich in einem andern höher gelegenen und wilderen Becken endigt. Lezteres ist am Fusse des **Espingo** ausgehölt, der sich gegen Süden erhebt, und an dessen Seite man bis an die Schneeregion heraufklettern muß. Hier trift man zwei Seen an; der erste ist die unmittelbare Quelle der großen Kaskade des **Seculejo**, und seine Länge beträgt etwa 250 Toisen; der zweite ist kleiner, und liegt am Fuße der Felsen des **Espingo** selbst. Man kann sich nichts traurigeres denken, als dieses Bekken. Einige krüplichte, an den Eingang desselben gebaute Fichten, ein kurzes Gras, das seine ganze Fläche bekleidet, hin und wieder gestreuete, mit Moos überzogene Granitblöcke, schroffe Felsen, die es von allen Seiten einschliessen, im Hintergrunde der Espingo, der in drei durchaus nakte und schwindelnd hohe Hörner gespalten sich himmelan thürmt: so ist das Gemählde, und so der Rahmen beschaffen. Die Luft dieses Thales ist sehr kalt, und schon ehe wir es erreicht hatten, waren wir über eine Schneemasse gegangen, die hart genug war einen Bogen über den Fluß zu bilden. Doch unterhält man hier einige Wochen lang Schafe. Wir nahmen sie gleich wahr, und entdekten im Mittelpunkte des Thales in einer Hölung, unter dem Schuz ei-

niger Felsen, die einsame Wohnung ihres Hirten. Wir traten hinein. Ich fand sie sehr niedrig und enge, aber ganz artig von gut an einander schliessenden Schieferplatten gebaut. Im Mittelpunkte loderte ein großes Feuer, und der Rauch durchwirbelte zuvor die Hütte, ehe er zu einer Seitenöfnung herauszog. Dis Feuer, und sogar der Rauch machten mir großes Vergnügen. Er verbreitete die Wärme durch die ganze Hütte, deren Wände der Wind überall durchstreicht, und ich habe oft auf den Bergen bemerkt, daß er die Lunge stärkt, die sich in der durchdringenden Luft der Höhen hat anstrengen müssen. Der Hirte war beschäftigt, seine Schaafkäse zu machen, ein an sich eben nicht liebliches Essen, das durch die unvollkommene Art, womit man es in den Pyrenäen bereitet, es noch weniger wird.

Als wir uns ein wenig gewärmt hatten, durchstreiften wir das Thal. Der gröste von den beiden Seen heist der See des **Espingo**, ob er schon am weitesten vom Horn dieses Namens entfernt ist. Der kleinere, der unmittelbar seinen Fuß bespült, heist der **Saounsat**. Ersterer ist fischreich, wie der See des **Seculejo**. Der zweite, der etwas höher liegt, und weniger Sonne hat, ist einer

strengeren Kälte ausgesezt, und die Fische können nicht in ihm leben. Wenn man nur Etwas von der Indůstrie hätte, die alle Thäler der Alpen nuzbar macht, so wůrden die armen Bewohner dieser Gegend die Fische aus den Seen des **Espingo** und des **Seculejo**, als Nahrungsmittel oder als Handelszweig nutzen können.

Der See des Espingo empfängt vermittelst eines Regenbettes, einen kleinen Giesbach, der von den Bergen des Clarbider Ports herabfliest, und eine Kommunikation zwischen diesen beiden Porten bezeichnet; diese Kommunikation wird bei manchen Gelegenheiten von den Gebirgbewohnern benuzt. Wir näherten uns diesem Regenbette und giengen im Vertrauen auf unsere allgemeine Kenntnis der Felsen, ohne Umschweife, grade auf den Gipfel des Espingo los. Dieser Gipfel ist, wie ich gesagt habe, in drei sehr hohe Hörner gespalten, die von Osten nach Westen auf einander folgen. Zwischen dem mitlern und dem westlichen musten wir durch. Man steigt sehr selten so gradezu hier herauf. Doch fanden wir von Zeit zu Zeit Steinhaufen, die irgend ein Schleichhändler in der Absicht, sich zur Zeit eines Regenwetters untrůglicher Wahrzeichen zu versichern, oder sich Kennzeichen bei der Nacht

zu verschaffen, bedächtlich auf den Felsen zusammengetragen hatte; und ich bemerkte mit einiger Verwunderung, daß diese Zeichen selbst meinem Wegweiser nöthig waren, um die Felsreihen auswählen zu können, in denen Ausgänge zu finden sind. Dis ist um so merkwürdiger, da er lange auf dem Gipfel dieser Passage, in einer Bleimine gearbeitet hatte, und besser als jemand die Felsen kennen muste, die er mehrere Sommer hindurch alle Morgen erstiegen hatte. Wie dem auch sei; wir brachten mit diesem Steigen, ohne einen Augenblik auszuruhen, drei volle Stunden zu. Oft musten die Hände eben so thätig als die Füße helfen, um auf den bald nur aufgestürzten, bald angewurzelten Felsen, aus denen dieser ganze Abhang besteht, fortzukommen; aber nirgends sahe ich wirkliche Gefahr, als auf dem Rasendache einer Felsmauer, die ganz mit sehr dicken Büscheln eines troknen und glatten Grases bedekt war. Diese wie das Eis schlüpfrige Oberfläche hatte einen so beträchtlichen Abfall, daß es nicht möglich gewesen wäre, sich hier ohne lange und wohlbefestigte Krampen seines Lebens sicher zu glauben.

Es war Mittag, als wir einen Gipfel erstiegen hatten, der bis unmittelbar unter die Hörner

reichte. Da ich auf Abhängen heraufgekommen war, die zu schroff waren, als daß sich der Schnee auf ihnen hätte erhalten können, so hatte ich kaum daran gedacht, daß ich in der Region des ewigen Schnees sei, und fühlte mich daher überrascht, als ich mich oberhalb eines beeisten Sees sah, der ganz mit Schnee umringt war, aus dem nahe an der Oberfläche des Sees drei Eisreihen hervorragten, die zu einem und demselben Gletscher gehören mochten. Seine Oberfläche entblößt sich schwerlich jemals vollkommen, und er scheint selbst eine Verlängerung einer sehr großen Eisreihe zu seyn, die man zu gleicher Zeit in dem Schnee des gegenüber liegenden Abhangs wahrnimmt. Dieser Abhang dehnt sich längs gegen die Berge des Clarbider Ports hin, deren Krümmungen mit ewigem Schnee in einer Lage bedekt erscheinen, wo man glauben sollte, daß die Mittagssonne seiner Anhäufung am wirksamsten entgegen arbeiten müste, und mit diesem Schnee sind fast alle Höhen, die man wahrnimmt bedekt. Es war die schönste Wildnis der Art, die ich in den Pyrenäen gefunden hatte. Die Rolandsbresche selbst hatte mir nichts gezeigt, das an Größe der Gegenstände, und an Kühnheit der Formen mit diesen hätte wetteifern können, und das Unerwar-

tete in der Erscheinung dieser weiten Schnee- und Eisregion verursachte in dem Gefühl, das ihr Anblik in mir hervorbrachte, eine Mischung von Erstaunen, die immer zunahm, je mehr ich die Gröse derselben einsehen lernte.

Man belegt die Gegend, wo wir waren, mit dem Namen Selh de la Baque. Der gefrorne See wird mit dem nemlichen Namen bezeichnet. Auch eine fast gleich hoch liegende Bleimine theilt denselben mit dem See und dem Felsen. Diese wahrhaft reiche Mine, die nach übelverstandenen Grundsäzen bearbeitet wurde, ist gegenwärtig verlassen (1).

Der Orkan, der uns seit heute Morgen bedroht hatte, nahte sich jezt, und die Luft dieser Höhen war in heftiger Bewegung. Die mit äusserster Schnelligkeit fortgerissenen Wolken zerschellten an den über uns hängenden Gipfeln, und wirbelten längs dem Abhang, den wir erstiegen hatten, herunter. Der Südwind, kalt wie der Nord, und ungestümm wie der Südost, blies stosweise. Wir starrten vor Kälte, und die Stoswinde, die uns

(1) H. Baron von Dietrich hat sie beschrieben. Siehe S. 313.

anfuhren, drohten uns in den Abgrund zu stürzen. Wir verkrochen uns unter ein großes Granitblok, das über den gefrornen See hervorhieng. Es war die Temperatur und das Bild der Eiszone, oder der obern Alpthäler. So was hatte mein Wegweiser von Bareges in seinem Vaterlande nicht gesehen, nichts ähnliches im Augustmonate erfahren, und seine naive Bestürzung darüber, der bäurische aber kräftige Ausdruk seiner Verwunderung, machte eine interessante Episode in den Betrachtungen, die unsre Lage veranlaste.

Ich fand hier das Bild wieder, das mir die Alpen von den Polarländern und der Strenge ihrer Winter gezeigt hatten, und zwar mitten im Sommer. Möchte man doch auf solchen Gebirgen dem Gefrieren und den Orkanen des Dezembers zusehen, auf einem hinlänglich jähen Abhange, der die Anhäufung des Schnees verhindert, unter einem Felsen, der dem Stos der Lawinen zu widerstehen vermöchte, sich eine feste, warme, mit Vorrath wohl versehene Wohnung errichten können, wo ein Beobachter diesen Revolutionen, von denen die Natur alles was Othem hat, bisher entfernte, beiwohnen; wo er Zuschauer dieser großen Phänomene seyn könnte, die seit so vielen Jahr-

hunderten keinen Zeugen hatten. Möchte er da den Kampf der Elemente, die Schnelligkeit der Winde, die Kraft der losgerissenen Schneemassen, die Erschütterungen der Luft und der Erde sichern Berechnungen und genauen Ausmessungen unterwerfen können! Gewis würden seine Tage nicht langweilig seyn. Was für eine Reihe bis jezt unbekannter, unbeobachteter, unerhörter Auftritte und Begebenheiten würden auf einander folgen! Was für Sensationen, was für neue Ideen würden sie in ihm erwecken! Welches Schauspiel für ihn, wenn nun die Stürme des Herbstes sich dieser Orte wie ihres Eigenthums bemächtigen; wenn der behende Isard und die traurige Krähe, die einzigen Bewohner dieser Orte, ihre Höhen verlassen; wenn ein feiner und flüchtiger Schnee, von Abhang zu Abhang gejagt, von Felsen zu Felsen stiebend, die öde Strecke unter seine launischen Wogen verschlinget; wenn die Gipfel in ein den Stralen des Tages undurchdringliches Gewölke gehüllt, auf lange Zeit den Blicken der Menschen entschwinden würden! ..... Welche Kämpfe würden sich alsdann erheben! Welche Wirbelwinde! Welch ängstliches Pfeifen in den Lüften! Welch dumpfes Erbeben im Eingeweide der Berge! .... und welche Stille,

wenn der Himmel nunmehr verstummte; wenn der siegreiche Winter mit nichts mehr zu kämpfen brauchte; wenn die Sonne, in der düstern Tiefe des Himmels erblaßt, nur noch erschiene, um einen schrägen Blick auf die beeisten Gipfel zu werfen; wenn in den langen und dunkeln Nächten der Mond sich zu nahen schiene, um zugleich mit seinem Lichte die schneidende Kälte ätherischer Regionen auf diese Gipfel zu schütten, traurig über diese Einöden, wie über das Grab der Natur hingleitend, und sympathisirend mit Gegenden, wo Stille des Todes, Ruhe des ewigen Friedens herrschet. . . . . Aber die Sonne gewinnt wieder ihre Stärke. Beim Annahen des Maies, wo sie schon unsre Ebnen besiegt hat, treibt sie hier erst den Winter in seine lezten Verschanzungen zurük. Launisch verschleiert sie dann oft ihr Gesicht mit wollichten Wolken, die sie in jene sanfte Regen auflöst, welche die Erde dem milden Einflusse des Frühlinges öfnen. . . . Bald greift sie mit vereinter Macht ihrer Stralen die Eisberge an; Feuer schüttelt ihr Flammenhaar von sich; die Luft glühet, die Erde belebt sich; jeder Augenblik sieht unermesliche Schneehaufen verschwinden . . . . Unvollkommner Triumph, und doch furchtbarer noch als der des Winters! — Keinen Au-

genblik Stille noch Ruhe; auf allen Seiten rollen und hüpfen Lawinen mit dem Ungestümme der Fluten und dem Gekrache des Donners; die lange gefesselten Strömen reissen sich los und schiessen nach allen Seiten herab; die vom Eise gespaltenen Felsen wanken, stürzen zusammen, verheeren die Abhänge, bedecken die Tiefen mit Trümmern, die Welt einstürzen zu wollen . . . . und der verwegne Beobachter, der den Augenblik noch die Natur in ihrer Werkstatt höhnend belauschte, zagt jezt, bebend und bange bei jedem Schritt, den sie thut, ist augenbliklich der Vernichtung nahe, verzweifelt an der Festigkeit seines Zufluchtsortes, traut nicht mehr dem Felsen, der ihn trägt, zittert selbst für die Berge, die ihn stüzen.

Der Sturm hatte sich ein wenig gelegt, und die Kälte wurde uns unerträglich. Wir machten uns auf den Weg, giengen rund um den See, und durchstreiften den Rand des Trichters, den er anfüllt, um einen Felsen zu finden, an dessen Seite man in das Schneethal, an welches sein Fus anstöst, herabsteigt. Als wir im Grunde dieses Thales angelangt waren, eilte ich mich zu seinen Eismassen zu begeben. Die drei Reihen, die in der Nähe des Sees liegen, fand ich ganz unzugäng-

lich, aber die obere Reihe konnte ich mit wenig Mühe erreichen und durchstreifen. Es scheint klar zu seyn, daß alle diese Reihen einen einzigen sehr gedehnten Gletscher ausmachen, der sich in diesem Jahre schwerlich entblösen dürfte, da der im lezten Frühjahr ungewöhnlich häufig gefallene Schnee in diesen Bergen Haufen desselben gebildet hat, welche die Sommerhitze zu schmelzen Mühe haben wird. Die Oberfläche der großen Reihe war an den entblösten Stellen genezt; und diese so gewässerte Schneelage war so dick, und erstrekte sich so weit, daß der Gletscher dadurch einen beträchtlichen Zuwachs muß erhalten haben. Ueberhaupt ist die Lage dieses Gletschers seiner Ausdehnung sehr günstig. Ueber ihm hangen beträchtliche Schneemassen; sein nicht zu jäher Abfall verhindert das geschwinde Abfliessen des geschmolzenen Wassers; er ruhet gelassen auf einem Abhange, dessen sanfte Senkung seinen Druck mehr hemmen, als sein Abschiessen beschleunigen muß, und hat keine solche Spalten, die eine Folge der Bewegung der Gletscher sind, und den Abflus des Wassers befördern. Der Winter findet daher noch eine Menge desselben in Eis zu verwandeln; und blos seine offene Lage beschränkt das rasche Vorgreifen des Gletschers, denn

er liegt, wenn gleich auf der Mitternachtseite, so frei, daß er die graden Stralen der Sonne, selbst aus ihrer Mittagshöhe zuläßt.

Der Wind blies immer noch heftig, und der Himmel klärte sich nicht auf. Mein Wegweiser, der die Gefahren kannte, denen man bei bösem Wetter auf diesen Bergen ausgesezt ist, befürchtete, der Schnee möchte uns auf diesen Höhen überfallen. Wir sezten also unsern Weg fort, liessen zur Rechten zwei Schneethäler, die mit den obern Thälern des Clarbider Portes zusammenlaufen, und stiegen bis an einen scharfen Kamm, der den mittäglichen Rand des Beckens bildet, von welchem der gefrorne See einen Theil einnimmt. Dieser Bergrücken war weit höher, als derjenige, wo wir gezwungen gewesen waren zu verweilen; er ist der höchste der Passage; vor sich hat man ein Becken, das demjenigen gleicht, das man so eben verläßt, und sich nach der entgegengesezten Richtung lehnet. Es hat aber keinen See mehr, und man sieht deutlich, daß das Wasser, welches es ehedem enthielt, gegen Mittag abgeflossen ist. Die Grenze von Frankreich sollte also eigentlich hier seyn; und ich begreife nicht, warum man sie bis auf den mittäg-

lichen

lichen Rand dieses Beckens, der doch da bei weitem keinen so hohen Kamm bildet, verlegt hat.

Auf welchen steilen Stufen hatten wir diese Höhen erklettern müssen! Sie bilden nicht eine Folge wenig übereinander erhobener, die Stokwerke des Berges vervielfältigender Becken, wie bei den Zugängen des Marbore, wo die Ströme weniger Schwierigkeit fanden, undichte und lockere Felsreihen zu verschwemmen, und dadurch den Abfall ihres Wassers zu mildern. Der härteste Fels der Erdkugel scheint sich hier geweigert zu haben, dem Stos der Gewässer zu weichen. Sein ursprünglicher Abhang hat ihren Lauf bestimmt, und ihnen unabänderlichen Bahne angewiesen; seine Absäze haben ihren Fall abgemessen. Aus dem Becken, in welchem der See **Selh de la Baque** gegenwärtig mit Verlust wider die Ausdünstung kämpft, ins Becken des **Espingo**, das damals ein einziger, unter diesem grausenden Katarakte kochender See anfüllte, in einem dicken Strale gegossen, von da in den See **Seculejo**, der mit Ungestüm seinen Damm durchbrach, und den Abgrund des Thales von Lasto aushölte, in einer ungeheuren Masse gestürzt, erreichten sie von ihrem obern Behälter an durch blose drei Schritte jenen untern Haufen

wenig widerstehender Materien, wo ihr Lauf nach und nach sich einen sanften Abfall zu bilden suchte, und gar keine Hindernis mehr vorfand, das ihrer Wuth nicht hätte weichen müssen. Mit welcher Festigkeit muste der Felsen begabt seyn, der seinen Strömen eine solche Schnelligkei mittheilen konnte, ohne davon bis in seinem Innern zu erbeben! Aber welche Höhe müssen auch jene Gipfel gehabt haben, deren Quellen diesen Thälern, Regenbetten, Abgründen ganze Fluten, die sie aushölten und anfüllten, zuschikten, und deren herabgewürdigte Ueberbleibsel ihnen jezt kaum ein schmales Bächelchen liefern!

Die Gegend, die wir durchstreiften, ist ganz von Granit. Dieser Fels, der zu ungeheuren Massen daliegt, und auf den die Hörner, die sich über uns thürmten, und aus pyramidalischen Blättern bestehen, nur zufällig hingestellt zu seyn scheinen, unterscheidet sich von allen ähnlichen Arten durch Kristalle von **Feldspath**, die bis auf 2½ Zoll lang, und unregelmäßig durch seine Substanz vertheilt sind. Diese Kristalle, die noch weniger an der Luft zerfallen, als die seiner andern Bestandtheile, bilden hin und wieder kleine Hervorragungen, und machen Felsen zugänglich, an deren Abhang

der Fuß sonst keinen sichern Tritt finden würde. Die Masse dieses sonderbaren Granits erstrekt sich wie eine gewölbte Kappe über den weiten Umfang dieses Gebirgs. Der Port von Oo läuft in dem Mittelpunkte ihrer obersten Wölbung über sie hin. Sie reicht bis ans Clarbider Thal und den Port dieses Namens, und verliert sich unter dem Haufen blätterichter Felsen, über die der Fußpfad von La Pez hinläuft; daher kommt es, daß eines Theils der Go oder dei Pique vom Arboust Fragmente derselben bis in die Gegend vom Lüchoner Bagneres führt, wo ich sie bemerkt habe, und daß andern Theils der Clarbider Bergstrom beträchtliche Blöcke davon fortwälzt, die von der Louroner Neste bis in die Gegenden von Genos und Viela, wo ich sie wieder gefunden habe, geführt werden, so daß künftige Beobachter diese merkwürdige Felsart in Augenschein nehmen können, ohne sich den Beschwerlichkeiten und Gefahren auszusetzen, die mit den Reisen verbunden sind, welche man unternehmen müste, um diesen Granit auf den Bergen selbst, deren Masse er ausmacht, aufzusuchen (1).

---

(1) Der Hr. Baron von Dietrich beschreibt den Granit des Portes von Oo, S. 313.

Wir waren nunmehr an die spanische Grenze gekommen. Hier hatten wir keinen Schnee mehr; aber nach allen Seiten sah man Anhäufungen desselben. Die Hörner, an deren Fuß ich vorbeigegangen war, und die ich hinter mir gelassen hatte, waren an den nicht gar zu abschüssigen Stellen gleichfalls damit bedekt. Ein sehr ausgezeichnetes Horn zog meine Blicke besonders auf sich: es war der **Spijola**, manchmal auch **Portillon** genannt. Ich sah es gegen Aufgang, jenseits der drei Hörner des Espingo, und in der nemlichen Linie. Es war auf der nördlichen Seite mit zwei grosen Eisreifen umwunden.

Ein neues Becken sties uns auf, und wir gingen durchhin. Es lehnt sich noch mehr gegen Mittag. Seine Einfassung ist auf dieser Seite von dem Wasser, das es vordem enthielt, zerrissen, und bildet wie bei der Rolandsbresche einen grosen halben Mond, vor dessen beiden, gegen Spanien gekrümten Hörnern, zwei schöne, sehr spitzige Felsen gleich Vorwerkern stehen. Vor mir sah ich einen prächtigen Berg, den ein breites und tiefes Thal von uns trennte, und dessen Richtung beinahe mit der Kette parallel streicht. An diesem Berge ruhen, in Gestalt eines Amphitheaters, vier schöne

Sernelhes. Es ist der Astos von Venasque, und grade in das Zwischenthal musten wir herabsteigen. Waren die Stufen, auf denen wir heraufstiegen, steil gewesen, so schienen es diese, die uns in die Tiefe der spanischen Thäler führen sollten, noch weit mehr zu seyn.

Bis hieher hatten uns die Steinhaufen geleitet, die einzigen Spuren, die der Mensch hier von seinem Durchzuge zurüklassen kann, und dankbar hatten wir einem jeden derselben unsern milden Beitrag geliefert. Aber bald fehlten diese Wahrzeichen; oder verfehlte sie unser Wegweiser? Genug, seine Ungewisheit verursachte uns grose Sorge, und sezte uns manchen Gefahren aus, ehe wir sie noch erriethen. Er hielt sich linker Hand, und zu hoch. Mit äusserster Gefahr und Anstrengung giengen wir, ohne höher noch tiefer zu kommen, schräg über die äusserst abschüssigen Granitmassen, aus denen der Körper des Berges besteht, fort; auf einem wahrhaft grausenden Abhange, wo bald leichte Vertiefungen, bald kleine vom Feldspath gebildete Zakken unsern Schritt sichern, und wir jeden Augenblik fürchten musten, wie von einer Mauer herunterzustürzen.

Mein Wegweiser von Bareges, der rechtschaffene Simon war der Erste, der wähnte, daß so geartete Felsen wohl keine Passage seyn, und schwerlich einen Theil des Portes ausmachen könnten. Er bediente sich des ersten Regenbettes, um grade gegen die untenliegenden Thäler herunterzusteigen. Bald war er weit von uns; aber er hatte keine halbe Stunde so fortgemacht, als er sich in einer schlimmern Situation befand, als wir selbst. Ich sah ihn gedrungen einen Felsen von entsezlicher Steilheit herabsteigen zu müssen. Ich bemerkte seine Unentschlossenheit, sah seine fruchtlosen Versuche, und konte nichts für ihn thun, als mit lautem Geschrei, das ihm kaum hörbar war, Muth einsprechen .... Als er endlich unten am Felsen war, glaubte ich ihn ausser Gefahr; aber wie gros war meine Bestürzung, als ich ihn mehr als je stuzen, als ich ihn anstehen sahe, den Fus in das vor ihm liegende Schneethal zu sezen? Ich schrieb seine Verlegenheit dem Zwischenraume zu, den ich zwischen diesem Schnee und dem Felsen bemerkte; vielleicht war es eine tiefe Spalte; vielleicht drohte der Rand des Schneeteppichs sich in die Hölen zu stürzen, aus denen er sich unmöglich wieder hätte herausarbeiten können.... Meine Angst wuchs mit

jedem Augenblicke; sie erreichte den höchsten Grad, als ich wahrnahm, daß er diesen Ausgang ganz aufgab. Jezt sah ich ihn seine Bllcke nach allen Seiten hinwenden, den fatalen Felsen erklimmen, von neuem herabsteigen, von neuem erklimmen... Ich schauderte.... Endlich ris er mich durch seine unermüdete Gedult und Gewandheit aus meiner Herzensangst; und nicht ohne Befremden erfuhr ich nachher, daß es die abhängige Richtung des Schneethales gewesen sei, was ihn abgeschrekt und zurükgehalten habe. Dieser Mann ist einer der verwegensten Bergeinwohner der Pyrenäen, nud mehr als einmal hat sein Pfarrer sich ein Gewissen daraus gemacht, ihn wegen der Verwegenheit seiner Unternehmungen zu absolviren; aber, es sei nun, daß dasjenige, was ihn abschrekte, mir aus der Ferne nicht so gefährlich schien, als es wirklich in der Nähe war, oder daß die Bewohner dieser Berge, die mit dem Schnee und Eise nicht so vertraut sind als die Alpenbewohner, sich die Gefahren derselben zu gros denken, so muste ich diese Thatsache zu denjenigen rechnen, die mich schon bei einer andern Gelegenheit auf die Meinung gebracht hatten, daß die Bewohner der Pyrenäen vorzüglich nur auf den Felsen ihre Behendigkeit zu üben, und

ihren Muth zu zeigen Lust haben, und auf dem Schnee Situationen als gefährlich zu betrachten pflegen, die mir ganz unbedeutend vorkommen.

Der unglükliche Versuch meines Wegweisers von Bareges hatte noch die schlimme Folge, daß sie dem von Oo neue Zuversicht gab, der, stolz auf den Irthum des andern, steif glaubte, auf dem rechten Wege zu seyn, weil jener einen unrechten eingeschlagen hatte. Seine Wichtigkeitsmine fieng an uns zu wurmen, als auch die Reihe an ihn kam zu stuzen. Seine Verlegenheit zu verbergen, war kein Mittel vorhanden, denn er hatte uns voll Selbstgenügsamkeit an den Rand eines fünf bis sechshundert Fus tiefen Abgrundes geführt, dessen senkrecht abgeschnittene Wand der Behendigkeit keinen Ausweg, und der Unwissenheit keine Entschuldigung übrig lies.

Es muste nun eine Auskunft gesucht werden. Dis war unsere Sache. Der Wegweiser von Oo war nicht glüklich im Entdecken, und mehrere Versuche, die er anstellte, um wieder zu seiner so schändlich verlohrnen Wegweiserswürde zu gelangen, hatten so schlechten Erfolg, daß er sich bald bequemte, uns voller Demuth nachzuschleichen. Es gelang uns, die Felsenwand, welche uns aufhielt, mittelst

einer Spalte herabzuklimmen; aber bald zeigte sich eine zweite. Neue Verlegenheit; neues Nachspüren; endlich, nach langem Suchen und Versuchen, zeigten uns einige Spuren vom Isard die Stelle, wo sie ersteigbar war, und wir kamen auch diese glüklich herunter. Aber gleich erblikten wir eine dritte, die wir auch herabklettern musten; und so sehr auch immer unser Muth bei den glüklichen Versuchen zunahm, eben so sehr wuchs auch unsre Ungeduld beim Annahen des Sturms. Diese lezte Wand kostete manche vergebliche Versuche, und machte uns gewaltige Mühe. Ein Bach beförderte endlich, mittelst der Hölungen, die sein Fall gebildet hatte, unser Herabsteigen. Als wir den Fus dieses Felsens erreicht hatten, befanden wir uns wieder in der Sphäre der Kentnisse unsers Wegweisers von Oo, und er stellte sich wieder an unsere Spitze.

Wir waren hier im Thale des Astos; und so tief es uns auch zu seyn schien, da wir so senkrecht herabgestiegen waren, und dennoch einen langen Weg zurükgelegt hatten, so ist es doch das höchste Thal dieser Region; aber mit einem dicken und kurzen Grase bekleidet, mit knotigen, an der aufgeschichteten Felseneinfassung hangenden Fichten geziert, stärkt es das Auge, das der Anblik der

nakten Felsen und des blendenden Schnees ermüdet hatte. Der schroffe Abschnitt ohne Stufen und Ruhplätze, den wir eben herabgeklettert waren, stellt von hier aus ein seltsames Schauspiel dar; er bildet eine ungeheure, thurmgekrönte Mauer; und diese ganze Kette spiziger, beinahe senkrecht himmelanstrebender Felsen, welche die unabänderlichen Grenzen zweier wichtiger Reiche dem Auge materiell darstellen, sind ein groser und erhabener Gegenstand der Betrachtung.

Von diesem Thale aus sind die Eismassen des Spijola nicht mehr sichtbar. Er erscheint als ein sehr spiziges und drohendes Horn, dessen Fus das Thal selbst ausmacht. Von seiner mitlern Höhe fällt ein Giesbach, der sich auf einem abschüssigen Felsen in Gestalt einer prächtigen Wasserdecke ausdehnt, und nachher mit einem andern Strome, der in dem obern Theile des **Astosthales** entspringt, zusammenfliesset. Diese beiden vereinigten Giesbäche machen eine der Hauptquellen der **Essera** aus, die an Venasque vorbeifliest, und dem Ebro den geschmolzenen Schnee dieser hohen Region der Pyrenäen zuführt. Am Fuße des **Spijole** selbst treffen sie sich, und fliessen unter einem Felsen durch, der grade die erforderliche Breite hat, um hier zu ei-

ner Brücke dienen zu können. Diese Brücke, die hier sehr nöthig war, und einzig das Werk der Natur ist, gehört zu den sonderbarsten Zufällen der Art, die ich jemals gesehen habe.

Von da steigt man steil in die niedrigern und ganz mit Wäldern bedekten Thäler herab. Noch jäher stürzt der Strom sich herunter, rollt bald darauf in einem Abgrunde, mit Fichten, Birken und Buchen eingefast dahin, und fällt in prächtigen Katarakten in die Tiefen, die er sich ausgehölt hat.

Hier holte uns der Sturm ein. Er tobte fürchterlich, und nirgends war Schuz wider ihn zu finden. Wir musten einen von den Regengüssen aushalten, die nur in hohen Gebirgen bekannt sind, wo die Wolken an diese Höhen anprallen, plözlich ihrer Elastizität, deren Bestandtheile die hohen Gipfel vernichten, beraubt werden, und dann wie Ströme auf die Erde herabstürzen. Dieser Regen dauerte eine Stunde, und als er einhielt, hatten wir ein Thal erreicht, das fast so niedrig war als der Strom selbst, der von einigen Wiesen eingefast in demselben hinflos. Bald verengte sich das Thal wieder zwischen so hohen und schroffen Felsen, daß eine Lawine, die vor fünf bis sechs Monden in ihren Zwischenraum gestürzt war, hier der Son-

nenhitze widerstehen konnte, und uns gänzlich den Weg versperrte. Wir stiegen über sie hin, und fanden in geringer Entfernung das Thal von Venasque, an welches sich das Thal des Astos als ein Nebenarm anschließt, und stiessen auf die eigentlich sogenannte Essera, die hier durch den Strom, den wir verfolgt hatten, einen Zuwachs erhält Wir wendeten uns hier mit diesem Flusse gegen Süden, und erreichten nach einem vierzehnstündigen Marsche Venasque, dessen Eingang von einer alten Burg beherrscht wird, welche der Wohnsitz eines Beamten ist, der den Titel Gouverneur führt, und einige Compagnien zur Besazung hat. Der Anblick dieser Feste schien mir aber mehr mahlerisch, als furchtbar zu seyn.

Ich habe in alten geographischen Abhandlungen gelesen, daß Venasque eine grose, schöne, wohlbefestigte und reiche Handelsstadt sei; aber es ist, wenigstens dermalen, grade das Gegentheil. Ihr Anblick ist traurig, so wie ihre Lage wild. Das ganze Thal ist mit den Trümmern der benachbarten Berge übersäet, und die schlechtgebauten Häuser haben das Ansehn, als ob sie mit zu diesen Ruinen gehörten. Der Titel Grafschaft ist das Einzige, was ihrem Distrikte von der alten Ehre übrig ge-

blieben ist, ehedem allein das Königreich **Ribagorça** ausgemacht zu haben, dessen Monarch in den Tagen seines Grimmes eine Armee von vier bis fünfhundert Mann auf die Beine stellen, und es an Geringfügigkeit mit den Königen von Northumberland aufnehmen konnte, die eine Zeitlang das Vorrecht behaupteten, in einer einzigen Provinz von England mehr gekrönte Häupter aufweisen zu können, als ganz Europa gegenwärtig zählt.

Ich vergas nicht, daß ich in einer kleinen spanischen Stadt sei. Ich gab mir also nicht die Mühe einen Gasthof zu suchen und zu erörtern, ob der, den ich hier etwa antreffen könnte, zu der Gattung der **Funda**, der **Venta**, oder der **Posada** gehöre; sondern suchte den **Alkalde** auf, um mir seine Gastfreundschaft zu erbitten. Da er sie mir aus triftigen Gründen, die er mit einer freimüthigen und verbindlichen Art angab, nicht erweisen konte, so wies er mich an einen Kaufmann, der mich seiner Versicherung nach sehr gut bewirthen würde. Er hinterging mich nicht, und ich mus gestehen, nie habe ich weder einen bessern Wirth, noch ein besseres Nachtlager gehabt. Zwei schöne, im alten arragonischen Kostum gekleidete Männer, die ich sogleich für Garden erkannte, störten hier einen

Augenblik meine Ruhe. Ich machte sie mir aber bald zu Freunden; und als noch einige Nachbaren verschiedener Art bei meinem Wirthe zusammengekommen waren, hielten ich und meine Wegweiser mit ihm und seinen Freunden gemeinschaftliche Tafel, und feierten, von der Hausmutter und ihren Töchtern bedient, eines von denen Saturnalien, an denen schwerlich jemals ein Fremder, ausser wenn er zu Fusse reiset, Theil nehmen kann.

Zehntes Capitel.

Der Port von Venasque. Ansicht der Maladetta und ihre Gletscher. Das Lüchoner Bagneres.

Venasque ist der Vereinigungspunkt mehrerer Porte dieser hohen Region. Eine Strasse auf der westlichen Seite am Clarbider Thal heist der Port von Venasque, weil sie grade zü dieser Stadt führt. Der Port von Oo ist der zweite, der von Westen herabsteigt. Der Port von La Glere ist der dritte. Dieser befindet sich zwi chen dem Porte von Oo und dem eigentlich sogenannten Porte von Venasque, der von Venasque nach dem Lüchoner Bagneres, und

so weiter nach S. Beat, S. Bertrand und S. Gaudens führt. Der lezte ist der Einzige, der für Maulthiere ersteigbar ist. Gegen Osten ist der Port von **La Picade**, der eine bequeme Communication zwischen dem Venasquer und dem Araner Thale unterhält.

Ich verlies Venasque, um den Port zu passiren, der nach Bagneres führt, und stieg an der Essera aufwärts bis an die Stelle, wo sie den Giesbach des Astosthales aufnimmt. Linker Hand lies ich den Weg, auf welchem ich vom Berge von Oo heruntergestiegen war, und gieng immer nach Norden bis an die Grenzgebirge. Der Wegweiser von Oo war noch unser Anführer; die Beschaffenheit der Passage aber war von der Art, daß wir dismal kein Mistrauen in seine Kenntnisse setzen konnten.

Anfangs erhebt man sich auf einem Fuspfade, der sich in buschigten Thälern hinschlängelt. Diese Thäler gehen bald in ein Becken stark gewässerter Wiesen über. Linker Hand bemerkt man einen sehr schönen Wasserfall, der sich gleich einer Decke über den ebnen Abhang seines Felsens ausbreitet. In Thälern, deren Richtung mit den Lagen der Kette parallel streicht, nehmen die Wasserfälle ge-

wöhnlich diese Gestalt an; denn in diesem Falle kommen die herabstürzenden Gewässer in grösserer Menge von der Seite her, wo sich der Kamm der Kette erhebt, und gleiten über die ebene und abhängige Oberfläche der gegen diesen Kamm überhangenden, und sich an seinem Fusse stützenden Felsreihen herunter. Ein ähnliche Kaskade hatte ich am **Astosthale** vom **Spijole** herabfallen sehen.

Nach einem zweistündigen Marsche befanden wir uns in einem traurigen und nakten Thale, dessen Berge gänzlich aus schroffen und dürren Felsen bestanden. Man zeigte mir hier rechter Hand eine elende Hütte, die sehr hoch neben einer Quelle mineralischen Wassers lag. Dis ist es, was man die Bäder von Venasque nennt, die blos von den Landleuten der umliegenden Gegend besucht werden. Die Felsen, worauf sie liegen, gehören zum Fusse einer ungeheuren Bergmasse, die auf dieser Seite den Kamm der Pyrenäen ausmacht.

Ohngefähr drei Viertelstunden nachher gingen wir rechter Hand an den Ruinen des alten spanischen Hospitiums vorüber. Jezt sah ich den Berg vor mir, den wir ersteigen solten, und dessen Fus bis auf eine beträchtliche Höhe aus einem nakten Felsen von weiser Farbe besteht, weswegen man ihn

Penna Blancà genannt hat. Auf seinem jähen Abhange hat man einen Fuspfad in Form eines Zikzaks angelegt, von dem ich in dieser Entfernung achtzehn Winkel zählen konte. Bald nachher erreichten wir das neue Hospitium.

Man findet hier wie in der Schweiz und Italien an den besuchten, und für Lastvieh ersteigbaren Strassen Hospitia, hier Hospitaler genannt. In der Schweiz ist gewöhnlich nur eines an jeder Strasse, und zwar auf der grösten Höhe des Berges. In den Pyrenäen sind gewöhnlich zwei, unten an jeder Seite des Berges eines.

Das Hospitium von Venasque ist ein Mauerwerk, das aus platten, ohne Mörtel auf einander gelegten Steinen besteht, so daß der Wind überall frei durchstreichen kann. In der Mitte wird ein Feuer unterhalten, und der Rauch zieht, nicht ohne vorher im Hause umher zu wirbeln, durch ein achteckigtes Thürmchen ab, das auf dem Schluß des Gewölbes wie die Laterne einer Kuppel steht, genau mit einem Dache bedekt ist, und an der Seite acht kleine Fensterchen hat. Eine steinerne Estrade, oder besser, eine große Bank geht rund um den grosen Saal, den die vier Wände einschliessen, und hierauf legt oder sezt man sich ums Feuer her,

das man hier zu keiner Jahreszeit entbehren kann. Ich fand dis Hospitium übrigens sehr wohl mit solchem Vorrath versehen, als sein Endzweck die Maulthiertreiber zu beherbergen erfordert.

Der weise Fels ist nicht weit vom Hospitium entfernt und ich erreichte ihn bald. Er besteht aus einer hellgrauen, weisgeäderten, theilbaren und sogar schuppigten Marmormasse, deren Lagen mehr vertical als horizontal streichen, und deren Substanz sich in immer dünnere Blätter zu theilen scheint, je weiter man herauf kommt. Gegen den obern Theil des Felsen wird seine Masse gröber, und der Marmor geht in einen grauen Kalkstein über. Der Fuspfad, den die Spanier in den jähen Abhang dieses Felsen gehauen haben, ist hinlänglich bequem für die Lastthiere.

So wie man die **Penna Blanca** emporsteigt, sieht man den ungeheuren Haufen der umliegenden Berge sich enthüllen. Bald trit ein Gipfel majestätisch ganz aus dem Chaos der Berge, die man bald hinter sich lassen wird, hervor. Oben vom Felsen sieht man ihn endlich mit ewigem Schnee bedeckt, mit breiten Eisreiffen umgürtet, in seiner ganzen Größe über alles was ihn umringt hervorragen. Es ist die **Maladetta**, ein Berg, der

für unzugänglich gehalten, und wie der Mont-blanc der **verfluchte** genannt wird, weil er für die Heerden der benachbarten Thäler keine Weide liefert. Er trent das Venasquer vom Araner Thale, d. h. Aragonien von Catalonien, und sollte eigentlich Frankreich von Spanien scheiden, wenn die Verträge hier nicht die gröste Ausnahme bestätiget hätten, die jemals das gegenseitige Vorrücken und zufällige Nachgeben dieser beiden Völker in der Regel, nach welcher in dieser Kette, die natürlichen und politischen Grenzen allgemein übereinstimmen, veranlaſt hat. Die Lage, der Umfang, die Höhe, die Gletscher dieses Berges machten einen zu lebhaften Eindruck auf mich, als daß sie nicht den Gedanken in mir hätten erwecken sollen, selbst zu untersuchen, in wiefern seine Ansprüche auf Unzugänglichkeit gegründet wären; aber das Wetter war zu unsicher, um jezt daran denken zu können, und ich sezte daher ruhig meinen Weg fort.

Von der **Penna Blanca** sahe ich gegen Nordost einen schmalen und hochgelegenen Paß vor mir, der ins Araner Thal führet. Es ist der Port der **Picade.** Wir liessen ihn rechter Hand, und wendeten uns zur Linken, wo wir den scharfen Kamm des Grenzberges erreichten. Der Fels, der ihn

bildet, ist gespalten, und der Fuspfad läuft durch seine Spalte hin. Wir fanden hier einen der heftigsten Winde, und trafen einige Maulthiertreiber in äusserster Verlegenheit an. Wir halfen ihnen fort, und warteten immer einer auf den andern, ohnerachtet der grausamen, durch die Erfahrung und durch die bekanten Gefahren des Ports zur Zeit wüthender Orkane bewährten Vorschrift, daß hier **der Vater nicht seinen Sohn, und der Sohn nicht seinen Vater erwartet.** Wir gingen darauf durch die Spalte, und ich sahe auf einem steilen Abschusse von Bruchstücken, die durch ihre Oefnung herabglitten sind, einen Fuspfad, dessen Zikzak zwischen seinen anfangs zusammengedrängten, nachher divergenten Wänden so beschränkt ist, daß man in einem kurzen Raum fünf und zwanzig Bogen machen mus, von denen die ersten nicht über fünf bis sechs Schritte lang sind. Ich verweilte einen Augenblick unter einem Felsdache, wo ich Schuz gegen den Wind fand, und den seltsamen Fuspfad und das Becken, in welches wir herabzusteigen im Begrif waren, betrachten konnte. Wir waren in dieser Wildnis isolirt durch den Nebel, der von dieser Seite die ganze untere Region bedekte, und uns wie ein grenzenloses Meer ein-

schlos. Man kann sich nichts öders denken, als diesen von der ganzen übrigen Welt abgerissenen Standpunkt; aber auch nie habe ich wieder, da ich verschiedenemale darüber gekommen bin, eine so günstige Uebereinstimmung zwischen Himmel und Erde angetroffen, ihn so traurig zu verzieren. Vier Seen nehmen den Grund des Beckens ein. Der erste und zweite sind in gleicher Höhe und hängen durch einen Kanal zusammen. Der dritte ist einige Fus tiefer, und nimmt das Wasser auf, welches durch einen Bach aus den beiden ersten abfliest. Der vierte scheint isolirt zu seyn. Ein kegelförmiger Fels, der im ersten eine kleine Insel bildet, ein ähnlicher Fels in dem dritten, ein viereckigter in dem zweiten, in kleine Busen und Vorgebirge zerschnittene Ufer zeigen bei der allgemeinen Uebersicht interessante Theile, die den Umfang des Ganzen vergrössern. Der lezte See, der sich gegen die einzige Oefnung hindehnt, welche die hohen und traurigen Berge, die das Becken einschliessen, zwischen sich lassen, schien sich in den Ozean, dem die untern Nebel nicht unähnlich waren, zu verlieren.

Von diesem Becken steigt man weniger steil durch ein freieres Zikzak herunter, an dessen Ende

man das französische Hospitium in einem dunkeln, ganz von Buchen beschatteten Thale, auf einem kleinen Rasenplatze antrift.

Dis Hospitium hat ein besseres Ansehen als das Venasquer. Wenigstens ist es ein Haus was man sieht. Da die Lage zur Schaafzucht sehr bequem ist, so unterhält man hier eine grose Heerde; und das Hospitium gleicht daher schon mehr den gewöhnlichen Wohnorten. Ein groser Stall steht mit dem Hæuse unter einem Dache und macht die Hälfte davon aus. Die andere Hälfte ist in eine weite, durch ein ansehnliches Kamin geheizte Halle, und in eine Milchkammer abgetheilt, über der man noch eine bewohnbare Bühne angebracht hat. Ich habe übrigens bei meinem nachherigen Aufenthalte daselbst nicht gefunden, daß dieser vortheilhafte Anblik wirklich mit mehreren Bequemlichkeiten verbunden sei, und habe darin die steinerne Estrade des spanischen Hospitiums, den Rauch, der die Feuchtigkeit der Luft vertreibt, und das grose Feuer, das in der Mitte für jedermann brannte, ungerne vermisset.

Die Hofnungen, die man sich von der Heerde versprechen könnte, werden nicht weniger getäuscht. Ich habe hier, wie in allen übrigen, selbst in den-

jenigen Thälern der Pyrenäen, die zur Verfertigung guter Käse vorzüglich geschikt scheinen, nichts gefunden, das mit den schmakhaften, gesunden, leicht aufzubewahrenden, und eben so leicht zu verführenden Käsen verglichen werden könte, welche die Milch den Hirten der hohen Schweizeralpen liefert. Aber nicht blos in den Pyrenäen fand ich Ursache, mich über die Anhänglichkeit zu verwundern, mit der man noch an hergebrachten Gewohnheiten klebet, die der Barbarei unwissender Zeitalter würdig sind. Nur an sehr wenigen Orten habe ich eine bessere Verfahrungsart angetroffen. England selbst, das mit so vielem Eifer und Erfolg seine Weiden und Heerden verbessert hat, schien mir doch nur einen einzigen wohlgemachten Käse zu haben; denn die Launen des Geschmaks kommen hier nicht in Anschlag. Was Frankreich anlangt, so hat es sehr wenig Sorten Käse, der nicht jezt noch die eckelhafte Nahrung seiner ersten Hirten in ihrer ursprünglichen Unvollkommenheit darstellte; und unglüklicher Weise wird die Trägheit der Hirten von der verzehrenden Klasse begünstigt, und daher noch lange den Ertrag seiner köstlichsten Weiden zu faulen, stinkenden und ungesunden Klumpen verarbeiten, die der Indüstrie eines Nomaden, und der Tafel eines Tartaren würdig sind.

In den angrenzenden und benachbarten Wäldern giebt es Bären, die überhaupt in dem Theile der Pyrenäen, wo man die Waldungen nicht ausgehauen hat, noch gemein sind. Ich habe den Bären dieser Berge nicht gesehen, wie den der Alpen; aber ich bin gewis, daß er bei weitem nicht so wild ist. Sein Erscheinen ist hier für die Gemeinden kein Gegenstand des Entsetzens; man jagt ihn ohne Gefahr; er flieht das Feuer und fürchtet die Hunde. Die Hirten der Pyrenäen haben keine Vorstellung von den blutigen Kämpfen, die sich der Bär und der Stier einander auf den Alpen mit gleichem Muth und gleicher Hartnäckigkeit liefern. Sie suchen sich hier nicht; sie fordern einander nicht auf. Sie fürchten sich destomehr, je weniger furchtbar sie sind, und jeder fühlt, wenn sie einander aufstossen, nur seine eigene Schwäche und ihre gemeinschaftliche Ausartung.

Vom Hospitium steigt man nach Bagneres herab in einem schmalen, einförmig von Bäumen beschatteten Thale, in dessen Grunde die Pique hinwallt. Nichts ändert die einförmige Gestalt desselben, bis auf einen Felsenschlund, durch den der Strom sich mühsam durchdrängen mus, um ins Becken

von Bagneres zu stürzen. Ein viereckigter Thurm, der ehedem diesen Paß dekte, ziert noch mit seinem Gemäuer den höchsten Theil dieses Felsen. Man nennt ihn Castel-viel, oder die alte Burg.

In einiger Entfernung von diesem Thurm auf der Höhe von Saint-Mammet an der Pique, findet man die Smalte und Lasurfabrik des Hn. Grafen von Beust. Es ist die erste Anstalt der Art in Frankreich. Sie bezog sonst ihren Kobalt aus dem Gistainer Thal in Arragonien, aber es scheint, daß die spanische Administration ihn selbst verarbeiten will, und daß Piemont sie inskünftige damit versehen muß, bis die Gruben von diesem Halbmetalle, die der Hr. Baron von Dietrich und der Hr Graf von Beust entdekt haben, eine reichere Ausbeute liefern werden.

Von hier übersieht man ganz das Becken von Bagneres, das ohnstreitig zu den merkwürdigsten in den Pyrenäen gehört, sowohl wegen seiner Grösse, als wegen seines Reichthums. Prächtige Wiesen, fruchtbare Felder, fette Weiden, und dunkle Wälder zieren seinen von den ehedem enthaltenen Gewässern geebneten Boden, und zeigen sich an dem regelmäßigen Abhange der Berge, die es einschliessen. Schöne Dörfer hängen an diesen Bergen;

ihre Höhen sind mit lachenden Wohnungen besäet; und Bagneres, das an einer Stelle liegt, wo ihm nichts von diesem reizenden Gemählde entgeht, bildet selbst eine von den angenehmsten Partien desselben. Man sieht es im Grunde der Ebne, nahe an dem Orte, wo die Pique und der Go ihre Gewässer vereinigen und nun zusammen ein großes, reiches und unabsehbares Thal wässern, an dessen Ende die Neste sie aufnimmt, um sie zur Garonne zu führen.

Die Bäder von Bagneres sind durch eine schöne Baumallee von der Stadt getrennt, und liegen am Fuß der östlichen Berge. Ihr Wasser ist sehr heiß. Es treibt das Reaumürische Thermometer auf den 52 bis 53 Grad. Schwefelleber, Glauberisches Salz, Meersalz, freies mineralisches Alkali, etwas Erdharz, und eine, ich weis nicht welche, unauflösbare Materie, sind die Bestandtheile, die man in demselben entdekt hat.

Der Weg von Venasque nach Bagneres zeigt eben so deutlich als der von Oo nach Venasque, die Folgen des verschiedenen Grades von Abfall, der von jeher zwischen dem nördlichen und südlichen Abhange der Pyrenäen statt gefunden zu haben scheint. Die längsstreichenden Bergreihen, die sich

allmählig vom Kamme der Kette bis zu den Ebnen herabsenken, haben auf der Mittagsseite jähere Stufen gebildet; und ihre Gewässer, die die Vertiefungen ihrer Stokwerke ausfüllten, erhielten bei ihrem Falle eine Gewalt, die mit dem schroffen Abhange des Amphitheaters im Verhältnisse stand. Bald waren die Dämme durchbrochen. Ihre Trümmer rollten über den Abhang, und je steiler dieser war, desto fürchterlicher waren ihre Verheerungen. In dieser Unordnung und Verwirrung entstanden die senkrechten Thäler; fast alle Seen gossen sich aus; viele Ströme verschwanden mit ihnen; und von ihrem lärmvollen Daseyn blieb nichts weiter übrig, als rauhe Umrisse, jähe und ruinvolle Abhänge, tiefe Abgründe, unvertilgbare Spuren einer grosen und zu frühen Veränderung, und das traurige Schauspiel eines frühreifen Alters.

Eilftes Capitel.

Leute mit Kröpfen im Lüchoner Thale. Geschichte der Cagots.

Als der sinnreiche Beobachter, dem wir den Versuch über die Mineralogie der Pyrenäen verdanken,

ins Lüchoner Thal kam, erstaunte er über den Anblik vieler Personen, die mit ansehnlichen Kröpfen behaftet waren, und ausser dieser unförmlichen Bildung noch ein sinnloses Ansehen hatten, das durch eine schlecht artikulirte und undeutliche Sprache noch auffallender wurde. Er bemerkte an diesen ausgearteten Geschöpfen eine glänzende und verbrannte Gesichtsfarbe, eine schwache Leibesbeschaffenheit, und eine solche Unbehülflichkeit, daß sie, sagt er, zu nichts ein Geschik zu haben scheinen, als zur Unthätigkeit. Diese Unglükliche beschreiben, heist Tölpel (Cretins) beschreiben, und das Walliserland hat in diesem Stücke nichts vor dem Lüchoner Thale voraus, als den traurigen Vorzug, sie in grösserer Menge, und noch blödsinniger aufweisen zu können.

Aber selbst dis beweinenswürdige Vorrecht kommt ihm nicht zu. Nicht blos im Lüchoner Thal, wo die Bettelei so gros ist, und diesen kläglichen Theil der Menschheit zur Schau stellt, sondern auch im Thale von Aure, in dem von Bareges, im Bearn, und in Navarra geben diese Cretins, in entlegenen Gegenden weniger von den Fremden bemerkt, das jämmerliche Beispiel einer Ausartung, einer Geisteserschlaffung, einer Stumpfheit, die selbst nicht

von der Blödsinnigkeit der Tölpel des Walliserlandes übertroffen wird, und denjenigen von diesen unglükseligen Geschöpfen, bei denen dis Uebel seinen höchsten Grad erreicht, zugleich mit den lezten Spuren der menschlichen Gestalt, auch die lezten Anzeigen von dem Verstande des Menschen raubt.

Wer würde wohl, wenn er diese traurige Gleichheit bemerkt, nicht daraus schliessen, daß die Ursachen dieser Ausartung gleich seyn müssen, und daß es einerlei sei, den Cretinismus der Alpen oder der Pyrenäen zu erklären? Und doch würde man hier vergebens versuchen, bei Beobachtung der nemlichen Thatsache, das nemliche System anwenden zu wollen. Die nördliche Lage der Thäler, wo man sie antrift, weite Becken, ein offener Boden, eine trockene und gemäßigte Luft, alles vereinigt sich die Analogie fehlerhaft zu machen. An der Mittagsseite findet man die Tölpel des Walliserlandes, von Savoyen, von Piemont; gegen Mittag und in Spanien hätte ich folglich auch die der Pyrenäen finden sollen; in jenen schmalen Thälern wo die von allen Seiten durch nakte Felsen zurükgeworfenen Stralen der Sonne eine erstickende Hitze erzeugen, und in der verdorbenen Luft schädliche Feuchtigkeiten tragen, deren Verdünnung sie fähig macht, in der-

selben zu verfliessen, oder sich darin zu erhalten. Ueberdis hätte ich in diesen mittäglichen Thälern, wo gleichfalls wie in den Alpen, die Abhänge weit jäher, die Felsen schroffer, die Berge in einem merkbarerern Zustande der Verwitterung sind, jene Gewässer antreffen sollen, die den unvollkommenen vermodernden Schiefer abspülen, dessen kalkartige Theile sich durch Hülfe der Schwefelsäure oder der Kohlensäure auflösen, und sich erst in den lymphatischen Gefässen des Menschen niedersetzen, der genöthigt ist, dis Wasser zu trinken. Diese lezte Ursache mochte wahrscheinlich in einigen mitternächtlichen Thälern statt finden, ich konnte sie aber nicht als allgemeine Regel zur Erklärung anwenden, da man im Lüchoner Thale zu **Bercugnas**, das sein Wasser vom **Go** erhält, Leute mit Kröpfen findet, indes man zu Bagneres, das am nemlichen Flusse liegt, keine wahrnimmt, und zu **Saint-Mammet**, das sein Wasser nicht von ihm erhält, noch weit mehrere findet.

Eine andere Erklärung konnte man noch in demjenigen System suchen, welches die Grade der Schwerfälligkeit der Pyrenäenbewohner, den Graden der Höhe ihrer Thäler und ihrer Entfernung vom Meere und die Blödsinnigkeit derer, die im

Lüchoner Thale mit Kröpfen behaftet sind, als eine Folge von der Lage dieses Thales beurtheilt. Diese Erklärung, die mir anfangs sehr einleuchtete, und noch durch die Betrachtung der Behendigkeit der Basquer, im Gegensatze mit der Schwerfälligkeit der Einwohner des Lüchoner Thals mehrere Wahrscheinlichkeit erhielt, verlor viel von ihrer Stärke, als ich die Bewohner der östlichen und südlichen Seite der Pyrenäen dagegen hielt; und auf die Tölpel im Bearn und Navarra paßte sie gar nicht. Da ich überdis durch meine Erfahrung und anderweitige Beobachtungen gewohnt war, die Stärke und Behendigkeit als das Erbtheil der Bewohner hoher Gebirge zu betrachten, und zu glauben, daß Trägheit, Schwächlichkeit und Cretinismus auf den Höhen nie statt finde, so war ich genöthigt, den Cretinismus nicht nur als einen von diesem Umstande ganz unabhängigen Zufall, sondern auch die verschiedenen Grade von Lebhaftigkeit, Stärke und Behendigkeit mehr für erbliche Eigenschaften gewisser Raçen, als für die Wirkung des Bodens zu halten, da diese Eigenschaften die Völker der Pyrenäen mehr nach dem Verhältnisse der Mischungen des Geblüts ihrer Vorfahren, als nach der Höhe ihrer Thäler über die Fläche des Meeres, und ihrer Entfer-

nung von dem Gestade desselben zu unterscheiden scheinen.

Meine Beobachtungen verschaften mir also kein Licht, und da selbst unterrichtete Personen, die ich deswegen befragte, mir auf keine befriedigende Art die Aufgabe auflösen konnten, so würde ich mich genöthigt gesehen haben, diese zu den unzähligen Thatsachen zu rechnen, die beweisen, daß Aehnlichkeit der Wirkungen nicht immer die sichere Anzeige von Gleichheit der Ursachen sei, wenn mein täglicher Umgang mit dem Volke mir nicht Gelegenheit gegeben hätte, die Frage unter einem eigenen Gesichtspunkt zu betrachten. Denn dieser Umgang belehrte mich, daß ich in den Tölpeln des Lüchoner Thals nur die Nachkömmlinge des unglükseligen Stammes der **Cagots** wieder gefunden habe.

Mit einer Schamhaftigkeit, die ich Mühe hatte ihnen auszureden, gestanden mir die Einwohner dieser Gegend, daß ihre Thäler eine gewisse Anzahl von Familien enthielten, die man von undenklichen Zeiten her als zu einer ehrlosen und verwünschten Raçe gehörig angesehen; daß man diese nie zu den Bürgern gerechnet habe; daß ihnen überall jede Waffen untersagt wären; daß ihnen kein anderes Gewerbe erlaubt sei, als das Holzspalten

und

und Zimmern, das daher mit ihnen verächtlich geworden ist, und ihnen noch einen Namen zugezogen hat, der dadurch, daß er ihnen allgemein beigelegt wird, wie der Name **Cagots**, mit welchem sie zu allen Zeiten bezeichnet worden, schimflich geworden ist; daß sie als Zimmerleute verbunden sind, am allerersten beim Löschen der Feuersbrünste zu erscheinen; daß sie als Sklaven den Gemeinden alle für schimpflich gehaltene Dienste thun müssen: daß Elend und Krankheit ihr beständiges Erbtheil sind; daß die Kröpfe gewöhnlich ihrer Rasse ankleben; daß nicht blos im Lüchoner Thale, sondern auch in den Thälern von Comminges, von Bigorre, von Bearn, und den beiden Navarren, ein großer Theil von ihnen mit denselben behaftet; daß ihre elenden Wohnungen gewöhnlich in entlegene Orte verwiesen sind; und daß wenn auch schon heut zu Tage die freien Einwohner des Landes etwas weniger Abscheu gegen diese Unglüklichen haben, und die Härte ihres ehemaligen Zustandes durch sanftere Sitten ein wenig gemildert worden, dennoch jeder Umgang, jede Verbindung mit dieser verworfenen Rasse in den Ortschaften, wo man es wahrnimmt, ein Gegenstand des Aergernisses wird.

Ich befand mich also mitten unter diesem sklavischen Volk, dessen Ursprung sich in der dunkeln Nacht der ersten Jahrhunderte unserer Monarchie verliert. Ich sahe jenen verworfenen Stamm, über den man so viel geschrieben hat, ohne die Dunkelheit zu zerstreuen, die über die Beweggründe seiner Unterdrückung verbreitet ist; diese Raçe, die man vergebens selbst an ihrem eigenen Herde ausforschen würde, wo die Traditionen mit den Rechten und der Würde des Menschen zugleich verschwunden sind. Dis unglükliche Volk ist jezt für den Beobachter nichts weiter, als das stumme Denkmal von dem Elende eines Zeitalters, aus welchem nichts als gehäßige oder beweinenswürdige Spuren auf uns übertragen worden.

Welche Thatsache verdient wohl mehr die Neugierde des Geschichtschreibers, und das Mitleid des Philosophen zu erwecken, als das Daseyn dieses unglüklichen Volkes, dessen traurige Abkömmlinge längst dem Ozean hin, von der nördlichen Grenze Frankreichs an, bis zur südlichen zerstreut, fast immer durch den nemlichen Namen bezeichnet sind, und überall der Gegenstand des nemlichen Abscheues, und die Schlachtopfer der nemlichen Unmenschlichkeit waren? In den Einöden von Kleinbretagne,

sieht man sie von den åltesten Zeiten an, barbarisch behandelt. Kaum erlaubt man ihnen in einem etwas civilisirteren Zeitalter, das Seiler- und Fasbinder-Handwerk, dem sie sich gewidmet hatten, zu treiben. Das Parlement von Rennes war genöthiget sich ins Mittel zu legen, um ihnen Begråbnisse zu verschaffen. Sie wurden damals **Cacous** oder **Caqueux** genannt, und die Herzoge von Bretagne hatten verordnet, daß sie nie ohne ein unterscheidendes Merkzeichen erscheinen durften (1). Gegen Aunis zu findet man ihres Gleichen wieder auf der Insel Maillezais verborgen. La Rochelle ist mit diesen **Coliberts** oder Sclaven håufig besezt (2). Unter dem Namen **Cahets** erscheinen sie wieder in Guyenne und Gascogne, wo sie sich in die unbewohnbaren Moråste, Sůmpfe und Haiden dieser Gegenden geflůchtet hatten. In den beiden Navarren nennen sie sich manchmal **Caffos**. So werden sie in den alten Gerichtsakten (For) genennt, die gegen 1074 zusammengetragen wurden. Endlich entdekt man sie noch in den Bergen von Bearn, von Bigorre, in den vier Thålern und den Bergen

---

(1) Siehe Bullet, Důcange, Gebelin.

(2) Histoire d'Aunis par M. Ancère.

der Grafschaft Comminges. Hier sind es jene Cagots oder Capots, die man im eilften Jahrhundert als Sklaven (1) verschenken und verkaufen sieht, die hier wie überall für schäbig und ansteckend gehalten werden, nur durch eine kleine abgesonderte Thüre in die Kirche gehen dürfen, und in derselben ihr besonderes Weihbecken und abgesonderte (2) Stühle haben; denen an manchen Orten die Priester nicht Beichte sitzen wollten; denen die Bearner Gerichtsordnung eine Gnade zu erweisen glaubte, wenn sie sieben von ihren Zeugen für ein einzelnes statthaftes Zeugnis gelten liesse; die 1460 der Gegenstand einer Beschwerde der Bearner Landstände waren, welche verlangten, daß man ihnen verbiete, barfus in den Gassen zu gehen, aus Furcht von ihnen angestekt zu werden, und ihnen auflege, wieder auf ihren Kleidern ihr altes unterscheidendes Merkzeichen, den Gänse- oder Entenfuß, zu tragen (3).

(1) In Bearn, unter Gaston dem II, schenkte ein Edelmann, der sich verheirathen wollte, und dazu die Einwilligung einiger Verwandten nöthig hatte, denselben unter andern Dingen, auch einen Cagot.

(2) Diese Thüren findet man noch an mehreren Kirchen. Zu Luz findet man diejenige vermauert, die zu diesem Gebrauche bestimmt war.

(3) De Marca, hist. de Béarn, liv. I. chap. 16.

Die Gelehrten, das Volk, und diese Unglüklichen selbst, sind gleich unwissend sowohl über die Quelle eines solchen Hasses, als über die Zeit, wo er seinen Anfang nahm. Die Muthmaßungen der Erstern und die Fabeln der Andern hatten lange Zeit das mit einander gemein, daß sie bis an die dunkelsten Zeitpunkte unserer Geschichte heraufstiegen, und die Verheerungen des Aussatzes zu Hülfe nahmen; aber vor dem Versuche, den Hr. von Gebelin gemacht hat, die auffallende Uebereinstimmung des Zustandes und des Namens, die oft weit auseinander gelegene Völkerschaften verbindet, zu erklären, hatte man nicht einmal daran gedacht, eine Vergleichung und genaue Zusammenhaltung anzustellen, welches doch hinfort der Probirstein jeden Systems seyn mus, wodurch man den Ursprung und das Schiksal irgend einer dieser Völkerschaften aufzuklären suchen wird.

Wirklich haben die **Cagots** durch ganz Frankreich den nemlichen Ursprung. Der nemliche Zufall hat sie alle in die entlegensten und ödesten Orte vertrieben. Es sey nun, welcher es wolle, so mus er alles aufklären können. Er kann vorübergehend, er kann anhaltend gewesen seyn; aber er mus einen allgemeinen Einflus gehabt, er mus

dem ganzen Frankreich auf einmal die nemlichen Empfindungen des Hasses eingeflößt, zu gleicher Zeit diese Verbannte mit dem nemlichen Siegel der Verwerfung bezeichnet, ihre Raçe und alle Unterabtheilungen derselben mit der Schmach eines Namens gebrandmarkt haben, der überall die nemlichen Ideen von Scheusal und Verachtung erwecket.

Man wird nun nicht mehr glauben, daß diese Unglükliche ihr Daseyn Aussätzigen verdanken, die aus der Gesellschaft der gesunden Menschen verbannt worden: man hat wohl die Aussätzigen verjagt und eingeschlossen, aber nie hat man sie verkauft, oder im Testamente vermacht, oder verschenkt. Und wenn es auch wirklich wahr wäre, daß die **Cacous** von Bretagne, zur Zeit des Ambrosius Pare, mit dem weisen Aussatze behaftet gewesen, so beweiset auch das nichts; denn er hat blos ihren Zustand beschrieben, ohne dadurch das Mindeste über ihren Ursprung aufzuklären.

Eben so wenig wird man glauben, daß sie von den Galliern abstammen, die etwa durch die Barbaren, die in ihrem Lande die Stelle der Römer einnahmen, in diesen Zustand der Erniedrigung versezt worden; denn man weis, daß das Schik-

sal der Gallier und Römer, unter den Gothen und Franken, keine Aehnlichkeit mit diesem Zustande der Sklaverei und der Ehrlosigkeit hatte. Man muß ihn aus Verabscheuung, nicht aus Tyrannei erklären; der Sklav wird gedrukt, aber der **Cagot** wurde zurükgestossen; es ist Verachtung oder Rache, und nicht der Despotismus eines Eroberers im Spiele. Der Sieg, der dem Kampfe zweier, gleich wilder, durch einen langwierigen Wetteifer erbitterter Nationen ein Ende macht; der Einfall eines Barbaren, der durch einen andern Barbaren bestraft wird; das Ringen des Unterdrükten wider den Unterdrücker, der endlich unterliegt; hartnäckige Schlachten, unglükliche Niederlagen, und nicht Eroberungen: dies sind die Quellen von Haß und Wuth, aus denen solcher Jammer entspringen konnte.

Aber, wo wählen, woran sich halten, in fünf Jahrhunderten, die eine ununterbrochene Reihe von Niederlagen und Vertreibungen darstellen? Welcher Kampf war der blutigste? Welche Nation die unglüklichste? Wie will man die vermischten Spuren des Siegers und des Besiegten unterscheiden?

Von Morgen, von Mitternacht, und von Mit-

tag brachen wechselsweise hundert verschiedene Horden in Gallien ein, die alle im innern Asien geboren waren, aber sich manchmal unterwegens niedergelassen, dadurch getheilt, verändert und vervielfältigt, und jezt alle ihren gemeinschaftlichen Ursprung und ihre Brüderschaft vergessen hatten. Von diesen Barbaren waren diejenigen die grausamsten, die am lezten ihr orientalisches Vaterland verliessen. Sie trieben diejenigen vor sich hin, die vor ihnen ausgegangen waren, und diese stürzten ihrerseits wieder auf ihre Vorgänger. Die Alanen, die Sveven und Vandalen fliehen vor den Hunnen, den Gothen und Franken, und durch das atlantische Meer in ihrer Flucht aufgehalten, kehren sie sich gegen sich selbst zurük, und verwüsten ganz Gallien. Die Gothen und Franken folgen ihren Fusstapfen; diesen kommen die Hunnen auf dem Fusse nach, durch die Heruler, durch andere Alanen und Sveven verstärkt. Alles fliest in Gallien zusammen, das gar keinen Ausgang darzubieten scheint. Die Sachsen, die sich weiter gegen Norden aufgemacht hatten, überschwemmten es von einer andern Seite her; ein neuer Trupp Vandalen stöst zu ihnen; die Völker Allemaniens, ein Gemisch, das noch durch den Auswurf dieser zusam-

mengeflossener Raçen verwickelter geworden, stürzen sich auch in dis allgemeine Getümmel; die Schlachten, Vertreibungen, Bündnisse, Theilungen vermischen, trennen, vernichten Raçen, und erzeugen neue. Endlich entdekt man einen Ausgang nach Spanien. Ein wüthender Strom ergiest sich zwischen den Pyrenäen und dem mittelländischen Meere durch, und hier sezt es nun neue Verwirrung, neue Blutbade, neue Vertreibungen, bis er die Bahn nach Afrika findet, wo er wieder auf die Römer stößt, anfänglich mit Glück wider die Reste ihrer Macht kämpft, und bald auf den Trümmern ihrer Herrschaft selbst einschlummert, indes ein neuer Strom aus Orient durch die mittäglichen Gegenden ins Abendland einbricht. Der rauhe, jezt durch das Vergnügen, die Reichthümer und Künste erschlafte Vandale wird von ihm in die Enge getrieben; Belisarius nimmt die rechte Zeit wahr, und strekt ihn zu Boden, indes die Mauern ungehindert ihren Weg fortsetzen, die spanischen Gothen zurükwerfen, und mit voller Macht auf das Reich der Franken losstürmen, das ihnen aber ein Ziel sezt.

Wie manche verjagte Raçe! Und welche von diesen war jene, die verdammt wurde am läng-

sten dis Merkzeichen ihrer Herabwürdigung zu tragen? Kaum unterscheidet man den Sieger beim Schein seiner Brandfackeln: wie soll man unter den Aschhaufen die Ueberbleibsel des Besiegten wieder finden? Gehört etwa der verworfene, in die entlegenen Orte, wo wir ihn antreffen, geflüchtete Stamm zu den dreimal hundert tausend Todten, welche die Ebnen von Merry an der Seine, und von Orleans bedekten, als die Hunnen, durch das fürchterliche Gemisch von Herulen, Sveven, Alanen, Vandalen und Ostrogothen verstärkt, von den Wisigothen, den gallischen Römern, und den Franken aufgerieben, oder zerstreut wurden? Stammt er von Theodorichs Westgothen ab, die zwölf Jahre später, zu Orleans, durch den Aetius und Childerich geschlagen wurden? oder entspringt er von jenen, die durch die denkwürdige Schlacht zu Vougle, unweit Poitiers, die den Fall des Toulousischen Reiches vorbereitete, und Clodowichs Thron befestigte, zerstreut wurden? Sollte es wohl endlich der beweinenswürdige Rest jener Schaar Sarazenen seyn, die Carl-Martel in der Nachbarschaft von Tours oder Poitiers zu Boden strekte? — — Der Schauplaz dieser großen Niederlagen, der fast immer nahe am Mittelpunkte

von Frankreich, oder in dem westlichen Theile desselben war, ist in allen diesen Fällen gleich dienlich, die verschiedenen Richtungen zu erklären, welche die Ueberwundenen bei ihrer Flucht nahmen. Die Zahl der Streitenden macht auch die große Strecke begreiflich, welche sie, indem sie sich zerstreueten, haben bedecken können. Der allgemeine Antheil, den Frankreich an diesen großen Ereignissen nahm, erklärt die Gleichheit des Zustandes der Verjagten; aber diese Folgerungen passen nicht alle gleich gut, und in dem nemlichen Verhältnisse auf die verschiedenen Völker, die das Misgeschik dieser Schlachten theilten.

H. von Gebelin wählt die Alanen, und führt die Schlacht von 463 an, in welcher sie mit den Westgothen alliirt waren, und seit der man von ihnen nichts weiter hört. Man kann nicht läugnen, daß dis System, das sehr bequem ist, den Marsch dieses Theiles der Alanen zu erklären, die unter dem Namen **Taifalianer** bekannt sind, und die H. Ancere gegen das eilfte Jahrhundert in den Morästen des Landes Aunis wieder findet, sich auch mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die **Cacous** in Bretagne, die nicht weit von den **Coliberts** in Rochelle entfernt sind, und sich zu den Galliern ge-

flüchtet haben, ausdehnen lasse; aber ich halte es für unmöglich, daraus den Ursprung der Cagots in Gascogne zu erklären. Es wäre zu ausserordentlich, wenn die Alanen, die mit den Westgothen überwunden, und mit ihnen geflohen waren, in dem Lande ihrer Bundesgenossen selbst, zum Stande der niedrigsten Sklaverei hätten herabsinken sollen.

Die Meinung, daß es Sarazenen gewesen wären, war bald widerlegt. Sollten Araber, die sich ganz allein, in entlegenen Gegenden überlassen gewesen seyn würden, nichts von ihrer Sprache, von ihrer Religion und Sitten beibehalten haben?

Sollten es also wohl Gothen seyn, wie gewisse Traditionen behaupten wollen, und wie es Hr. von Marca geglaubt hat? Ich gestehe, daß ich ungeachtet der Autorität des Hn. von Gebelin, keinen Grund finde, diese Meinung zn verwerfen, und daß sie sich bei mir durch eine Menge von Betrachtungen verstärkt, die jener gelehrte Prälat zur Unterstützung seiner Meinung nicht angeführt hat. Ich glaube nicht mit ihm, daß der Name dieser Unglüklichen von Caas Goths, gothische Hunde, abstammt, denn Cacous und Cahets würden sich nicht davon ableiten lassen, bekümmere mich auch

wenig darum, ob die Cagots zur Nachahmung der den Gaboniten wiederfahrnen Behandlung zu Holzhauern verdammt sind, denn man braucht nicht seine Zuflucht zu einer Verdammung zu nehmen, um zu erklären, warum diese Unglükliche, die in dicke Wälder geflüchtet waren, hier Bäume fällen; eine elende Etymologie, und schlechte Citationen aus der Bibel, sind das Loos des Jahrhunderts, in welchem dieser Gelehrte schrieb; aber ich begreife sehr wohl, daß die Westgothen, die alle Arianer, und folglich für die orthodoxen Gallier und Franken, ein Gegenstand des Aergernisses und der Verabscheuung waren, von Childerichs des ersten Zeiten an, **Cagots**, **Cahets**, **Caffos**, d. h. nach Hn. von Gebelin, schäbige und stinkende, können genennt worden seyn; denn da man der Heiligkeit den Wohlgeruch beilegte, sparte man wohlbedächtig für die Kezerei das entgegengesezte Gefühl auf. Ich begreife gleichfalls, daß die Franken, die aus einem religiösen Beweggrunde die Ehrsucht des Glodovâus beförderten, und bei ihrem Barte schwuren, diese Raçe von Arianern, die seinem Thron einen Thron entgegensezte, zu vertilgen, die Cagots, welche die Schlacht zu Vougle zerstreut hatte, grausam behandelten, und daß die Bewohner

des Ufers der Loire und der Sevre, sie mit eben so vieler Verachtung, als Erbitterung gegen die öden Mündungen dieser Flüsse zurücktrieben. Ich begreife ebenfalls, daß als das Reich der Westgothen vor der Macht der Söhne Clodovåus zu Grunde gieng, alles was sich von dieser Nation durch Verbindung mit den Landestöchtern herabgewürdigt hatte, und deswegen nicht mit den kriegerischen und edeln Gothen nach Spanien ziehen durfte, allmählig bis zu dem traurigen Zustande derer herabgesunken sei, die bei Vougle geschlagen worden waren, und daß ohnerachtet der Gunst, welche Clodovåus und seine Nachfolger den Westgothen, so wie den gallischen Römern erzeigten, beide unter ihren eigenen Gesetzen leben zu lassen, bald ein ähnliches Gefühl von Verachtung, von ihrer eignen Nation, wie von ihren Siegern verlassene und von den Galliern, deren Bischöffe sie verfolgt hatten, verabscheuete Leute, zu jenen Ueberwundenen heruntersetzen muste. Es scheint mir ebenfalls wahrscheinlich, daß Septimanien, welches Roussillon und einen Theil von Languedok begrif, deswegen keine **Cagots** hatte, weil es noch lange nach der Zerstörung des Königreichs Toulouse im Besiz der westgothischen Könige von Spanien blieb, und nur orthodox katholisch unter französische

Bothmäßigkeit kam, nachdem die Gothen sich zuvor durch Abschwörung des Recarede zur wahren Religion bekannt hatten. Es würde mich auch gar nicht befremden, wenn sich unter diesen bezwungenen Barbaren, die sich nach und nach mit den Franken, Vandalen und Gothen vermischten, einige gefunden, die ohne Westgothen zu seyn, das Misgeschik der Westgothen getheilt, und wenn Alanen, Sveven, Heruler, Hunnen, durch ihre Beimischung diesen verworfenen Stamm vergrössert hätten. Nichts sezt sich also der Meinung entgegen, daß die **Cahets** von Bourdeaux, wie die **Colliberts** von Aunis, Alanen waren; und wenn die Riesenknochen, die man zu wiederholten Malen im Thal von Bareges gefunden, so wie die nahe bei Maillezais in Aunis ausgegrabenen Skelette, wirkliche menschliche Reste sind, so hat man Grund zu glauben, daß die Alanen, denen Appianus Marcellinus, und nachher Sidonius Apollinarius, eine sehr hohe Statur beilegen, diese Berge, so wie die öden Ufer des Ozeans, in den Zeiten bewohnt haben, als die Gothen selbst in dem Lande, wo sie sonst geherrscht hatten, geächtet waren.

Die Verweigerung der Kirchensakramente, und eines christlichen Begräbnisses, war die natürliche

Folge von der Erbitterung der lange von ihnen verfolgten Geistlichkeit. Man schlos diese Arianer von den Gemeinen aus, nicht weil sie aussätzig, sondern weil sie Schismatiker waren. Sie wurden erst in der Folge aussätzig, als eine allmähliche Ausartung das natürliche Loos einer Raçe, die zur Armuth verdammt war, und sich nicht mit andern Raçen vermischen konnte, die erblichen Krankheiten einheimisch gemacht hatte. Ohne Zweifel bequemten sie sich nach und nach zum Lehrbegriffe der Kirche; aber sie waren zu tief gesunken, um sich wieder veredeln zu können. Sie hörten auf Arianer zu seyn, blieben aber noch aussätzig; sie hörten auf aussätzig zu seyn, blieben aber noch allen Uebeln unterworfen, welche die Fäulnis des Geblüts und der Lympha erzeugt.

Die Lehnherrschaft, welche auch das Regierungssystem der Barbaren wurde, als sie die Barbarey ihrer Voreltern noch zu übertreffen anfingen, begnügte sich nicht mehr die Erde mit dem Ackerer zu theilen; sie eignete sich die Personen mit den Besitzungen zu, und der **Cagot** wurde, selbst in der Raçe der Sklaven, ein Sklave der niedrigsten Art. Vergebens traten die Gemeinden wieder

in

in die Rechte der Menschheit ein; ihm wurde nichts als ein Schatten von Freiheit zu Theil, und er schmachtete in einer um so traurigern Abhängigkeit, da er in der Zahl seiner Tyrannen keinen eigenen Herrn mehr hatte, der wenigstens für seine Bedürfnisse sorgte.

Dis ist das Schiksal einer Nation, welche Reiche zerstörte und gründete; deren lezten Abkömmlingen der Arianismus eine grausamere Rache zuzog, als selbst die Erinnerung ihrer verübten Gewaltthätigkeiten. Das ganze gothische Volk, das entweder in der Schlacht fiel, oder sich mit den Landesbewohnern vermischte, ist aus Frankreich und Spanien verschwunden. Dieser verworfene Stamm ist der einzige Rest; und dis verdorbene Geblüt ist das einzige gothische Blut, das unvermischt geblieben ist. Unter Zügen, die zwölfhundertjähriges Elend entstellt hat, sind die lezten Reste des gothischen Stolzes begraben. Eine gleissende Gesichtsfarbe, Unförmlichkeiten, die Male von den Krankheiten, welche das erbliche Verderbnis der Säfte erzeugt, sind es, was dermalen die Nachkommenschaft eines Volkes von Eroberern unterscheidet. Alle Kennzeichen sind verwischt, ausser etwa einige Spuren eines fremden Körperbaues, die die

Ausartung des Geschlechts nicht ganz hat zerstören können, weil es karakteristische Züge sind, die nur der Vermischung der Raçen, nicht ihrem Misgeschik weichen.

Ich habe einige Familien dieser Unglüklichen in der Nähe gesehen. Sie nähern sich unmerklich den Dörfern, aus denen sie verbannt waren. Die Seitenthüren, durch die sie in die Kirchen giengen, werden unnüz. Es vermischt sich endlich ein wenig Mitleid mit der Verachtung und dem Abscheu, die sie einflößen. Doch habe ich auch entlegene Hütten angetroffen, wo diese Unglüklichen sich noch fürchten vom Vorurtheile mishandelt zu werden, und nur vom Mitleid Besuche erwarten. Ich habe daselbst vielleicht die ärmsten Geschöpfe gefunden, die es auf der Fläche dieser Erdkugel giebt, welche die Thorheit der Menschen so ungleich unter ihre Besitzer vertheilt hat. Ich habe da einige Geschöpfe gesehen, die die Gesellschaft nicht so sehr hat verunedeln können, als sie's gewollt hat. Ich habe da Brüder gefunden, die sich mit der Zärtlichkeit liebten, die bei isolirten Menschen ein weit dringenderes Bedürfnis ist. Ich habe da Weiber gesehen, deren Liebe etwas Unterwürfiges und Ergebenes hatte, welches Schwachheit und Elend ein=

flösen. Nicht ohne Entsetzen erkannte ich in der Halbvernichtung dieser Wesen meiner Art, die fürchterliche Macht, welche der Mensch über das Daseyn des Menschen hat; den engen Kreis, in den er die Kenntnisse und das Glük seiner Brüder einschliessen, das Theilchen von Vervollkommnung auf das er ihn einschränken kann; ich sahe, was ein ganzes Menschenleben wird, wenn man es blos auf die elenden Bemühungen, es zu erhalten, verwenden muß. Mit Grausen sties ich den Gedanken von mir, daß der Mensch in seinem ganzen Wesen diesen harten Gesetzen preis gegeben werden könne. O wenn sich in irgend eine Seele, empfindsam und gut, jener entsezliche Gedanke geschlichen; wenn sie bebend vom ängstlichen Schauder, den er erregt, einen traurigen Blik auf die Erde wirft; wenn sie den Menschen mit seinen Handlungen, und sein Leben mit seiner Bestimmung vergleicht; wenn das Herz glüht beim Anblik, um welche nichtige Gegenstände des Verlangens oder der Furcht er sich abhärmt; was er seyn könnte, und was er ist; nach welchen Regeln die Gesellschaft ihn belehrt oder hintergeht, ihn leitet oder ihn richtet; was seine Freiheit, sein Wille, sein Daseyn so vielen Eroberern, so vielen Gesezgebern sind;

wie man ihm die Erde abmisset, wie man ihm seine Tage zuzählt .... wenn sie in dem Grausen, den ihr so viel Unordnung und Thorheit verursacht, sich nicht mitten unter den Schrekbildern eines unruhigen Traums fühlt; wenn sie sich nicht, ihren Schauder zu stillen, zu einer Zukunft emporschwingt, wo der Schöpfer, der fühlende Wesen schuf, damit sie sich ihres Daseyns erfreuen sollten, dem Unglüklichen, dem Bethörten, jedem sein Antheil von Glük, das er schmecken, und von Wahrheit, die er kennen soll, aufspart .... wenn sie noch glaubt, daß so viel Elend ohne Entschädigung ist, daß so viel Gräber so manche Unglükliche ganz und auf ewig umklammern ... o wie bedaure ich dann diese Seele, empfindsam und gut; welche düstere Trauer mus nicht für dieselbe die ganze Schöpfung umhüllen!

Zwölftes Capitel.

Reise auf die Maladetta. Ihre Gletscher. Eine von den Quellen der Garonne. Herabreise ins Thal Artigue-Telline.

Ich hatte den Entschluß gefaßt, die **Maladetta** zu besuchen. Meine Streifereien in dem erhaben-

sten Theile der Pyrenäen, die Untersuchung der Berge, die jenem zur Basis dienen, der Anblik seiner Form und seiner Gletscher, hatten mich überzeugt, daß ich in dieser Kette vergebens einen Urberg suchen würde, der zugleich höher läge, weiter von Umfange wäre, und über eine größere Gebirgmasse hervorrage, als dieser. Ich sahe seinen Gipfel daher als einen fast einzigen Standpunkt an, von dem man am besten das Verhältnis der nachher gebildeten Berge mit den ursprünglichen vergleichen könnte. Die Berichte der Landeseinwohner bestärkten mich noch in meiner Meinung, und sein Ruf von Unzugänglichkeit hatte nichts Abschreckendes für mich. Da er den Heerden keine Weiden liefert, der Isard nur seine untere Region bewohnt, und die benachbarten Thäler durch Kommunikationen zusammenhängen, die es unnöthig machen, an seinen Felsen emporzuklimmen; so war mir wahrscheinlich, daß er blos für unzugänglich gehalten werde, weil weder dem Hirten, noch dem Jäger, noch dem Reisenden daran gelegen gewesen war, ihn zugänglich zu finden.

Als ich also einen Isardjäger ausgefragt, der den bekannten Theil desselben mehrmals besucht hatte, begab ich mich, immer von meinem getreuen

Simon von Bareges begleitet, ins Hospitium des Lüchoner Thales, welches der Wohnort ist, der diesem Berge am nächsten liegt. Von hier aus konnte ich, wenn ich mich des Morgens frühe aufmachte, wenigstens seine Gletscher zeitig genug erreichen, um noch vor Einbruch der Nacht wieder irgend eine Nachtherberge zu finden. Aber ein starker Regen überfiel uns im Grunde dieser Schlünde, und schlos uns im Hospitium ein, das uns kaum wider die Anfälle des Wetters schüzte. Maulthiertreiber, die französische Wolle nach Spanien führten, flüchteten sich mit uns hieher; ich überlies ihnen für die Nacht den untern Stok, wo sie rund ums Feuer, auf ihren Wollsäcken ausgestrekt, ein Gegenstand des allgemeinen Neides waren. Sie waren hier reiche Herren, und ich war ein armer Schelm, denn ich war verdammt auf der Erde zu liegen; und um nicht im Kothe zu seyn, mußte ich meine Zuflucht zu der Dachbühne und deren bedielten Fußboden nehmen; aber auch da war wenig Trost, die Bühne hatte keine Fenster, und der Regen drang auf allen Seiten durch ein schlecht gedektes Dach, von dem der Wind die Schiefer abhob oder zerschlug.

Da die Maulthiertreiber bei dieser Witterung

den Port nicht passiren konnten, kehrten sie den folgenden Morgen wieder nach Hause zurük, und ich sahe daraus, daß ich noch warten müsse. Ein unerschöpfliches Gewitter hüllte das Gebirg ein; die Ströme waren angeschwollen, die Durchgänge unwegsam geworden. Wie man denn immer noch hoft, so hoften auch wir, es würden gegen Mittag Maulthiertreiber aus Spanien ankommen, die uns sagen würden, daß das Wetter auf ihrer Seite weniger schlimm sei. . . . Die Maulthiertreiber kamen eben so wenig als Noahs Rabe; denn überall herrschte die Flut.

Wir musten hier eine zweite Nacht zubringen. Diesesmal waren wir allein. Keine Maulthiertreiber waren uns im Wege; alles war ruhig, nur das Ungewitter tobte noch heftig. Der Dachboden war angeschwemmt. Wir musten uns nun unten ums Feuer her lagern, den Kopf auf eine gestürzte Bank gelehnt auf der feuchten Erde ruhen, und so das Ende der Nacht erwarten. Jeden Augenblik wurden wir von den Windstößen aufgeschrekt, die eine Thüre und schlecht befestigte Fensterläden einschlugen; nachher von dem Viehe heimgesucht, das vor dem Wasser aus seinem Stalle flüchtete. Jeden Augenblik musten wir der Reihe nach das

Feuer, unsern einzigen Trost, wieder zu beleben suchen.

Gegen Morgen schien mir der Regen aufgehört zu haben. Ich gieng heraus um zu sehen, wie der Himmel sich anlies. Ich sah das Gewölke zerrissen; der Wind aus Spanien trieb es mit äusserster Heftigkeit vor sich her, und von Zeit zu Zeit schimmerte ein Stern zwischen den Rizen hervor. Dis machte mir gute Hofnung, und überzeugt, daß der Mittag sich aufklären würde, überredete ich meine Wegweiser aufzubrechen.

Wer nie die Gebirge erster Größe besucht hat, wird sich schwerlich eine treffende Vorstellung von dem machen können, was einen für die Beschwerlichkeiten, die man hier ertragen mus, für die Gefahr, der man ausgesezt ist, hinlänglich entschädigen kann. Noch weniger wird er sich vorstellen können, daß diese Beschwerlichkeiten hier nicht freudenleer sind, und daß diese Gefahren ihren Reiz haben; er wird sich ohnmöglich das Anziehende erklären können, das den, der mit ihnen bekannt ist, ohne Aufhören wieder zu ihnen zurükführt; wenn er nicht bedenkt, daß der Mensch, seiner Natur nach, an Besiegung der Schwierigkeiten Wohlgefallen empfindet; daß sein Charakter ihn antreibt,

Gefahren nnd besonders Abentheuer zu suchen; daß es eine Eigenschaft der Gebirge ist, in dem kleinsten Raum die verschiedenartigsten Regionen zu enthalten, und in sehr weniger Zeit die Phänomene verschiedener Himmelsstriche zu zeigen; daß sie Ereignisse zusammen stellen, die anderwärts durch lange Zwischenräume getrennt sind; daß sie reiche Nahrung für den Trieb zu empfinden und zu erkennen geben, ein unauslöschlicher Grundtrieb des Menschen, der in seiner Perfektibilität seinen Grund hat, und sie entfaltet; ein Trieb, der größer ist als er selbst, der mehr umfasset, als der Mensch zu ergründen vermag, mehr erräth, als er begreifen, mehr ahndet, als er voraussehen kann; der ohne Aufhören die Grenzen seines hinfälligen und kurzen Daseyns überfliegt, und ihn oft über den Beruf seines Lebens irre leitet; aber ihn wenigstens über das Elend desselben einschläfert, und ihn seine Kürze vergessen macht.

Als ich aufbrach, war das Wetter noch nichts weniger als sicher. Der Wind blies noch mit Ungestümm, und die Höhe der Strasse verschwand jeden Augenblik in den düstern Wolken, die pfeilschnell die hohen Schlünde der Berge durchjagten.

Wir stiegen so hurtig als möglich empor, voller Ungedult, oben auf dem Kamme des Ports wahrzunehmen, ob Spanien uns einen weniger drohenden Himmel zeigen würde. Und doch brauchten wir zwei Stunden, diesen Kamm zu erreichen, und wurden von mehreren Plazregen überfallen, die unsere Kleider durchnezten.

Als wir an die Grenze gekommen waren, fanden wir wirklich einen günstigern Himmel; und obschon der Abend noch bewölkt, und die **Maladetta** mit einem Nebel, der an ihren Abhängen hinschlich, bedekt war, so versprach doch die schon triumphirende Sonne vollends den Horizont aufzuheitern.

Wir stiegen geradezu die **Penna blanca** herunter, kümmerten uns nicht um die Krümmungen ihres Pfades, sondern nahmen unsern Weg, im Vertrauen auf unsere Stöcke, grade über ihre jähen Felsen und schlüpfrichten Rasen. Bald hatten wir die Tiefe des Abgrundes erreicht, der sie von der **Maladetta** scheidet. Es ist ein schmales und trauriges Thal, das sich von einem Grenzkamme, der sich zwischen der Maladetta und den französischen Bergen verlängert, gegen das Hospitium und das Venasquer Thal hinsenkt. Wir giengen durch dasselbe, und als wir an den Fus der Maladetta selbst

gekommen waren, ruhten wir einen Augenblik aus, und hielten eine sehr sparsame Mahlzeit von dem Reste des mäßigen Mundvorrathes, von dem wir im Hospitium gezehrt hatten.

Im Herabsteigen von der **Penna blanca** hatte ich diesen Berg, der sich grade des Nebels, der ihn einhüllte, entledigte, betrachtet und mich überzeugt, daß ich nicht nur seine Gletscher erreichen, sondern auch ohne mich großen Gefahren auszusetzen, auf seinen Gipfel gelangen könne. Von da aus hofte ich die Berge des **Vieler-Portes** zu erreichen, um disseit oder jenseit dieses Portes in einem der nächsten Thäler von Catalonien ein Nachtlager zu finden. Es war aber doch nöthig, auf einen noch nähern Zufluchtsort bedacht zu seyn: der Regen konnte dazwischen kommen, und uns mitten in unserer Unternehmung aufhalten; oder die Nacht uns überfallen, ehe wir noch aus diesen Wildnissen heraus wären. Mein Jäger rechnete auf eine Hütte, die nicht weit von der Stelle lag, wo wir ausruheten. Wir besuchten sie: aber zwei todte Schaafe machten sie unbewohnbar; und einige andere, die in der Gegend umherirrten, und zu uns herbeiliefen, so bald sie uns gewahr wurden, brachten uns auf die Vermuthung, daß ihr Hüter vielleicht um-

gekommen sei. Es wurde also beschlossen, daß wenn wir genöthigt würden, unser Vorhaben vom Gipfel des Berges nach dem **Vieler Port** herunterzusteigen aufzugeben, wir uns gegen einen Arm des Araner Thals wenden wollten, wo mein Wegweiser eine Einsiedelei kannte, die er als die allernächste Wohnung ansah; und wenn unvorhergesehene Zufälle uns in diesen Felsen zurükhalten sollten, wollten wir die nächsten Bäume zu erreichen suchen, um Holz hauen und uns durch ein gutes Feuer wenigstens gegen die Kälte, die wir befürchten musten, schüzen zu können.

Nun fingen wir an die erste Stufe des Berges zu ersteigen. Sein Abhang bestand bald aus Felshaufen, bald aus Rasen, der von knotigten und niedrigen Fichten beschattet war. Sie waren jedoch nach ihrem hohen Standorte von beträchtlicher Dicke; denn ich mas eine derselben, die nicht weniger als sechszehn Fus im Umfange hatte. Ich habe in der Folge am Abhange des nemlichen Berges auf der Seite des Araner Thales noch dickere gesehen; aber nirgends in dem Theile der Pyrenäen, den ich durchstreift habe, Etwas gefunden, das mit den ungeheuren Fichten, denen man

in den Alpen den Namen **Wetterschirm** (1) giebt, verglichen werden könnte.

Bei diesem Heraufsteigen bemerkte ich die Fortsetzung der Schichten der **Penna blanca**. Ich fand ihren Marmor und ihren grauen Kalkstein in der nemlichen Lage wieder. Es ist einleuchtend, daß das Thal, das ich eben durchstrichen hatte, das Werk eines jezt versiegten Stromes ist, der ehedem sein Bette in diesem Marmor gehölt hat,

---

(1) Diese Fichten finden sich immer in den hohen Gebirgen isolirt. Weniger merkwürdig wegen ihrer Höhe, als wegen ihres Umfangs, geben sie für eine ganze Heerde ein Obdach wider den Sturm ab. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, sie in der Nähe zu untersuchen, und weiß nicht, zu welcher Art sie gehören. Die Fichte ist der einzige Baum, der in den Alpen einen solchen gigantischen Umfang erlangt. Auf dem Aetna unterscheidet sich bekanntlich der Kastanienbaum durch diese Eigenschaft. Brydone giebt Th. I. B. 6. das Maas der berühmtesten Bäume dieser Art an. Der Castagno del galea hat 76 Fus im Umfange. Der Castagno della nave hat nicht minder. Der berühmte Castagno di cento cavalli ist gegenwärtig in dem übelsten Zustande; aber die Reste seines ungeheuren Stammes nehmen einen Raum von 204 Fus im Umfange ein.

In Schotland unterscheidet sich manchmal der Taxus durch eine beträchtliche Dicke. Der von Pennant beschriebene Taxus von Fortingale hat 66 Fus im Umfange.

und daß, ehe er diese Veränderungen hervorbrachte, die Berge des Ports von Venasque mit dem Fusse der **Maladetta** zusammenhiengen, und davon einen Theil ausmachten.

So wie die **Penna blanca** von der Stufe, die ich erstieg, abgerissen ist, und derselben ihre schroffe Seite zeiget; eben so ist diese Stufe von der **Maladetta** losgerissen, und zeigt ihr wieder ihren schroffen Abhang. Als ich den obern Theil erreicht hatte, sahe ich mich oben auf einem Walle, von dem ich das lezte Thal, das zwischen mir und dem Berge war, übersah, und vor mir den Berg selbst in seiner ganzen Höhe und Majestät, mit Felsen gekrönt, mit Trümmern überdekt, mit Eis und Schnee umringt, und von tiefen Regenbetten gefurcht wahrnahm. Das fürchterlichste von diesen Regenbetten zeigt sich auf seiner Abendseite, in der Nachbarschaft des Gipfels. Das Thal, das ich übersah, ist die Verlängerung desselben, und der Wall, auf dem ich mich befand, die Verlängerung eines Felsengürtels, der vom Gipfel des Berges herabläuft, das Regenbett und das Thal einschliest, und spiralförmig sich aufrollend mehr und mehr sich öfnet, bis er sich an der Morgenseite in die Felsen verliert, die sich stufenweise bis zu den Thälern der

Garonne herabsenken. Das Regenbett ist fürchterlich steil. An der Stelle, wo wir heruntersteigen sollten, und wo wir wirklich, längs dem schroffen Abhang, der uns aufhielt, herabrutschten, fängt es an, ein wenig von seinem Abfalle zu verlieren, und sich mit Grün zu bekleiden.

Hier erkannte ich, daß das Regenbett und das Thal zwischen dem Kern des Berges und seiner kalkartigen Hülle ausgeschwemmt sind. Man findet die Trümmer von beiden in diesem gemeinschaftlichen Rezeptakulum, und beträchtliche Stücke von dem Marmor, woraus der Wall, über den wir gestiegen waren, besteht, sind hier mit Granitblökken vermischt. Leztere haben den Weg, auf dem sie herabstürzten, mit einem Strich von Felsbruchstücken bezeichnet, der von der Region der Gletscher bis auf den Grund des Thales herabläuft.

Ueber diese angehäufte Felsen muß man den Berg emporklimmen. Sie allein liefern ein Mittel, über einen Strom zu kommen, der am Haupte dieses Regenbettes entspringt, und in tausend kleine Bäche getheilt, zwischen diesen Trümmern hinschiest. Oft verschwindet er unter ihren Haufen, und durchrinnt dann die Hölungen eines Bodens, der ganz aus Bruchstücken des Berges besteht, die mit einer

Lage Erde und Rasen bekleidet sind, deren Dicke das Alterthum der Revolution, die sie in diesen Abgrund herabwälzte, bezeuget. Immer geht man über den Strom, und nie ist man herüber. Immer kommt er wieder, verliert sich von neuem, und erscheint wieder, bald ganz, bald in kleine Aeste getheilt, die eben so viele besondere Quellen zu seyn scheinen, und in einer reizenden Wiese zusammenfliessen, um einen kleinen Fluß zu bilden, der der einzige Rest von dem schreklichtobenden Bergstrome ist, dessen Wuth ehedem dis Gebirg auseinanderriß. Hier gleitet er nun gleich hoch mit seinem Ufer dahin, schlängelt nach allen Seiten umher, theilt sich in mehrere Arme, die ohne Aufhören sich fliehen, sich suchen, sich in einander schlingen und trennen, tändelt und verläßt ungern diese heimlichen, stillen Orte, deren Zugang die Natur den Heerden versagt hat, diese Orte, die sie unter ihren besonderen Schuz nahm, und mit den furchtbarsten Bollwerken als eine geheiligte Freistadt für die unschuldigen Spiele jener freien und furchtsamen Thiere einschließt, denen sie in ihren geheimsten Einöden Grasteppiche ausbreitet, die alles nur von ihr erwarten, und von Wildnis zu Wildnis, aller Abhängigkeit feind, umherstreifen.

Warum

Warum ist es friedliebenden Menschen nicht vergönnt, hier, wo noch keine Hand den Menschen drükt, zu leben; demjenigen Menschen, der eben so wenig seine Brüder unterjochen, als selbst unterjocht seyn will! Warum kann er nicht, blos dem unterworfen, der die Wüsten, wie die Reiche beherrscht, den Stürmen der Gesellschaft entfliehen, und hier sich verbergen, wo er nur sein Haupt unter den Stürmen der Natur bücken, wo er nichts fürchten darf, als Winde, Gewässer und Felsen; wo er, wie der flüchtige Isard, keine Feinde kennen würde, als solche, die seinem Leben nachstellen, keine Angst, als die Angst des Todes . . . Aber ach! eitler Wunsch! wo kann der Mensch dem Menschen entfliehen? Er ist ein Sklav seiner Mitmenschen, und der Herr der Erde mus oft über das Loos seufzen, das erste unter den Geschöpfen zu seyn.

Langsam erkletterten wir die aufgehäuften Blökke, die uns einen Weg über den Strom gebahnt hatten, und uns bis zur Region der Gletscher herauf führten. Schon beträchtlich über das Thal, das wir durchstrichen hatten, erhaben, sahen wir nichts um uns her, als dürre Regenbette, und durch die Zeit geschwärzte Felsen: über unsern Häuptern hiengen ungeheure Schneelasten, und je-

der Gedanke an grüne Wiesen, an Blumen und Bäche war verschwunden, als eine kleine Terrasse, ganz von drohenden Felsen, die sie geschont haben, umringt, mir das lachende Schauspiel eines kleinen Sees gab, dessen Ufer mit dem frischesten Rasen bekleidet, und von einer Gruppe niedriger Fichten beschattet waren. Dis ist der äusserste Zufluchtsort für die Pflanzen, und ein äusserst heimlicher Winkel; das Weltall verschwindet, indem man hineintritt; es scheint der einzige Rest einer Welt, die unter ihren eigenen Trümmern begraben wurde.

Von da stiegen wir immer von Blok zu Blok höher, und die Natur zeigte dem Auge weiter nichts beruhigendes. Gegen Abend dehnte sich der schon beschriebene Felsgürtel unter der erhabensten Form hin, zackigt und scharf an seinem obern Theile, weniger hoch und rauh in seiner Mitte. Ich sahe unter mir noch die Stelle, wo sein fürchterliches Regenbette mit ihm an Steilheit abnimmt, und anfängt sich mit Gras zu bekleiden; aber ich muste schon meine Blicke in die Tiefe eines Abgrundes senken, um dem Umrisse seines Thales, und dem Schlängeln seines Fußes zu folgen.

Wir trennten uns hier, und jeder suchte sich selbst einen eigenen Weg, um eine große Spalte

des Gletschers, die uns zum Vereinigungspunkte diente, zu erreichen. Ich war der Einzige von uns dreien, den persönlicher Wille auf diese Höhen führte; ich muste deswegen zuerst bei unserm gemeinschaftlichen Ziele anlangen; und wirklich kam ich daselbst so frühe an, daß ich einige Zeit auf meine Wegweiser warten muste. Simon erschien bald: aber er brachte mir die Nachricht, daß der Jäger sehr von Schwindel und Uebelkeiten, welche die Gebirgluft in gewissen Umständen hervorbringt, belästigt, genöthigt worden wäre, einzuhalten, und daß es unmöglich sei, ihn höher zu führen. Dis zerrüttete meinen Plan nicht wenig; aber es war nicht Zeit lange die Aufopferung zu bedauren, sondern die Situation so gut als möglich zu nutzen.

Der Gletscher, an dessen Fuße ich mich befand, stellte eine dicke und weite Eiskappe vor, die in große Spalten zerrissen war, welche alle von oben nach unten herab liefen. Eine von den grösten Spalten öfnete sich vor mir, und gos die Gewässer, die sich in ihren Hölen sammelten, auf den Abhang des Berges] aus. Ich trat hinein, und lies meinen getreuen Simon, dessen Erstaunen unbeschreiblich war, gleichfalls hineintreten. Diese Oefnung war

ungefähr vierzig Fus hoch, welches an dieser Stelle die Dicke des Gletschers ausmachte, dessen sämtliche Lagen ich betrachten konnte. Einige der obern Fläche nahe Streifen bestanden aus Schnee, der von der Hitze des Tages zusammengeprest, von dem Nachtfrost angeleimt, sich als eine schon sehr kompakte Eismasse angesezt hatte, und dessen allmähliges Schmelzen das schon vollkommnere untere Eis anfeuchtet und erhärtet. Die Dichtigkeit des leztern war schon sehr beträchtlich, und wurde stufenweise immer größer bis zu den untern Lagen, wo das Eis eine Härte und Durchsichtigkeit hatte, die dem vollkommensten Eise, das ich in der Schweiz gesehen habe, in keinem Stücke etwas nachgab.

Ich hielt mich nicht länger in diesen kalten Hölungen auf, als nöthig war, um von den verschiedenen Lagen Eisstücke abzuschlagen und zu betrachten. Nach diesem dachte ich nur daran, mit meinem noch übrigen Gefährten auf den Gipfel des Berges zu steigen; aber als ich meine Krampen anmachen muste, sahe ich, daß ihm die seinigen fehlten, die der Jäger getragen, und abzugeben vergessen hatte. Sie zu holen, hätte eine ganze Stunde weggenommen; und ohne sie zu klettern, war unmöglich. Ich erlaubte ihm daher nicht mir

zu folgen. Er blieb am Rande der Eisregion auf einem Felsen sitzen, voller Mismuth, daß er die Höhen nicht sehen sollte, die ich zu besuchen im Begrif war; denn dieser Mann hat eine feurige Seele, und außerordentlichen Sinn für große Dinge.

Ich brach daher allein auf, nachdem ich zuvor die Gestalt des Berges, die Lage des Schnees, die Stellung der Felsen gegen einander, und die Richtung der Abhänge sorgfältig untersucht hatte, um mit Gewisheit meinen Weg wieder finden zu können, im Fall, daß die Wolken, die mit äusserster Schnelligkeit über meinem Haupte hinzogen, und mich manchmal einhüllten, sich plözlich am Berge anhäufen sollten.

Anfangs muste ich sehr nahe an dem Gletscher, den ich untersucht hatte, heraufklimmen; nachher sogar einen Theil desselben ersteigen. Ich vermied ihn aber so viel als möglich, weil sein Abhang sehr steil und sein Eis so hart war, daß ich sehr stark mit dem Fuße stampfen muste, bevor meine Krampen eindringen konnten. Das Eis hatte überdis noch das Schlimme, daß ich auf demselben für den Fall einer Dunkelheit keine so leicht zu erken-

nende Fusstapfen, als auf dem Schnee, eindrücken konnte.

Oberhalb und in einiger Entfernung von diesem Gletscher, fand ich einen kleinern, welcher zum Theil mit Schnee überdekt war. Ich war genöthigt, über ein Ende desselben zu klettern. Sein Abhang war noch abschüssiger, als der des erstern; aber nicht so steil, als der des dritten, den ich viel weiter oben antraf, und der der lezte sichtbare Gletscher dieser Region ist. An diesem hieng ich wie auf einem Dache, und der Anblik des Abgrundes war grausend. Aber noch schlimmer war meine Lage, als ich den über ihm hangenden Schnee erreicht hatte; denn der Schnee ist um so lockerer, je höher die Gegend ist, wo man ihn findet, und wenn sein Abfall beträchtlich ist, so hat man sich für sein Abschiessen äusserst zu fürchten. Die Gefahr dauerte übrigens nicht lange. So wie ich höher kam, wurde sein Abhang gemächlicher; und ich bemerkte bald, daß der senkrechte Abschnitt eines Felsenkammes, der sich mir zeigte, die lezte Schwierigkeit sei, die ich zu besiegen hatte. Diese Felsen schienen mir leicht zu ersteigen, aber ihr Anblik war grausend. Nirgends findet das Auge Ruhe. Unter seinen Füßen sieht man nichts als schroffe Ab-

hänge, die in fürchterlichen Abgründen auslaufen. Die Erde schien unter mir zu entfliehen, und immer mehr vertiefte ich mich in den Stürmen eines zürnenden Himmels. Eine gleiche Nacht vermischte gegen Mittag die Luft und die Erde zusammen, und das Gewölk dieser Region, das lange von dem Gebirge, das seit dem Morgen die Finsternis vom Lichte schied, zurükgehalten worden, wogte kämpfend, um über den Gipfel zu kommen, und den Norden zu bestürmen. Bald erhob es sich aus der Tiefe der Thäler wie ein Meer, das durch die geheimen Convulsionen des Abgrundes anschwillt, bald rollte es oben aus der Atmosphäre herab, und drehte sich über meinem Haupte in unermeslichen Wirbeln umher. Jeden Augenblik sah ich es über seine Schranken hinausstürzen, mich in einen dikken Rauch hüllen, und mit dem stürmenden Winde, der es jagte, die Abhänge herabwirbeln, an denen ich heraufgeklettert war.

Meiner Schäzung nach war ich auf dem Gipfel des Berges, oder nicht weit davon; aber in der Unmöglichkeit weiter zu gehen, und wegen meines Standortes gewis zu werden, durch das Gewölk, das vom Mittage herkam, und über den Gipfel hinströmte, der Aussicht gegen Mittag und

Morgen beraubt, und blos vermögend mit meinen Blicken über die im Norden und Abend aufgehäuften Berge umherzuschweifen hielt ich ein, und blieb unter einem Felsendache wider das Toben der Lüfte geschüzt, eine Weile mitten im Kampfe der beiden Theile des Dunstkreises, die das Gebirg trennte, sizen. Hier einsam an einem Orte, den noch nie ein menschlicher Fus betrat; auf einer Höhe, die mich an die höchsten Alpen, und an die Zeit, da ich sie durchstreifte, erinnerte; im Angesichte des Himmels, den ich oben auf ihren Gipfeln nur heiter gesehen hatte, und der mir auf dem Rükken der Pyrenäen so selten lächelte; in dieser öden Grabesstille, die nur dann und wann der Wind unterbrach, der am Himmel vorüberzieht, wie der Mensch über die Erde, überlies sich meine Vorstellung ganz der Erinnerung des Vergangenen. Es war mir, als wenn ich die Vergangenheit wie die Welt übersähe; und meine, durch das tiefe Gefühl der Verwüstungen der Natur beklommene Seele fand in mir, wie um mich her, nichts als Ruinen.

Wo ich mein Auge hinwendete, war nichts Ganzes zu sehen, nichts, das die Jahrhunderte nicht erschüttert, kein Ort, dessen Anblik und Bestimmung sie nicht verändert hätten; überall eine neue

Welt, aus den Trümmern der alten geformt. Aber wie sehr waren diese Zerrüttungen, aus dieser Höhe betrachtet, von der Unordnung verschieden! So wie ich beim Emporsteigen die umliegenden Berge unter mir lies, verschwand jeder falsche Anschein; wo man nichts als Haufen sah, bemerkte ich regelmäßige Vertheilung; alles stellte sich in Reihen, und die Ordnung trat an die Stelle der Verwirrung. So entwickelt die Seele leicht das Gewirre der Ereignisse, wenn sie isolirt und ruhig blosse Zuschauerin ist. Alles war ihr Zufall und Ohngefähr, so lange sie mit in denselben verwickelt war; die Ursachen entschlüpften ihr mitten im Tumulte der Wirkungen, und in den fruchtbaren Folgen ihrer Verkettung konnte sie nichts als Zufälligkeiten sehen.

Die Berge des Ports von Venasque waren jezt mit an den Fus der **Maladetta** gestellt. Die fürchterlichen Felsen, die gegen Südosten das Thal einschliessen, in welchem das spanische Hospitium liegt, gehörten zu ihrem Kalkgürtel; nichts von dem, was ich sah, war ursprünglich von diesem Berge getrennt gewesen; alles neigte sich gegen ihn mit der Ehrfurcht, die ein Maler der Alpen (1) den

(1) Hr. Bourrit.

Spitzen, die den Mont-Blanc umringen, so poetisch beilegt; alles stüzte sich an ihn, ausgenommen der Berg von Oo, der sich gegen Nordwest unabhängig, und selbst wieder von Bergen, welche die Jahrhunderte und ihre Revolutionen von seiner ehrwürdigen Masse getrennt haben, umringt zeigte.

Bei diesem Anblik entwickelt sich das Chaos der Berge, und ich sahe, was ich noch nie gedacht hatte, was keine Beschreibung so deutlich machen kann, als ein einziger Blik, den man vom Gipfel eines Berges erster Größe, auf die umliegenden wirft; was den Geist des H. von Saussure auf dem Gipfel des **Cramont** auf einmal überwältigte, und ihm gewissermaßen eine Meinung aufdrang, welche Zeit und Beobachtungen zwar etwas eingeschränkt haben, die aber auf unerschütterlichen Gründen beruht (1); was forthin alle Abweichungen der Hypothesen in den engen Zirkel, den unläugbare Thatsachen vorzeichnen, einschliessen wird: was ich nicht beschreiben kann, ohne zu versuchen, es zu erklären; und was ich nicht sowohl erkläre, als vielmehr nur nach der unwiderstehbaren Empfindung, die dis Schauspiel mir einflöste, darstelle.

---

(1) Th. 2. §. 919.

Ich sehe Centralberge, die majestätisch über alles, was sie umringt, hervorragen. Einsam stehen sie in eigener Kraft da, und tragen auf ihrem eigenen Fusse den senkrechten Berghaufen, der ihren Körper mit ausmachen hilft. Die gegen sie gekehrten Abschnitte, die Kalk- und Thonlagen, deren Richtung diese Abschnitte verrathen, und die sich um sie biegen, abschüssig an ihrer Seite, und durch Thäler von ihnen getrennt, die ihre Umrisse zeichnen; alles zwingt mich, nach einem Plan, den alle diese Richtungen angeben, Lücken auszufüllen, welche die erlittenen Veränderungen anzeigen; ich stelle in Gedanken den Theil ihrer Lagen, deren Fragmente gegenwärtig auf der Oberfläche unsers festen Landes, und in den Tiefen des Meeres zerstreut sind, wieder auf den Rücken oder auf die Seite dieser Berge; ich häufe die Abgründe an; fülle die Zwischenräume aus; lasse die Verwüstungen der Zeit verschwinden; sehe nur einen einzigen Berg, wo man eine Gruppe von Bergen sieht, und an der Stelle einer Kette verwirrt aufgehäufter Gipfel eine kleine Zahl spitziger, über eine ungeheure Basis erhobener Hörner. Ich glaube zu sehen, wie die Kette ursprünglich aus so viel Granitpyramiden bestanden habe, als Hauptberge statt

finden sollten; wie der granitartige und nachher mehr und mehr thonigte Niedersaz, wie die mehr oder minder homogenen Kalksedimente sich an dem Abhange dieser Pyramiden ansezten, bald unterschieden, bald abwechselnd, bald vermischt, alle an ihrem untern Theile dicker, und dünner je mehr sie sich erhoben, so daß der Abfall dieser fremden (parasites) Lagen, der anfangs durch die fast senkrechte Stellung der Urfelsen bestimmt wurde, sich immer mehr der horizontalen Lage näherten, je weiter sie sich von ihrer Basis entfernten. Ich glaube zu sehen, wie diese Hülle, bemüht, um die Hauptberge herum konzentrische Zirkel zu bilden in diesem Bestreben durch das Aneinanderstossen derselben gestört wurde: denn die ersten Blätter hatten kaum den Halbumris eines dieser Berge umschlungen, so bogen sie sich wieder auswärts, um den Halbumris des benachbarten Berges zu umschlingen; ich sahe endlich, daß die folgenden Blätter um so geschwinder die Krümmung dieser Buchten ausfüllten, da ihre Bestandtheile sich eher in den Tiefen niedersetzen und anhäufen, als an den Erhöhungen, so daß sie bald ihr Schlängeln verloren, parallel mit einander fortliefen, und einförmig die allgemeine Richtung der Kette annahmen. Eben so sieht man an denje-

nigen Schisten, deren Blätter Quarzkerne einschliessen, die Lamellen sich anfangs um den Quarz krümmen, und nach und nach wieder eine Richtung annehmen, die mit den Lagen des Schistes parallel läuft; eben so bemerkt man bei einem Baume, der in die Länge gespalten ist, an den Knoten, wo die Aeste vom Stamme auslaufen, daß die Buchten der Holzfibern, welche die Aeste umschlingen, immer mehr abnehmen, je weiter sie sich von dem Knoten entfernen, und bald wieder die allgemeine Richtung der Fibern des Stammes annehmen.

So sind die Urberge beschaffen, und so ist ihre Bekleidung, wenn zerstörende Ursachen keine Unordnung in der Arbeit der Meere angerichtet hat. Ihre Gipfel stehen weit auseinander, und erheben sich isolirt über eine Basis, die sie nunmehr gemeinschaftlich haben. Die höchsten sind im Mittelpunkte von den beträchtlichsten Kalklagen umringt. Eine regelmäßige Abstufung in der Höhe und dem Umfange, wie in der Reinheit und Verarbeitung der Materien, karakterisirt die verschiedenen Stokwerke, sowohl der ursprünglichen Pyramiden, als des Flözhaufens, von den höchsten Gipfeln an bis zu den Felsen, die sich in der Ferne unter den Erdlagen verlieren, die die Natur bei

der Bildung der Berge verwarf, ja selbst bis zu jenen horizontalen Sedimenten, die nach Zurüktretung des Ozeans den Boden unserer Ebnen ausmachen, und welche alsdann entstehende Flüsse mit neuen Sedimenten bedecken werden.

Wenn die Ansezung der Lagen übrigens auch bei der tiefsten Ruhe der Natur vor sich gegangen wäre, so würden dennoch unzählige Umstände die Regelmäßigkeit des allgemeinen Plans zerrüttet haben. Die Urberge waren nicht alle auf gleiche Weise begünstigt. Die Natur, die sie bei ihrer Bildung neben einander hinstellte, hat nicht jedem eine gleiche Ausdehnung und gleichen Grundris vorgezeichnet. Jeder hat der Gesellschaft, von der er einen Theil ausmachte, einige von denen Aufopferungen machen müssen, die jede Nachbarschaft erheischt. Gezwungene Formen sind das Loos des grösten Theiles derselben. Ihre Basen stiessen an einander, drükten einander zurük, vermischten sich; und die kalkigte, zwischen ihnen gedrängte Hülle hat oft sonderbare Biegungen erlitten, die bestimmt waren, die zukünftigen Formen ins Unendliche abzuändern. . . . Aber was sage ich? die Unregelmäßigkeiten haben schon Revolutionen Plaz gemacht. Schon ist die Arbeit des Mee-

res durch die Erschütterungen der Erdkugel unterbrochen worden. Die Unordnung der Zufälle zeigt sich überall mitten in der Ordnung, die das Werk beständiger Ursachen charakterisirt. Erschütterungen haben den einförmigen Gang der Arbeiten unterbrochen. Trümmer und unordentliche Aufhäufungen stören die Regelmäßigkeit des Gebäudes. Große Veränderungen sind in den Mitteln und Materialien vorgegangen. Wichtige Zeitpunkte haben diese lange Reihe von Jahrhunderten bezeichnet, und ihr Siegel auf diese Folge ruhiger Sedimente, und unregelmäßiger Anhäufungen gedrükt. Gestern war jenes Meer öde; heute sehe ich es bevölkert. Pflanzen, Muschelschalen fangen an sich mit seiner lezten Erde zu vermischen. Die Ereignisse kommen uns näher, aber werden nur fremder dadurch; der Zeugen werden mehr, aber ihre Zeugnisse werden verwickelter; alles redet, aber aus einer Entfernung, daß man es nicht versteht; die Ungewisheit nimmt zu; die Dunkelheit verdoppelt sich.... und das Meer verschwindet.

Was ist aus jenen Wogen geworden, die über die Kalkberge, die über alles hervorragten, worunter sie sich nachher bücken musten, hinrollten? Warum ist jenes ungeheure Meer entflohen, und

wo hat es sich verborgen? . . . Gebietrische und demüthigende Evidenz, Klippe so vieler Hypothesen! Wir wollen uns begnügen dich zu erkennen, wenn wir dich nicht zu erklären vermögen. Nur sei man einst genöthigt, durch Erfahrungen gezwungen, anzunehmen, was man durch Vernunftschlüsse nicht darthun kann.

In der Folge bis zum Fusse der Berge, mit denen es sonst spielte, herabgesunken, sahe dis Element, das sie formte, mit Verdrus die Wuth seiner Wogen entkräftet. Jene thürmen umsonst Felsen, die in den Stürmen des alten Meeres unerschütterlich standen, bis an den Himmel empor, das Wasser erhebt sich als ein dunkles Gewölk, und eilt auf Flügeln des Windes ihre Gipfel zu bestürmen. Hier ist es ein Feind, der um zu schaden, alle mögliche Gestalten annimmt. Als Schnee verdikt, hängt es sich an die härtesten Felsen; saugt sich beim Aufthauen nach und nach ein; trennt seine Theile, wenn es in den kleinsten Ritzen gefriert; bereitet von ferne fürchterliche Einstürze, indem es Theilchen nach Theilchen, und Blättchen nach Blättchen von den Lagen ablöst, die so eng verküttet sind, daß kein Mittel, als das sie zusammenfügte, sie zu trennen im Stande ist. Weiter

unten

unten wirft es alle Verkleidung ab, häuft sich stürmisch in allen Vertiefungen; füllt sie an, giest sich nach allen Seiten in langen und wüthenden Strömen aus; durchbricht die Dämme derselben, und fällt mit diesen Trümmern bewafnet, alles was ihm widersteht, mit vereinigter Kraft des Gewichts und des Stosses dieser Massen an, stürzt von Stufe zu Stufe, wirft alles nieder, was sich ihm in den Weg stellt, öfnet sich eine grade Straße in die Ebnen, die es mit Ruinen überstreut, und bringt dem nach dieser Beute lechzenden Meere seine ausgesandten Fluten zurük.

Alsdann scheint die Zerstörung keine Grenzen zu kennen, und der ganze Kolossus der Berge wird davon erschüttert. Alles wird zertheilt. Um die Berge her parallel mit ihren Hervorragungen ausgehölte, weiterhin parallel mit der Richtung der Kette verlängerte Thäler waren die Folge des schwachen Zusammenhanges, der zwischen verschiedenartigen Lagen herrscht. Die Wände dieser langen Kanäle waren gegen das Centralgebirge gekehrt, weil die Abhängigkeit der Lagen der Wirkung des Wassers immer die scharfe Ecke derselben entgegensezte, aber die Stärke und der Ungestüm der Ströme durchbrach diese Wälle, so wie sie entstan-

den, beraubte so die Berge des Vortheils, wenigstens die Verheerungen willkührlich zu lenken, die sie nicht mäßigen konnten, triumphirte über die einzige Art von Widerstand, deren ihre Felsen fähig waren, und durchschnitt die Regenbette, die sich nach der Länge der Kette öfneten, durch andere, die noch tiefer und wilder waren. Von nun an war alle Urform vertilgt, und nichts Regelmäßiges weiter zu sehen. Es fand keine Vereinigung verschiedenartiger Lagen mehr statt; kein Zusammenhang in den gleichartigen; keine gemeine Stütze; keine beständige Richtung. Die ausgehölten und nach allen Richtungen getheilten Hauptmassen, zeigen zwanzig abgesonderte Berge, in der einzigen Bekleidung des Urberges, und der herrschende Gipfel, der wie alles was bei einem allgemeinen Sturme über die Reihen hervorragt, zuerst angefallen wurde, behauptet kaum noch einigen Vorzug über die neuern Haufen, die ihn umringen.

Inzwischen sind die Thäler ausgehölt, und die Gewässer scheiden sich. Die allgemeine Zerüttung ist in besondere Arbeiten abgetheilt. Der Mensch, der sich inzwischen auf der vom Ozean verlassenen Erde ausgebreitet hatte, nähert sich den Bergen, die die Natur ihm öfnet, und wird Zeuge von ih-

rem Bestreben, sie seiner Herrschaft zu unterwerfen. Schon schwächt sie hier die unmäßige Wirksamkeit ihrer Mittel, aber immer ist es noch der Schauplaz großer Bewegungen, großer Revolutionen, und zerstörender Kräfte, deren Thätigkeit nie einschläft, nie aufhört, ihre stolze Höhe bis zu jener bescheidenen Höhe zu beugen, von der sie nie etwas nachgeben werden.

So ist gegenwärtig der Zustand der Höhen, die sich auf der Erdkugel empor thürmen. Die Zeit, die mit leichtem Fluge über die übrige Erde hinstreift, läst hier tiefe Spuren ihres Vorüberzuges zurük; und indes sie uns anderwärts die Schnelligkeit ihres Fluges verheelt, da sie uns schneller fortreisset, als die mehresten Gegenstände, die uns umgeben, so enthüllt sie uns in den Bergen alles, was diese Schnelligkeit Schrekliches hat, indem sie vor unsern Augen ein Gebäude erschüttert, das unserer Schwachheit unerschütterlich schien, und in unserer Gegenwart Formen verändert, die wir in der Ferne als unveränderlich zu betrachten gewohnt waren. In den Ebnen kann kaum ein ganzer Jahreslauf uns überzeugen, daß sie in den Abgrund der Vergangenheit entflieht. Die Zeit scheint zu

zögern, wenn sie das Daseyn hervorruft, wenn sie es entwickelt, wenn sie es unterhält; man merkt erst, daß sie vorüberfliegt, wenn man sie ihr Werk wieder zerstören sieht. Nicht der blumengekrönte Frühling, nicht der gabenreiche Herbst, nicht die schimmernde Folge schöner Tage, erinnern uns, daß die Jahrszeiten verstreichen. Das traurige Gefühl ihrer Unstätigkeit durchdringt uns dann erst, wenn das Laub verwelket, wenn der Baum verdorret, wenn die Tage sich verkürzen, wenn die trauernde Natur den Zirkel ihrer Schöpfungen schliest. In diesen Felsen hingegen, die das Eis eines ewigen Winters umgürtet, unterbricht nichts die Betrachtung der Verheerungen der Zeit. Die fatale Sanduhr fliest, von Blumen entblöst, mit einförmiger Schnelligkeit fort. Jeder Augenblik bezeichnet seinen Vorüberzug auf denselben, jede Minute giebt ihnen einen empfindlichen Stos; der Schnee untergräbt sie unablässlich; der Strom zerreist sie ohne Aufhören; ihre Trümmer stürzen immerwährend herunter. Gefühllos gegen den Frühling und ihrem einzigen Bestreben getreu, ist ihr einziges Geschäft zerstört zu werden, und ihre Stirn, die nichts von der Macht der Jahre verheelt, redet den Augen blos vom Tode, indes die

übrige Natur von den Täuschungen des Lebens berauscht scheint.

Der Schnee, auf dem ich mich befand, war locker und so beschaffen, daß ich keinen Gletscher unter demselben vermuthen konnte; und in der That brauchte ich auch nur um mich, und herunterwärts zu sehen, um mich zu überzeugen, daß ich so hoch wie der Gipfel des Berges von Oo, und der erhabensten Hörner der Kette sei; daß ich den Grenzpunkt der Region erreicht habe, in welcher auf den Pyrenäen die Gletscher entstehen, und daß ich an diejenige anstoße, wo das Aufthauen zu unbeträchtlich ist, als daß die Unterbrechung des Frostes merkliche Folgen haben sollte.

Meine Vergleichungen konnten sich blos auf die mittäglichen Berge erstrecken. Vergebens erwartete ich, der Himmel werde sich aufheitern. Ich war genau in der Region des Gewölks. Hinter mir herrschte ein dicker Nebel, und wenn ich die gegen Norden und Westen gelegenen Gegenstände unterscheiden konnte, so kam es daher, daß der Nebel, wenn er über den Gipfel meines Berges hinausstürzte, sich in schnell fortgerissene Flocken zertheilte, zwischen denen mir immer noch einige Aussicht frei blieb. Ich konnte daher die Berge

der östlichen Region, wo es an den Quellen der **Noguera** recht ansehnliche geben mag, nicht erkennen, noch einen sehr hohen und mit Gletschern versehenen Berg, der das Araner Thal, wie die **Maladetta** die Thäler von Venasque und Lüchon beherrscht, mit leztern vergleichen. Es ist wenig Zwischenraum zwischen diesen Bergen; und von Venasque kommt man leicht in die Abgründe, die sie trennen. Ich habe starke Gründe zu glauben, daß sie ursprünglich nicht unterschieden waren, und daß ein anderer, weiter gegen Osten gelegener Berg, dessen schroffe Seite mir gegen diese gekehrt schien, gleichfalls zu ihnen gehörte. Die Volksmeinung vereinigt gleichfalls diese verschiedenen Gipfel unter der gemeinschaftlichen Benennung der **verwünschten Berge**, und die Berge, durch welche der **Vieller** Port streicht, sind offenbar ein kalkartiger Anhang derselben, welcher in Rüksicht der Lage und der Entfernung von dieser Seite die nemlichen Verhältnisse darbietet, als die Berge des Ports von Venasque.

Es wurde spät am Tage. Ich muste also daran denken, meine Wegweiser zu sammeln, und eine bewohnbare Gegend aufzusuchen. Ich stieg also, auf meinen Stok gestüzt, nach Art der Berg-

bewohner der Alpen und der Pyrenäen herunter, und rutschte mit äusserster Geschwindigkeit bis an die Stelle wo mein Wegweiser von Bareges auf mich wartete. Der ausgleitende Schnee verursachte mir vor seinen Augen einen Fall, der mich fünf und zwanzig bis dreißig Schritte gegen den Abgrund fortris. Dies verursachte ihm einigen Schrecken; aber ich richtete mich bald wieder an meinem Stabe auf, und machte mich, ohne innezuhalten, Meister von meiner Richtung.

Der Mismuth dieses wackern Mannes war ausserordentlich. Die Größe und Neuheit der Gegenstände, die er vor Augen hatte, machte ihm begreiflich, wie viel er eingebüßt habe, daß er mir nicht hatte folgen können; und die Verachtung, die er gegen alles bezeugte, was ihm ehedem der Neugierde eines Gebürgbewohners würdig geschienen hatte, ließ über die Vorzüglichkeit dessen, was er seit kurzem gesehen hatte, gar keinen Zweifel mehr übrig.

Wir stiegen gemeinschaftlich in einer Richtung herab, die sehr von derjenigen verschieden war, nach welcher wir herauf gestiegen waren; denn wir folgten dem östlichen Arm des Felsenkammes, den ich auf dem Gipfel des Berges angetroffen hatte,

und der sich schräg nach beiden Seiten herabsenkt. Von Zeit zu Zeit riefen wir den Jäger, der endlich unter uns zum Vorscheine kam, und uns ein Zeichen gab, uns immer mehr nach Osten zu halten. Er ging horizontal fort; wir stiegen immer herab, und erreichten ihn in einem hohen Thale, das wir beim Heraufsteigen sehr weit zur Linken hatten liegen lassen. Dis Thal ist mit einem schönen Grün tapezirt, und ein Giesbach durchströmt es mit mehrerer Geschwindigkeit als Ungestüm. Die Richtung dieses Bachs befremdete mich anfangs; denn er flos auf uns zu, statt vor uns zu fliehen, wie ich nach seiner Lage erwartete, deren Aehnlichkeit mich verleitete, ihn mit demjenigen zu verwechseln, über den wir in der Frühe gekommen waren. Aber ich bemerkte bald, daß er von einem andern Theile des Berges herab kam, nemlich von einem Regenbette, das jenen Berg von der **Malhetta** und einem andern Berge trennt, den ich zu gleicher Zeit sahe, und dessen ganz mit Schnee bedekter Gipfel mir um so höher schien, da ich ihn grade nicht mit dem der **Maladetta** vergleichen konnte, weil dieser vor den Hervorragungen seiner untern Felsen nicht sichtbar war. Dieser Berg, den eine augenblikliche Zerstreuung des Gewölks

mir ganz zu sehen verstattete, lies mich lebhaft bedauern, daß ich die Zeit meiner Reise nicht verlängern konnte. Nie habe ich etwas so seltsames gesehen. Seine Masse, die auf der Seite der Maladetta und der Malhetta, wie ein Horn ausgeschnitten ist, scheint gegen diese überzuhängen. Sein Gipfel ist sehr spitzig, und der seiner schroffen Seite gegenüberstehende Abhang ist weniger steil, vollkommen regelmäßig, und mit einer dicken Schneelage bedekt, deren abgebrochener Durchschnitt zwölf nahe an einander stehende Hölen darbot, deren genau halbzirkelförmige Gewölber eben so viele Bogen zu seyn schienen, die bestimmt waren, sie zu tragen. Diese Spitze (Aiguille) gehört so einleuchtend zur Maladetta, daß die Landeseinwohner auch keinen andern Namen für sie zu haben scheinen.

Der Flus des Thales macht einen Bogen, und wir verliessen ihn, um einen weisen Marmorfelsen herabzuklimmen, dessen Abhang etwas Fürchterliches hat, weil er auf einen Abgrund zuläuft, dessen Beschaffenheit man noch nicht unterscheiden kann. Dieser Marmor ist der nemliche, den man überall in der Nähe der Maladetta findet; eben der von der Penna blanca, der überall nakt, hö-

ligt und zerbröckelt bei jedem Schritte die Reste einer von den großen Hüllen des Berges zeigt.

Unten an diesem Felsen befand ich mich an dem Rande eines ovalen Beckens, das mehr als 80 Fus tief in einer Kernmasse kalkartigen Felsens gehölt war. Dieser Felsen schien aus großen horizontalen Schichten zusammengesezt zu seyn, und seine obern, auf die kühnste Art abgeschnittene, und mit krüplichten und knotigen Fichten gekrönte Lagen ragen als ein Vorsprung über die Tiefe des Abgrundes hervor. In diesem Becken, das nur gegen Morgen eine Oefnung hat, fliessen alle Gewässer zusammen, die von dieser Seite der verwünschten Berge herabrinnen. Ein aus ihrer Vereinigung entstandener Fluß gleitet langsam durch die Wiese, die wir in verschiedenen Richtungen durchstrichen hatten, und bald wieder erreichen sollten, und stürzt in einer Kaskade, die zum erstenmal die schnelle Gleichförmigkeit seines Laufes unterbricht, gegen den Zirkus herab. Ist er in der Einfassung desselben angelangt, so umschreibt er dieselbe, indem er vergebens nach einem Ausgange sucht, den seine Mauern ihm verwehren, biegt sich wieder zurük, und indem er gegen seinen Eingang zurükkehrt, hält er plözlich an einem, seit vielen Jahrhunderten

von seinen Gewässern angefüllten Schlunde stille, und wird von demselben verschlungen.

Von da sahe ich zu gleicher Zeit mit dem Verschwinden des Flusses, auch einen Theil seiner Quellen, und einen Theil seines Laufes. Ich sahe zwei gleich beträchtliche Bäche sich in der Wiese vereinigen. Der eine stieg von den Schneelagen eines hohen Thales herab, das sich in der Nachbarschaft des Gipfels, den ich erklettert hatte, befindet, und ihn von einem dem Vieler Porte näheren Gipfel trennet. Der andere, in einem weniger öden Thale entsprungen, rollte in langen Katarakten bis an die Fläche der Ebne, und eilte an schönen Fichtengruppen auf Klippen-Inseln vorüber. Alle diese Bäche sind, so wie der, über den ich gekommen war, eben so viele Quellen der Garonne. Der Schlund, der sie auffaßt, liefert sie wieder ans Thal **Artigue Telline** aus, wo der Ort ihres Ausganges für eine von den Quellen dieses Flusses gehalten wird; und wirklich vereinigt sich die Garonne von **Artigue Telline** bald mit der von Viel, die schon großen Theils von den Bächen der Kehrseite der verwünschten Berge, und in den unmittelbar mit ihnen zusammenhängenden Flözgebirgen gebildet ist, so daß die Garonne, wie sie aus dem Araner

Thale fliest, den grösten Theil ihrer Gewässer diesen bisher wenig bekannten Bergen verdankt.

Ich bemerkte an der Seite des Zirkus eine brunnenförmig ausgehölte Vertiefung, dessen Grund immer mit Schnee angefüllt ist, und hier eine natürliche Eisgrube bildet. Was mir diese Höle merkwürdiger machte, war, daß sie in dem Felsen, worin der Zirkus gehölt ist, eine ganz von der Horizontallinie abweichende Richtung der Lagen anzeigt; und daß ich also, wie H. von Saussure es so oft in den Alpen bemerkt hat, überzeugend wahrnahm, daß nichts trüglicher sei, als diese Abtheilung der Felsen, nach horizontalstreichenden Lagen, um die wahre Richtung ihrer ursprünglichen Schichten zu bestimmen.

Wir umgingen den Zirkus; und als wir am entgegengesezten Punkt angekommen waren, richteten wir unsern Marsch auf die östlichen Berge zu und liessen die Wiese, ihren Flus und große Nieren von dem Grundgranite der **Maladetta** zu unserer Rechten. Linker Hand erhob sich eine lange Mauer von kalkartigem zerfallenem Schiefer, unter welchem man den Marmor und den grauen Kalkstein unterscheidet, die auf dem Granite ruhen. Der Marmor zeigt sich auch zur Rechten über dem Gra-

nit, aber er ragt kaum aus der Erde hervor. Der Abfall der Fläche gegen die Maladetta ist hier äusserst einleuchtend. Der Boden, den ich betrat, war kalkartig, und seine höligte Beschaffenheit verrieth sich bei jedem Tritte. Denn bald hörte ich Bäche unter meinen Füssen rollen, bald sties ich auf tiefe Luftlöcher. Diese Luftlöcher verrathen entweder lange und geschlungene Hölungen, die diesem Felsen natürlich sind, oder zufällige Spalten, mit ungeheuren Bruchstücken des nemlichen Felsen bedekt, Bruchstücke, die im Kleinen höligt sind, wie es die Masse im Grossen ist, und deren sonderbare Oberflächen eine unendliche Menge von Zwischenräumen zwischen sich lassen, da sie sich nur in einigen Punkten berühren. Diese Felsenader, deren kleinste Bruchstücke Werkzeichen von der zellularischen Beschaffenheit des Ganzen an sich tragen, würde einem jeden, der sie in ihrer ganzen Länge verfolgen wollte, den unterirdischen Gang der Garonne verrathen.

Von hier an erhoben wir uns ein wenig gegen die Felsen, die im Hintergrunde die Einfassung dieser Wildnisse bilden, und über die sich ein Horn von einer rauhen und schönen Gestalt, **Toro** genannt, emporthürmt. Als wir nahe an seinem

Fusse angelangt waren, musten wir einige Toisen von dem höligten Felsen dieser Region erklimmen. Es ist eine Felsenleiter, die für einen Menschen nichts schwieriges hat, aber eine solche Leiter bietet einen Pfad dar, der so sehr von denen unterschieden ist, wo vierfüßige Thiere von gewisser Größe ihre Behendigkeit zeigen können, daß mein Wegweiser mir ein Wunder des Landes zu verschweigen geglaubt hätte, wenn er mich zu belehren vergessen, daß die Venasquer Kühe gewöhnt wären denselben zu erklimmen. Von ihrer Jugend an lernen sie in den Fusstapfen ihrer Mütter dis gefahrvolle Abentheuer zu unternehmen, und bestehen es mit so vielem Ruhme, daß ich leicht begreifen konnte, daß mein Wegweiser, wenn nicht die Selbstliebe als Gebirgbewohner, die Nationaleigenliebe bei ihm überwogen hätte, den spanischen Kühen ungern ein so ehrenvolles Zeugnis gegeben haben würde.

Oberhalb diesem Felsen findet man, indem man sich zur Linken dreht, einen Kamm, welcher der erhabenste Punkt des Venasquer Thales ist, von dem man gegen das Araner herabzusteigen beginnt. Hier verläst man also Aragonien, und trit in Catalonien ein.

Einer von den ersten Gegenständen, die man beim Herabsteigen bemerkt, ist ein großer und schöner See, der zur Rechten von einem Horne von der kühnsten Gestalt, **Pomeron** genannt, beherrscht wird. Der See bekommt von demselben den Namen. Er giest sich in einem kleinern See aus, dessen Gewässer durch aufgehäufte Schiefer entschlüpft, und sich bald dem Auge entzieht, um erst weit von da, unter der Gestalt eines Giesbaches, der ins untere Thal herabstürzt, wieder zu erscheinen. Diese Seen, ihr Becken, die nakten Felsen und die Trümmer, die sie begleiten, bilden zusammen eine der traurigsten Landschaften, die ich je angetroffen habe.

Der Nebel, der mich auf dem Gipfel der Maladetta eingehüllt hatte, war nach und nach bis zu diesem Schlunde herabgestiegen. Plözlich verschwanden die Berge, und kaum öfnete sich der See zweimal ganz unsern Augen. Der Nebel flog mit solcher Schnelligkeit, daß der erste Augenblik, da der See sich entblöste, zu kurz war, mir Zeit zu lassen, die Blicke meiner Wegweiser auf das seltsame Schauspiel zu richten, das die meinigen rührte. Das Gewölke öfnete und schlos sich mit gleicher Geschwindigkeit. Bald war es der Gipfel eines

Hornes, bald der Grund eines Thales, was man zwischen seinen Rizen wahrnahm. Nur einmal hielt es inne. Es bedekte grade die ganze Gegend, die wir durchstrichen, und zeigte uns durch eine zirkelförmige Oefnung den reichen und fruchtbaren Abhang der Berge des Araner Thales, von der Sonne vergoldet, und in einer wahrhaft himmlischen Farbe stralend. Dis Erscheinen, das etwas Magisches an sich hatte, dauerte ohngefähr eine Minute, und war das lezte. Die Wolken schlossen sich wieder zusammen, häuften sich über uns, und hüllten unsern Pfad in ein gräsliches Dunkel. Kaum konnten wir uns einander erkennen. Auf vier Schritte von uns endigte die Welt, und wir traten auf ihren Trümmern. Ein steiler Abhang, der zur Rechten in den See auslief, dessen Erscheinen uns das Gefahrvolle seiner Ufer gezeigt hatte, ein Abhang, der zu gleicher Zeit sich vor uns in die tiefen Thäler senkte, die wir durch das zerrissene Gewölk bemerkt hatten; ein Boden, wo die unordentlich aufgehäuften Ruinen der benachbarten Gebirge, uns die Felsen ihrer Gipfel, ihrer Seiten und ihrer Eingeweide untereinandergeworfen zeigten; alles vereinigte sich das Eilen gefahrvoll zu machen, indes eine Finsternis, die sich bei jedem

Schritte

Schritte verdoppelte, das Zögern noch schreklicher machte.

Der Jäger, der uns führte, kannte den Weg vollkommen. Er gieng voran, und lenkte uns mit der Stimme, denn jeden Augenblik verlor man sich aus dem Gesichte, und ich insonderheit, da ich oft einige Schritte zurükblieb, weil der Haufe von Trümmern, die wir durchstreiften, mir durch ein so ausserordentliches Gemisch blätterichter Felsen jeder Art so sehr auffiel, daß ich mich nicht entbrechen konnte, von Zeit zu Zeit ein Stük davon abzuschlagen. Wie schmerzte es mich, des Anblickes der Berge, die dieses Regenbett mit ihren Ruinen bedecken, beraubt zu seyn, und die allgemeine Lage der Schichten, deren Bruchstücke ich mit Füssen trat, nicht beobachten zu können! . . . Aber ich gewann durch diesen Verlust eben soviel für die Sicherheit des Ganges. Auf einer Bahn, wo man keinen Fehltritt thun kann, ohne das Leben einzubüssen, ist es ein glüklicher Umstand, wenn der Boden die ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Dieses gefährliche Herabsteigen führte uns auf eine Weide, und der dicke Nebel, weniger geschikt als wir, sich aus dem Labyrinthe dieser obern

Schlünde herauszuwickeln, blieb schwebend über unsern Häuptern hängen.

Indem wir so aus der Nacht in den Tag kamen, waren wir zu gleicher Zeit aus der wildesten in die lachendste Landschaft gekommen. Alle entweder mit Gras bekleidete, oder von Wäldern beschattete Abhänge, senkten sich steil gegen die untern Thäler, die ich unter meinen Augen zusammenstossen, und eines nach dem andern dem großen aus ihrer Vereinigung entstandenen Thale, einen Giesbach liefern sah, von denen jeder zur Bildung des Flusses dieses Thales beiträgt. Die gegen ihren Untergang herabgestiegene Sonne fand dort wenig Gewölke. Sie erhellete einen weiten Gesichtskreis, ganz von abgestumpften Felsen eingeschlossen, die von da an die Herrschaft der Menschen, und der ihm unterworfenen Thiere erkennen, sich stufenweise gegen die Ebenen senken, und sich da wie die hohen Wogen des Ozeans gegen ein entferntes Gestade verlieren.

Der artige, stachellose Rosenbusch (1) bedekte fast den ganzen Abhang, den wir durchstreiften. Seine kleinen, in ihren Mischungen angenehm man-

(1) Rosa Alpina.

nigfaltigen Rosen, färbten die grüne Oberfläche desselben, und noch lange, nachdem wir aufgehört hatten sie mit Füssen zu treten, war die Luft mit ihrem Wohlgeruche erfüllt. Nie habe ich auf den Bergen eine so kräftige Vegetation wahrgenommen. Die Pflanzen schienen sich das Erdreich streitig zu machen. Die Bruchstücke des Marmors, aus dem die Felsen, die an dieser Weide sich aufthürmen, bestehen, können nicht über den Abhang derselben rollen, ohne durch Dickichte von Kräutern und Stauden aufgehalten zu werden. Kaum liegen sie ruhig, so bemächtigt die Vegetation sich derselben, bekleidet sie, umschlingt sie von allen Seiten, und liebliche Kräuter wachsen an ihrem Fusse, gegen die Winde, den Frost und die Gewässer geschüzt.

Jeden Augenblik glitt uns der Fuß aus, entweder in den Löchern des Erdreichs, die das Gras dem Auge verbirgt, oder auf dem Pflanzenmoder, der die Felstrümmer, womit der Boden besäet ist, überzieht; und nicht ohne einigemal gefallen zu seyn, wozu die Natur des Erdreichs eben so viel als die Eilfertigkeit unsers Ganges beitrug, erreichten wir Wälder, die wir schon lange unter uns gesehen hatten.

Die jungfräuliche Erde der Wildnisse, deren

Einsamkeit der Mensch noch nicht entweiht hat, kann keine schönere Bekleidung haben, als diese Wälder. Die abgemessene Höhe der Bäume, die Ueppigkeit ihres Laubes, die Dicke der alten halb vermoderten, und ganz mit einem dicken Moose bedekter Stämme, das Gewebe von tausend rankenden Pflanzen, die Stärke derer, die an ihrem Fusse Schirm wider die Luft und Sonne suchen, alles kündigt eine Natur an, die immer bereit ist, die Verheerungen, die der Mensch anrichtet, wieder gut zu machen, weil die Natur selbst sich noch nicht das Joch seiner Sklaverei hat auflegen lassen.

Wir durchstrichen eilig diese Wälder, und die Fehltritte wurden auf dem feuchten und fetten Boden desto häufiger, je weniger gefährlich sie wurden; man würde kaum an unserm Gange gesehen haben, daß wir an die schlimmsten Gebirgpfade gewöhnt waren.

Wir kamen im Thale **Artigue Telline** an. Dieses Thal ist schmal, und mit den nemlichen Wäldern bedekt. Der Giesbach des **Pomeroner** Sees, der sich endlich aus den Schieferhaufen herausgewunden hat, nimmt eine seines Ursprunges würdige Gestalt an, und rollt von Kaskade zu Kaskade bis in den Grund des Thales herab. Wir

folgten seinem Laufe; aber er vertiefte sich jäh in dem Bette, das er sich ausgehölt hat, als ich in gleicher Höhe mit unserm Fuspfade eine Höle wahrnahm, welche den Giesbach ausströmte, den ich von dem Schlunde der **Maladetta** hatte verschlingen sehen. Er hat nichts auf seiner unterirrdischen Reise verloren. Sein Gewässer, das in einem doppelten Strale aus dem Schoose der Erde hervorspringt, vereinigt sich bald wieder, und bildet eine lange Katarakte, die man zwischen den Bäumen bis in die Tiefe des Abgrundes herabrollen siehet. Der schönste Flus der Pyrenäen konnte keine durch schönere Umstände bezeichnete Quellen haben.

Von dem Orte, der die Garonne wieder entspringen sieht, giengen wir fast wagerecht fort, und stiegen unmerklich auf einem gebahnten, folglich leichten Pfade herab, immer über dem Abhange, in welchem die Garonne hinwallt, schwebend, und von den Wäldern, die alle Abhänge des Thales bedecken, beschattet. Bald stiessen wir auf einige, mit Weidplätzen umringte Hütten, nachher auf einige, mit sehr schönem Getraide bedekte Felder, und endlich auf die Einsiedelei, die mein Wegwei-

ser zum Ziel unserer mühsamen Streiferei bestimmt hatte.

Der Einsiedler war abwesend; aber ein an die Einsiedelei stossendes Haus war unsere Zuflucht. Es war Zeit, daß wir anlangten. Das Gewölk war von den Gebirgen heruntergestiegen, und hatte, einmal von den Gipfeln losgewunden, wieder die Geschwindigkeit angenommen, womit der Wind es oben vor sich her jagte. Kaum waren wir unter Dach, als sich alles in Nacht einhüllte, und der Sturm mit jenem Krachen losbrach, den selbst der Donner und die Ströme nur im schallenden Labyrinthe dieser tiefen Thäler hören lassen.

Tibull, dessen Stimme, wie ich glaube, einiges Gewicht hat, wenn von Wollust die Rede ist, wuste sehr wohl, daß das Pfeiffen der Winde, und das Rauschen des Regens, zwischen seinen Wänden gehört, den Reiz der Ruhe, und das Vergnügen gewisser Situationen erhöhe (1). Es fehlte viel, daß mein Glük von allem begleitet gewesen wäre, was sich zur Erhöhung der Wonne des liebenswür-

(1) Quam juvat immites ventos audire cubantem
Et Dominam tenero continuisse sinu:
Aut gelidas hibernus aquas quum fuderit auster
Securum somnos, imbre juvante, sequi! Lib. I. El. I.

digsten Römers vereinigte; aber wenigstens fehlte von Seiten des Ungewitters, der Ermüdung, der Enthaltsamkeit des Tages, und der Unbequemlichkeiten, die ich in dem Hospitium hatte leiden müssen, nichts daran; und da es billig ist, daß die Ergözlichkeiten eines armen Bergsteigers aus einfachern Bestandtheilen bestehen, als die des Geliebten der Delia, so war es dismal für mich hinreichend, um die Wollust, die er mit so vieler Anmuth schildert, zu schmecken, daß ich das Schmettern des Donners, und das Krachen der Katarakten in einem verschlossenen Hause, und im Winkel an einem guten Feuer hörte. Dabei war ich mit meinen Wegweisern auf unser ländliches Abendmahl bedacht, und gefast einen Hunger, um den uns Roms Leckermäuler beneidet hätten, über ein paar Schüssel herfallen zu lassen, an denen wir wetteifernd alle unsere Kenntnisse in der Kochkunst verschwendeten. Friedlich schwazten wir mit den guten, wohlhabenden, glüklichen, gastfreundlichen Landleuten, die uns nachher auf unsere Bitte ihren Heuboden öfneten, in welchem ich eine von jenen ruhigen Nächten zubrachte, welche die gütige Natur demjenigen so gern verleihet, der indem er sich den einfachen Menschen mit einfachen Wünschen

nahet, in jener glüklichen Lage ist, in welcher er, frei von Sorge und Furcht, die Ruhe durch Ermüdung des Körpers erkaufen kann, und nicht durch Anstrengung des Geistes verscheuchen darf.

Dreizehntes Capitel.

Araner Thal und Port von Viel. Portillon.

Das immer schmale und mit Waldungen bedekte Thal Artigue Telline steigt jenseit der Einsiedelei steiler gegen das von Aran herab. Bald ist man in gleicher Höhe mit dem Flusse, der den grösten Theil seines Grundes einnimmt; aber der Abhang seiner Berge, die mit immer zahlreichern Wohnorten besäet sind, deren Wiesen und Felder die zusammenhängenden Wälder unterbrechen, bildet eines der reizendsten Gemählde, die man nur erdenken kann.

Der Weg, auf dem man fortgeht, ist übrigens, wie alle Wege des mitlern Theils dieser Berge, eine Art von Kanal, der immer mit dem zur Wässerung der Wiesen bestimmten Wasser angefüllt ist. Durch diesen Weg fliest das Wasser, das

die obern Wiesen gewässert hat, ab und läuft in demselben an den untern Wiesen hin, immer bereit, sie nach Willkühr der Eigenthümer zu tränken. So machen die Wässerungsanstalten, die hier an sich selbst schon weniger sorgfältig angelegt sind, als in den Alpen, auch noch die Wege beinahe unbrauchbar, aus Mangel eines an ihrer Seite gegrabenen Kanals, um das Wasser zu sammeln, und weiter zu führen. Es ist folglich eine sehr mühselige Arbeit für den Fusgänger, diesen Wasserleitungen auszuweichen; und es wird eben soviel Geschmeidigkeit als Bekanntschaft mit Pfaden der Art dazu erfordert, ganze Stunden Weges, wie die gelenken Landeseinwohner von einem Steine zum andern zu hüpfen.

In dem besten Theile der Schweizeralpen ist das Wasser für den Hirten ein Gegenstand ganz anderer Sorgfalt. Das kleinste Bächelchen bleibt nicht ungenuzt. Er befreit nicht blos die Wege davon, indem er es in Kanäle sammelt, sondern er leitet es an Orte, wohin der Hirte der Pyrenäen sich niemals eingebildet hat, daß es kommen könnte. Ein Fels, dessen Oberfläche sich nie als mit einigen magern Kräutern bedecken würde, bereichert sich so mit schönen Wiesen. Statt der Lo-

kalwasser, die die Natur ihm versagte, sieht man lange vermittelst eiserner Haken oder in den Lükken des Felsen befestigter Holzgabeln, an den anstossenden steilen Abhängen aufgehängte Röhre von Tannenholz die Bäche der benachbarten Berge herab führen, und demjenigen zum Fuspfade dienen, der diese einzelne Oberfläche bebaut, und das Heu, welches er hier macht, herabholt, indem er es in kleine feste Bündel zusammenschnürt, die er in den Grund der anliegenden Thäler herabstürzt, von wo er es bequem in seine Wohnung schaffen kann.

An der Mündung des Thales **Artigue Telline** liegt in einer prächtigen aber wilden Lage ein schönes Oertchen. Hier geht man auf der ersten steinernen Brücke über die Garonne, und durchstreift mit seinen Blicken das schöne Becken des Araner Thales, wo der Flecken Viel gelegen ist. Die beiden Garonnen haben hier ein gleiches Loos, wie ihre beiden Thäler. Fast gleich beträchtlich an Breite und an Schnelligkeit, so wie gleichen Ursprungs, vermischen sie hier ihre Gewässer, und von da an ist es ein Flus, den man sieht. Noch hat er nicht ganz den Ungestüm der Bergströme abgelegt, weil er seiner Quelle noch nahe ist, und seine Wogen toben wider die Felsen, die die Wuth

ihrer Ueberschwemmungen jährlich losreist. Doch dient er schon dem Menschen, und bequemt sich das Holz fortzuschaffen, das man auf dem Abhange der benachbarten Felsen fället. Ohne Aufhören hallet das Thal vom Stosse dieser Stämme wieder, die mit Heftigkeit an die Klippen seines Bettes anprallen. So steigt er gegen Sankt Beat herab, unterhalb welchem er die Lüchoner Pique aufnimmt, und eilt nachher nach Montrejeau. Hier wird er durch die Neste verstärkt, fliest dann unter Sankt Gaudens, einer reizend gelegenen Stadt vorbei, die ich als den Schlüssel dieses hohen Theiles der Pyrenäen ansah, nimmt ehe er die Verbindung der beiden Meere bewerkstelligt, die Bäche aus Conserans und der Grafschaft Foix auf, krümmt sich nachher gegen den Ozean und durch die Bäche der Gebirge von Languedok und Auvergne verstärkt, überläst er der Gave diejenigen, die aus dem westlichen Theile der Pyrenäen herabkommen. Immer von den reizendsten Gegenden unsers schönen Vaterlandes begleitet, zu Bordeaux mit zahlreichen Schiffen und den Reichthümern eines unermeslichen Handels beschwert, schreitet er majestätisch auf das Merr zu, dessen Bewegungen er schon theilet, und in einem Bette, dessen Breite über

zwei Stunden beträgt, und ihn doch kaum zu fassen vermag, ist er selbst ein Meer, das dem Meere auf den Ruinen eines weiten Felsgürtels, eines zu ohnmächtigen, dieser Zusammenkunft entgegengesezten Hindernisses, begegnet. Hier erhebt sich aus dem Schoose der Fluten der Thurm des Corduan, dieser berühmte Leuchtthurm, der Augenzeuge so mancher gescheiterter Schiffe, die sein warnendes Feuer nicht von den ihn umringenden Klippen abhalten konnte, der mir von einer leichten Fischerbarke getragen, während einer stürmischen Nacht leuchtete, indes der schrekliche Westwind, durch die Aequinoxialflut unterstüzt, und Wogen rollend, die mit ihm von den Küsten Amerika's ankamen, die Fluten bis zu den obern Stokwerken desselben emporthürmte, und gegen die Pässe dann und wann Nothschüsse hallten, mitten unter dem Toben des Meeres und jenem schauerlichen Geächze der zwischen den Felsen kräuselnden Wogen, welches die Alten durch das Bellen der Hunde der Scylla bezeichneten.

Wenn man von dem Orte an, wo das Thal Artigue Telline mit dem Hauptarme des Araner Thales zusammenstößt, bis nach Viel heraufsteigt,

so findet man diesen Flecken in einem reichen und fruchtbaren Thale, welches die Garonne durchströmt, deren entlegenste Quelle man in den nach Osten gelegenen Gebirgen des Portes von Peyreblanque, deren Gipfel dieselbe von der Quelle der **Noguera Pallaresa** trennt, antrift. Eine andere Quelle des nemlichen Flusses ist in dem Vieler Porte selbst, dessen Thal sich nach Süden erhebt, und die Bäche des einen Theiles der verwünschten Berge aufnimmt. Und da die Quellen der **Noguera** alle auf der entgegengesezten Seite der Berge, wo die Garonne entsteht, entspringen, so findet man die **Noguere Ribagorçana** auf der Seite, die dieser entgegensteht. Der Marmor von der **Penna Blanca**, der Marmor, welcher die verwünschten Berge von allen Seiten umgürtet, erscheint in beträchtlichen Massen im Vieler Port wieder, und der Granit, den die Bergströme hier wälzen, gehört zu den ungeheuren Grundfelsen, auf denen er ruhet. Nichts hat mir zu einer Vermuthung Anlas gegeben, daß es im Araner Thale einen Gipfel geben könne, der eben so beträchtlich sey, als der der Maladetta, und ich habe Grund zu glauben, daß dieser ansehnlich genug über alle andere, deren Bäche zur Bildung der Garonne bei-

tragen, hervorrage, um ihn als den Grenzpunkt der erhabensten Reihe der Kette betrachten zu können.

Ich habe die Kette der Pyrenäen, als aus verschiedenen Bergreihen zusammengesezt, vorgestellt, von denen die nächsten an der Ebene die niedrigsten sind, und sich stufenweise bis zu dem Kamme der Kette erheben. Es ist hier der Ort dieser allgemeinen Beobachtung alle Bestimmtheit zu geben, deren sie fähig ist.

Um also eine richtige Vorstellung von diesen nichts weniger als zusammenhängenden Reihen zu bekommen, mus man sich jeden Urberg vorstellen, wie er mit den Trümmern der Kalk- und Thonschichten, die auf ihm ruhen, ein Glied an der grossen Kette ausmacht, so daß er bei der gegenwärtigen Abtheilung der Berge, mit den auf seinen Seiten ruhenden Flözbergen, eine wahrhafte kleine, mit der allgemeinen Kette mehr oder minder parallel laufende Kette bildet, und daß die zu ihm gehörigen Kalk- und Thonberge sich nach der allgemeinen Richtung der Schichten und Reihen allmählig verlaufen. Aus dieser Beschaffenheit folgt, daß die Kette aus weit kürzern Reihen als sie selbst zu-

sammengesezt ist, die sich so in einander schlingen, daß jede sich wenigstens zwischen zwei andern verliert, und daß, da jede Reihe der Kette, von derjenigen an, die der Ebene am nächsten ist, bis zu der höchsten, aus diesen in einander geschlungenen Kettengliedern besteht, der Kamm der Pyrenäen und eines jeden andern Gebirghaufens, eine nach allen Seiten eingebogene Krümmung beschreibt, wo die äusserste Linie von einem Kettenringe zum andern, und von der sich verlaufenden zu der sich erhebenden Reihe zieht.

Dieses Schlängeln kann übrigens bei einer Kette, die an der einen Seite merklich jäher ist als an der andern, nicht von einer Seite zur andern übergehen, ohne sehr verschiedene Wirkungen hervorzubringen. Der Kamm der Berge ist durch das Aufeinanderfolgen der Gipfel, die sich der Lage und der Höhe nach am nächsten kommen, gezeichnet, und man wird im mitternächtlichen Theile, der sich durch weniger merkbare Stuffen gegen die Ebnen senkt, als der mittägliche, vorzüglich und fast alle erhabene Punkte suchen müssen, wodurch die Kette ergänzt und die Richtung des Kammes verfolgt werden kann. Man wird daraus von selbst fol-

gern, daß diese Kammlinie der Pyrenäen häufiger durch hohe jähe Gipfel gebildet werden mus, wenn sie sich gegen Mittag zu lenkt, als wenn sie nach Mitternacht abweicht. Man wird gleichfalls erwarten, beträchtlichere Granitmassen in den mittäglichen Biegungen, und die Anhäufungen kalkartiger Materien gewöhnlicher in den mitternächtlichen Richtungen anzutreffen. In dem Uebergange von einem Kettengliede zum andern, wird man den Grund und die Auflösung des Umstandes finden, warum in dem Kamme der Pyrenäen die Granitberge und kalkartigen Berge so oft mit einander abwechseln und aufeinander folgen, eine Abwechslung, die wegen der Höhe der leztern Gattung von Bergen sonderbar ist; und es wird einen nicht mehr befremden, diesen Kamm vom Vignemale bis zum Mont-perdu von Marmor, von Granit zwischen diesem Berge und dem Porte von Bielsa, hier von Kalk- und Thonmaterie, und weiter hin von Granit gebildet zu sehen; es wir nicht mehr auffallen, daß der Granit noch am Porte von La Pez verschwindet, und im Porte von Clarbide und von Oo wieder erscheint; daß der Marmor im Port von Venasque ihm folgt, und die ungeheure Granitmasse der **Maladetta** die Marmorlagen

morlagen dieses Portes von denen des Vieler Portes trennet. Jede dieser Granitinseln ist ein unterschiedener Kettenring, der mit seinen Anhängen eine kleine abgesonderte Kette bildet, und die Natur hat sie mit dem Kennzeichen ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit gestempelt, indem sie derjenigen Art von Granit, die durch vorspringende Binden ausgezeichnet ist, jene Gebirgregion, die sich zwischen den Marboréthürmen und dem Porte von Bielsa erhebt, angewiesen hat, den Granit aber, der mit grossen Feldspathkrystallen durchwebt ist, nur in der Grundlage der Berge von Clarbide und von Oo erzeugt, und diesen wieder von dem einfachen Granite der **Maladetta** unterschieden hat.

Ich mus übrigens gestehen, daß der Marbore von mehreren unter den Regeln, die ich festsetzen zu können glaubte, eine Ausnahme zu machen scheint. Aber nach welchen allgemeinen Rüksichten stellt sich der Marbore nicht als eine Ausnahme dar? Er zeigt sich, ob er schon kalkartig ist, nicht blos in der höchsten Reihe einer der mittäglichsten Biegungen, sondern von keinem Urberge abhängig bildet er sogar in derselben den Kamm der Kette; man weis nicht, mit welcher Masse er in Verbin-

dung steht, zu welcher Klasse man ihn rechnen soll. Beständig im Gegensatze mit allem, was ihn umringt, hebt er selbst in der Region, wo alle Lagen aufrecht stehen, horizontal scheinende Schichten in die Wolken empor, und nimmt zu gleicher Zeit mit der Form der vom Mittelpunkte am weitesten entlegenen Berge eine Höhe an, wie man sie vielleicht selbst im Kamme nicht weiter findet. Allem was ihn umgibt fremd, scheint er ein besonderes Werk zu seyn; man sollte glauben, daß die Pyrenäen schon fertig waren, als er geformt wurde. Die kalkartigen Berge mit aufrechtstehenden Schichten, in deren Mitte er steht, ruheten vor seiner Entstehuug auf den Granitbergen, die man unter ihnen sich verlieren sieht; und dieser sonderbare Berg, dessen untere Lagen sich nach dem Abfalle des Bodens, auf dem er sich allmählig niederlies, zu neigen scheinen, und dessen Schichten wieder die Richtung eines ruhigen Bodensatzes annehmen, je mehr sie sich erheben (1), könnten sowohl durch diese Zusammensetzung seiner Bestandtheile, als durch seine Bestandtheile selbst auf die Vermuthung führen, daß er das Produkt späterer wieder aufgelöseter

(1) Siehe oben, Cap. 6.

und von neuem niedergesezter Kalkmaterien sei; die gröste Masse, die man vielleicht in den Pyrenäen antrift, würde also in die Klasse der Zufälle gehören, und in eben diesem angeschwemmten Haufen dritter Schöpfung würden die beträchtlichsten Höhen dieser Kette sich finden und vereinigen.

Hinter dem Vieler Porte und den Hauptquellen der Garonne und der **Noguera** leidet der Kamm der Pyrenäen die beträchtlichste Biegung, welche diese Bergkette aufweiset. Die hohe Reihe der obern Berge verläuft sich, und man mus weit nach Norden zurükgehen, um eine Reihe weniger hoher Berge zu finden, die die Verlängerung einer untern Reihe ursprünglicher Felsen sind, und in Conserans die Grenzscheide der beiden Königreiche werden. Der **Mont-Vallier**, der in der Nachbarschaft des Vereinigungspunktes beider Reihen liegt, scheinet der höchste Gipfel dieser Binde zu seyn, die sich nachher jähe herabsenkt. Die Kette erhebt sich aber wieder in der Grafschaft Foix, nachdem sie etwa dreißig tausend Toisen so niedrig geblieben ist. Hier biegt sie sich gegen Mittag zurük, bildet gewißermassen eine neue Kette, von welcher starke Arme gegen Languedok auslaufen, und gewinnt

wieder im westlichen Theile von Roussillon die gröste Höhe, die sie in dieser Nähe des Meeres erreichen konnte. Die Berge, welche in der Nachbarschaft des **Col de la Perche**, und der Quellen der **Segre** liegen, könnten wohl, wie man es glaubt, die höchste Stufe dieses Theiles der Pyrenäen seyn; wenn aber nicht in der Menge der Arme, die auf diesen Punkt zusammenlaufen, besondere Ursachen der Erhöhung des Kammes liegen, (worüber ich nur an Ort und Stelle urtheilen kann,) so können sie den Bergen des Mittelpunktes an Höhe bei weitem nicht gleich kommen, weil der Canigou, der in der zweiten Stufe liegt, nur 1441 Toisen hat, indes das Mittagshorn von Bigorre, welches hier blos zu der dritten Stufe zu rechnen ist, es um 60 Toisen an Höhe übertrift.

Ich kann mich übrigens bey Erwägung dieses Ganzen nicht enthalten, die Pyrenäen als aus zwei Hauptketten zusammengesezt zu betrachten. Die eine beginnt in der Nachbarschaft des Ozeans, und endigt sich mit der **Maladetta**; die andere schliest sich hier an, und verlängert sich bis ans mittelländische Meer. Beide laufen parallel miteinander. Die grösten Höhen der einen wie der andern liegen

ihrem östlichen Ende näher, als der entgegengesez-ten, und die erste dieser beiden Ketten erreicht, da sie die mittäglichste ist, gleichfalls die gröste Höhe.

Das Araner Thal, das sich am disseitigen Abhange befindet, wurde offenbar von der Natur für Frankreich bestimmt; aber die sonderbare Lage desselben zwischen einer Kette, die beginnt, und einer Kette, die sich endigt, hat ohnstreitig das Grenzgesez schwächen müssen, welches sonst die von der Natur selbst angegebene Abtheilungen da gebieterisch vorschreiben, wo sie deutlicher und mit bestimmtem Nachdruk vorgezeichnet sind. Wie dem auch sei, so wurde es 1192 durch eine Heirath mit dem Königreiche Aragonien vereinigt. Gegenwärtig macht es einen Theil von Catalonien aus; aber seine Einwohner haben noch manche Verbindungen und viele Aehnlichkeit mit ihren französischen Nachbaren beibehalten. Selbst ihrer Sprache hört man es noch an, die eine so beträchtliche Beimischung vom Romanischfranzösischen hat, daß sie wesentlich vom Spanischen abweicht.

Es sind verschiedene Communicationen zwischen dem Araner und dem Lüchoner Thale offen, welche

Thäler dem Ursprunge nach Schwestern sind, da sie unmittelbar ihre Bäche zusammengiessen. Diejenige Oefnung, durch welche ich ins Lüchoner Thal zurükkam, ist die höchste. Sie befindet sich ein wenig oberhalb **Bososte**, und den Ruinen von **Castel-Leon**, das wir im Erbfolgekriege den Spaniern wegnahmen, gegen Norden. Sie wird durch den Namen **Portillon** bezeichnet. Man erhebt sich auf einem Fuspfade, der auch von Lastthieren erstiegen wird, und trift einen Felsen an, von dem man eine prächtige Aussicht geniest. Man übersieht den schönsten Theil des Araner Thales, und hat **Bososte** grade unter sich. Von da durchstreifte ich mit den Augen die mittäglichen Berge, und konnte, da ich überdachte, daß ich bis an den Fus des Portillon immer heruntergestiegen war, nicht ohne Erstaunen den ungeheuren Umfang des Fusses der **Maladetta** berechnen, der eines Theils alle Felsen, die gegen die Stadt Venasque hin herunterziehen, und den ganzen Vieler Port in sich fasset, anderntheils noch das Araner Thal mit seinen Anhöhen bis nach Bososte, und endlich das Lüchoner Thal bis nach Bagneres in sich begreift; welches zusammen einen Umkreis von ohngefähr fünfzehn tausend Toisen im Durchmesser ausmacht.

Die Grenzscheide von Spanien befindet sich auf dem Gipfel des **Portillon**, der eben nicht hoch ist. Dennoch hat dieser Berg einen sehr deutlichen Granitkern; und es scheint, daß es die Reihe ist, zu der er gehört, welche auf der andern Seite, nachdem sie im Araner Thal eine Verengung verursacht hat, das Ueberwicht erhält, und daselbst den Kamm der Pyrenäen bildet, indem sie die Kette ersezt, welche sich mit der **Maladetta** endiget.

Der Abhang des Portillon ist so steil, daß es nöthig war, einen schlängelnden Fußpfad an demselben zu bahnen. Dieser Fuspfad hat übrigens dem Regenbette, das er durchläuft, nicht einen einzigen Baum, nicht einen einzigen Stein gekostet, und möchte wohl eher das Resultat der Gewandheit der Maulthiere, als eine Wirkung der Indüstrie der Menschen seyn.

Unten an diesem Abhange findet man die reizenden Wiesen von Saint-Mammet, in einem engen, zwischen Bergen, die mit dicken Buchen- und Eichenwäldern bedekt sind, eingeschlossenen Thale. Sogar die Felsen, die hin und wieder an den Abhängen hervorragen, sind mit Bäumen behan-

gen, und mit Grün bekleidet. Man kann sich keine ländlichere Lage, keine stillere Einöde denken. Die Bürbe, die im Portillon entspringt, durchrinnt hier Abhänge, deren Abfall den Lauf ihrer Gewässer beschleunigt, aber nicht reizt. Lebhaft und sanft wie die Pique, mit der sie sich zu vereinigen eilt, wässert sie diese Wiesen, ohne sie jemals zu verheeren; und selbst wenn ein vorübergehendes Anschwellen sie aus ihren Ufern hebt, giebt sie, weit entfernt das Grün derselben zu zerstören, dem Grase neue Lebhaftigkeit, in diesem Stücke der Pique, der Neste, der Adour, dem grösten Theile der Flüsse der Pyrenäen ähnlich, und sehr von denen der Alpen verschieden, deren fast immer verheerende Ueberschwemmungen selbst dann, wann sie nicht dicke Lagen von Kieselsteinen und Gries auf die Wiesen wälzen, wenigstens einen unfruchtbar machenden Schlamm niedersetzen, wenn sie nicht zuvor durch irgend einen von diesen Seen geläutert sind, die die Natur in diesen Bergen nach dem Verhältnisse der Menge von Materien dieser Art, wodurch ihre Ströme getrübt werden, vervielfältigte. Ein Beobachter, dessen Meinung meinen Beobachtungen ein neues Gewicht giebt, scheint mir den wahren Grund dieser Verschiedenheit ge-

funden zu haben. Er sahe zuvörderst, daß die Bäche am gewöhnlichsten den Mulm der schieferartigen Berge mit sich führen, weil in diesen Bergen die Abschüsse am häufigsten und am beträchtlichsten sind, und bemerkte in der Folge, daß die Schisten der Pyrenäen, überhaupt genommen, weit härter, und der Verwitterung weit weniger ausgesezt sind, als die der Alpen; daß es in der Schweiz wenige Schieferbrüche giebt, und die Schiefer daselbst gewöhnlich von geringer Güte sind; daß man im Gegentheil eine Menge vortreflichen Schiefers in den Pyrenäen findet; daß in diesen die Kristallisationen und Adern von Quarz häufig sind, und daß man in jenen blos Kristallisationen und Adern von Spath antrift; daß daher bei leztern eine beträchtliche Beimischung von Kalkerde statt findet, daß diese ihre Verwitterung beschleunigt, daß sie sich leicht in den sie bespülenden Gewässern auflöst, und daß nur diejenigen Ströme, welche diese Kreidepartikeln führen, an ihren Ufern einen unfruchtbaren Schlamm niedersetzen (1).

---

(1) Ich führe diese schöne Beobachtung aus einem Aufsatze an, der mir schon ehedem den Stof zu einer Anmerkung gegeben hat, die ich dem 23 Briefe des Hrn Coxe,

Die Bürde trift hier etwas unterhalb dem Thurme von Castel-Viel die Pique an. Gegen den Ort, wo diese Vereinigung geschieht, stieg ich rechter Hand auf dem Abhange der Berge bis zum Gipfel eines Felsen, von dem ich mit Vergnügen die schneeichten Kappen des Berges von Oo, und die an seiner Ostseite hängenden Gletscher wieder erblikte. Von da holte ich wieder die Tour ein, und erreichte nachher das Thal von Bagneres, von wo aus ich annoch einige Streifereien anstellte, die aber der Stürme wegen mühsam und wenig lehrreich ausfielen. Ich schliesse also hier die Skizze

---

Th. 2. S. 92. beigefügt habe. Dieser Aufsaz ist ein Bruchstük von einer Sammlung interessanter Beobachtungen, aus welchen ich manches, was ich noch über die Schweiz zu sagen habe, zu bereichern hoffe; Beobachtungen, die fast alle auf Gegenstände von gemeinnütziger Anwendung gerichtet sind, und in denen man unaufhörlich den theilnehmenden Geist eines Mannes erkennt, der sich in seinen Erholungen, so wie in seinen hohen Amtsverrichtungen, als einen Freund der Menschen und der Wissenschaften bewiesen hat, eines Mannes, dessen einzige und ausschliessende Beschäftigung leztere zu seyn gewünscht haben würden, wenn die Wissenschaften das gemeine Wesen und das Vaterland je darum beneiden könnten, daß es ihnen den Besiz eines Weisen entzogen.

des Zentraltheiles der Pyrenåen, um zur Untersuchung der allgemeinen Naturerscheinungen und Schlußfolgen überzugehen, welche die Höhe dieser Berge, ihr Verhåltnis gegen die Alpen, ihre besondere Lage und ihre Bergwerke, unter demjenigen Gesichtspunkte betrachtet, darbieten, unter welchem man den Einfluß dieses Pirenåengebirges auf die Bestimmung der Eiszone, den Antheil, den es an dem ursprünglichen Umrisse des festen Landes hat, und die Verhåltnisse desselben zu den Vôlkern, die es bewohnen, beurtheilen kann.

Ende des ersten Theils.

Strasburg

gedrukt bey Ph. J. Dannbach.

In der Akademischen Buchhandlung in Strasburg sind noch folgende neue Bücher herausgekommen:

Reise in die Barbarey oder Briefe aus Alt-Numidien, geschrieben in den Jahren 1785 und 86 über die Religion, Sitten und Gebräuche der Mauren und Bedouin-Araber. Nebst einem Versuche der Naturgeschichte dieses Landes, von Hrn Poiret. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Band. gr. 8. Rthlr. 1.

Magazin für Frauenzimmer auf das Jahr 1789. herausgegeben von Hrn Prof. Seybold. Erstes Quartal, mit Kupfern. 8. 20 ggr.

Inhalt: Geschichte des Hrn Abbe von Buquoit. Paul und Virginia, eine Geschichte nach St. Pierre. Der kleine Botaniker, von Becker. Einige Nachrichten vom Lagettobaum. Briefe auf einer Reise durch einen Theil des Hohenlohischen. Whim ꝛc. Die Kupfer stellen vor: Den Herzog von Wallis. Die Madame Fitzherbert. Karoline, Prinzeßin von Hohenlohe-Neuenstein. Sophie Christiane, Prinzeßin von Hohenlohe-Ingelfingen.

—— Zweytes Quartal, welches enthält: Blan-

say, vom Verfasser der neuen empfindsamen Reisen durch Frankreich. Paulinens Geschichte. Ein Blümchen auf das Grab der Fräulein Margaretha von der Leyen, mit einem ausgemahlten Kupfer. Anekdoten: Königliche Demuth und patricischer Stolz. Toleranz in dem Bischöfl. Strasburgischen Städtchen Oberkirch. Die wakkere Stiefmutter. Ueber den Ritter Gluck. Fortsetzung der Reise durch einen Theil des Hohenlohischen. Biographische Nachrichten von dem Baron Friedrich Freyherrn von der Trenk, mit dessen Schattenriß ꝛc.

Die in diesen beyden Stücken enthaltene Romane und Erzehlungen werden unter dem Titel:

Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen, erstes und zweytes Bändchen,

für Rthl. 1. besonders verkauft.

Launen (die) des Schiksals, oder Begebenheiten der Milady Kilmar. Erster Theil. Aus dem Französischen des Hrn Sabatier de Castres, von Hrn L. Treitlinger. 8. 12 gr.

Josephine, nach dem Französischen, von H.*** 8. 6 gr.

Wahnsinn aus Liebe, oder die fatale Probe; ein Lustspiel nach dem Französischen des Hrn Mayeur de St. Paul. 8. 4 gr.

Unter der Presse:

Reise nach Jerusalem durch Syrien. Aus dem Italienischen. 2 Theile.

Beobachtungen über die Wallachey und Moldau, von der Gräfin von Rosenberg. 8.

Spallanzani Reise nach den Flegreischen Gefilden, dem Aetna, und den Aeolischen Inseln im Jahr 1788. 8.

Faujas de St. Fond Reise nach den Hebridischen Inseln.

Das Unglük der Empfindsamkeit; aus dem Französischen des Hrn Mercier.

Dessiné par Ramond

Gravé par P.F. Tardieu

Gravé par P. F. Tardieu

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ramond, Louis-François, / Vidal, M. M. / Reboul

Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen, oder physikalische, geologische und moralische Beschreibung der Pyrenäen, ihrer Höhe, der Gletscher oder Eisberge auf denselben u.s.f. ihrer Bewohner, deren Geschichte, Sitten, Lebensart [et]c nebst einer Vergleichung dieser
Bd.: Erster Band

Straßburg 1789

BHS II G 17-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10707197-4
VD18 91005221